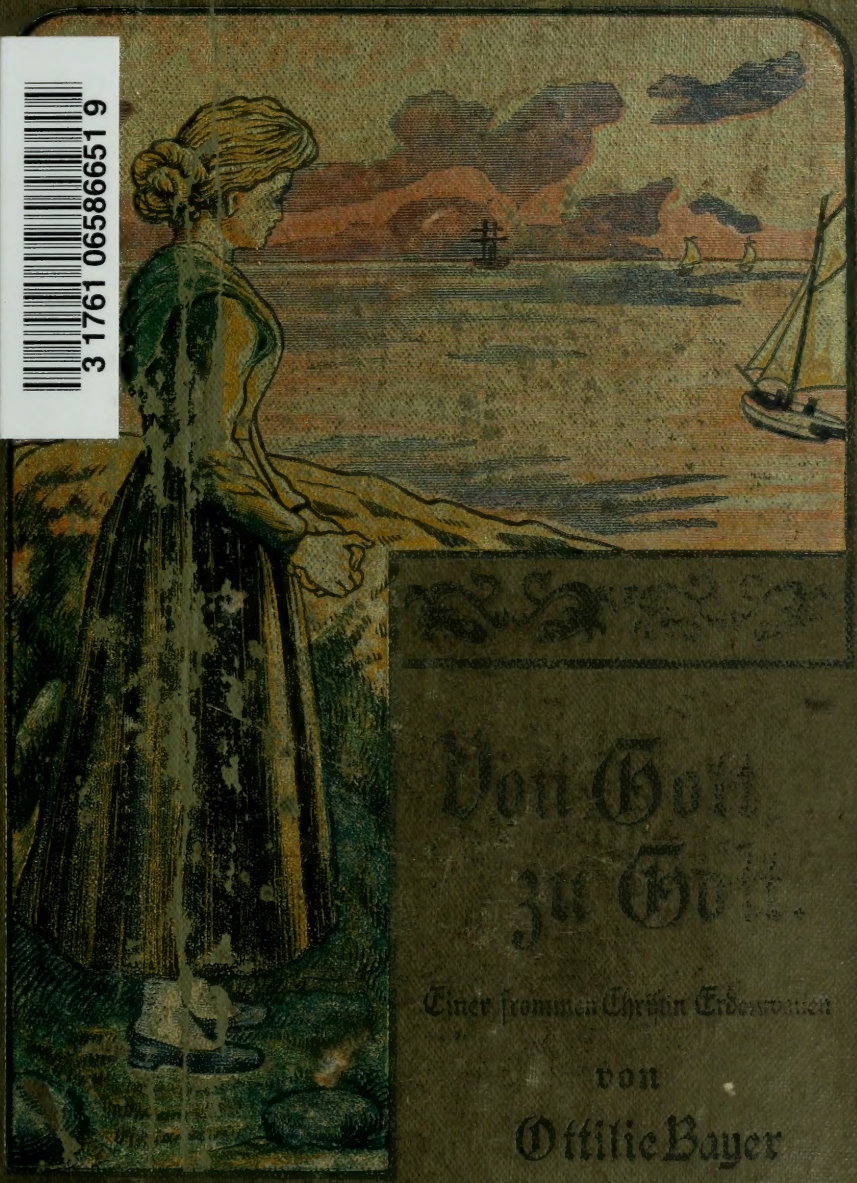
3 1761 06586651 9



Von Gott zu Gott

Einer frommen Christin Erdenwallen

von

Ottilie Bayer

Presented to the
LIBRARY *of the*
UNIVERSITY OF TORONTO
by
Mrs. Ingrid Epp

Digitized by the Internet Archive
in 2010 with funding from
University of Toronto

http://www.archive.org/details/vongottzugott00baye

Von Gott zu Gott.

Von Gott zu Gott!

Einer frommen Christin Erdenwallen.

Von

Ottilie Bayer.

Buch- und Kunstverlag
Carl Hirsch A.G.
Konstanz.

Printed in Germany.

OCT
1965

Alle Rechte vorbehalten.

brief
PTA
0061862

1. Am Meeresstrand.

Du ewig großes, ewig schönes Meer,
Du bist ein Werk der Allmacht, stolz und hehr,
Wie ich kein zweites je geschaut im Leben,
Das Aug' der Schöpfung bist du, licht und klar,
Ein silberfaltenreicher Prachttalar,
Nur Gottes Hand vermochte dich zu weben!

Tiefblauer Himmel wölbte sich über der Meeresfläche, deren weiße schaumgekrönte Wellen glänzten im köstlichen Sonnenschein, und das Rauschen der Wasserwogen klang wie ein Lied zum Preise des Schöpfers, der sie kommen und gehen heißt aus der Tiefe und dessen Majestät und Allmacht jeden Menschen mit Staunen und Anbetung erfüllen muß bei dem Anblick der mächtigen See!

Es war ein prächtiger Herbsttag, der die Badegäste an den Strand gelockt hatte, um teils in den Strandkörben sitzend, teils umherwandelnd, sich an der Schönheit des Meeres zu ergötzen und die stärkende Seeluft einzuatmen. Jetzt herrschte reges Leben am Strand, denn die Schiffe machten ihre Boote und Kähne zurecht, da viele Fremde hinausfahren wollten auf das Meer.

Eine Menge von Segelbooten und Kähnen lagen bereit, um die Herrschaften aufzunehmen, die

auch rasch einstiegen und hinausfuhren. Nur um das schönste Boot „Deutschland" standen noch mehrere Damen und Herren mit Kindern in der Erwartung eines Ehepaares, den drei Kinder und eine Bonne folgten; jetzt traten die Erwarteten aus der Allee an den Strand und wurden allseits freudig begrüßt. Baron Sternburg führte seine Gemahlin sorgsam am Arm, da sie noch schwach und leidend war. Die Züge der schönen, sehr blassen Baronin zeugten von überstandener schwerer Krankheit. Durchgeistigt schien das edle, noch jugendliche Antlitz, und ihre Augen leuchteten in feuchtem Glanz, als sie ausrief: „O, wie köstlich ist heute das Meer! Ich bin sehr glücklich, daß der Arzt mir die erste Bootfahrt gestattet hat!"

Nun trat ein junger Schiffer, der Besitzer des Bootes, vor und fragte: „Gnädiger Herr, darf ich jetzt das Boot klar machen?" „Gewiß", erwiderte der Herr Baron, „und dann wollen wir für meine Frau einen möglichst bequemen Sitz auf demselben zurecht machen."

Rasch brachte der kräftige junge Schiffer das Boot hinaus in das Wasser und stellte den kleinen Steg an das Land, auf dem man gehen muß, um in das Segelboot zu steigen. Auf den Wunsch des Barons stiegen die andern Fahrgäste zuerst ein, und dann betrat er das Boot, um seine Gemahlin dort in Empfang zu nehmen, während der Schiffer sie bei der Hand führte, als sie über den Steg

*

ging und ihr geschickt in das Boot half. Dann machte der starke Erich Hendersen mit Zartheit und mit Verständnis für die noch schonungsbedürftige Baronin einen möglichst bequemen Sitz auf der Bank zurecht, wofür ihm die Dame freundlich dankte.

Jetzt gab Erich Hendersen seinen zwei Ruderknechten die nötigen Befehle. Die Segel wurden „gerefft", damit, wenn sich Sturm erhöbe, nicht zu viel Wind sich in den Segeln fange und das Boot zu rasch umhertreiben würde. Nun begann die Fahrt, und mit Wonne genossen alle Teilnehmer die köstliche reine Luft und sahen hinaus auf das endlos scheinende Meer. Ein junger Mann, der am Mastbaum lehnte, machte der Gesellschaft den Vorschlag, gemeinsam zu singen, während sein neben ihm stehender Freund das Waldhorn blies, dessen sanfte, süße Weisen wehmütig klingend über das Wasser dahin zogen.

Der jugendliche Sänger stimmte ein Lied an, das seine Freunde nun mit ihm sangen:

Wie so rein des Himmels Bläue
Über meinem Haupte glänzt,
Fest und licht wie ew'ge Treue,
Wandellos und unbegrenzt!

Gleich dem ew'gen Frieden schimmert
Ruhig, klar und grün das Meer;
Wie die heilige Liebe flimmert
Hell die Sonne drüber her!

„Ja, so sehen wir heute das Meer", sagte Baron Sternburg „und so ruhig gleitet unser Boot auf den Wogen dahin."

„Die See ist nicht so ruhig, wie Sie meinen, gnädiger Herr", nahm Erich Hendersen das Wort, „sehen Sie, dort weiter außen liegt der Wind auf dem Meer!" Mit Verwunderung hörten das die Fremden und als sie schärfer zusahen, bemerkten sie wohl, wie in einiger Entfernung ein duftiger Schleier über der See lag. „Ja, meine Herrschaften," fuhr der Schiffer fort, „sobald wir an diese Stelle kommen, wird sich der Wind erheben und unser Segel aufblähen, deshalb habe ich sie schon reffen lassen und dann wird das Boot sehr schwanken; aber lassen Sie sich nicht bange machen davon, wir werden glücklich durchkommen und dann eine schöne Heimfahrt haben."

Die jungen Leute, denen die Fahrt bisher zu „sanfte" war, freuten sich sehr auf Wind und stärkeren Wellenschlag, einige ängstliche Damen wurden rot vor Aufregung über eine mögliche Gefahr. Frau Baronin Sternburg aber sprach, als der Wind richtig in den Segeln sich gefangen hatte und seetüchtig knisterte und das Boot gehörig auf- und abschwankte: „Wenn der Herr uns nahe ist und Seine Hand uns schützt, kann uns nichts geschehen, als was Er hat vorgesehen!"

„So ist es, gnädige Frau", fiel Erich Hendersen wieder ein, „wenn der himmlische Steuermann

unsichtbar an Bord ist, können wir nicht verderben, wir sind in Seiner Hand und Er kann Sturm und Wellen gebieten! sagt meine Karin immer, wenn ich bei starkem Sturm hinausfahren muß auf die See!"

„Wer ist denn Ihre Karin? Das ist wohl Ihre Braut? Denn Sie sind doch noch zu jung, um verheiratet zu sein?" fragte Frau Baronin Sternburg den jungen Schiffer.

„Doch gnädige Frau, Karin ist mein liebes Weib schon seit Ostern!" erwiderte Erich Hendersen, und in seine gebräunten Wangen stieg eine Röte der Schüchternheit, als er fortfuhr: „Ja, meine Karin hat einen starken Glauben und sie liest fleißig im Worte Gottes, und wenn ich mal fluchen will, wie es so Seemanns Brauch ist, dann schilt sie mich und sagt, es sei Sünde und sie wolle beten für mich, daß ich davon lasse!"

„Was für eine liebe Frau muß Ihre Karin sein, ich möchte sie kennen lernen," erwiderte die Frau Baronin.

Das Schiff schwankte immer stärker, so daß seine Lenkung die ganze Aufmerksamkeit Erich Hendersens erforderte. Die eine Kante des Boots legte sich ganz auf das Wasser, die andre stand hoch, so daß Sandsäcke unter die Bänke gelegt werden mußten, um das Gleichgewicht nur einigermaßen herzustellen, und die Fahrgäste mußten auf der hochstehenden Seite des Schiffes die Plätze einnehmen. Manches Gesicht nahm

dabei einen ängstlichen Ausdruck an, die Jugend fand aber diese „gefährliche Fahrt" sehr interessant.

Pastor Berner, einer der Mitfahrenden, sagte sinnend: „Solche Seefahrt ist doch ein Bild unsres Lebens. Voll Freude und Hoffnung fahren wir hinaus in das unbekannte Meer des Lebens, ein wenig Wind erregt den Sturm, die Wogen der Trübsal umgeben uns, wir meinen zu versinken und strecken die Hand aus nach einem Retter und Helfer, bis wir erkennen: Christ Kyrie, Du bist bei uns auf der See! Und dann fühlen wir uns selig geborgen in Jesu Armen, die Wogen der Trübsal gehen zurück, es wird stille in uns, denn Er hat dem Sturm und den Wellen geboten, daß wir ruhig zum seligen Ziel fahren können!"

Frau Baronin Sternburg drückte dem Pastor dankbar die Hand und sagte: „Ja, so habe auch ich es in meinem Leben und meiner schweren Krankheit erfahren dürfen! — Wie haben sich jetzt hier die Wellen gelegt und bald wird unser Boot wieder sanft dahin gleiten."

„Gnädige Frau", versicherte Erich Hendersen „jetzt hat's keine Not mehr und wir haben eine gute Fahrt. Was der Herr Pastor gesagt hat, war sehr schön, ich will es meiner Karin zum Trost sagen!"

„Ist denn Ihre Frau nicht glücklich", fragte die Frau Baronin teilnehmend. „Wir sind sehr glücklich miteinander" erwiderte der Schiffer, „aber die arme Karin hustet so viel, und wenn sie es mir auch

verbergen will, sehe ich doch, daß sie oft müde und traurig ist."

„Ich muß Ihre gute Frau einmal sehen und sprechen," sagte die Frau Baronin, die für alle Leidenden voll Teilnahme war.

Mit großer Freude fuhren nun die Fremden weiter auf der beruhigten See, auf deren Fläche jetzt die untergehende Sonne sich spiegelte, während die mit schönen Buchen bewaldeten Höhen einen prächtigen dunklen Hintergrund zu der glänzenden Meeresfläche boten.

Welch herrlicher Anblick, als die Sonne allmählich ein rosiges Licht um sich verbreitete und die Wellen an einzelnen Stellen purpurrot färbte und dann selbst wie ein feuriger Ball in die Tiefe des Meeres versank!

Als Erich Hendersen sah, wie ergriffen alle Fremden von dieser wunderbaren Schönheit waren, fragte er: „Nicht wahr, es ist schön auf unsrer See, meine Herrschaften? So viel ich auch schon herumgekommen bin, meine ich doch, es ist nirgends schöner als auf dem Meer."

„Sie sind wohl hier geboren, junger Mann?" fragte Pastor Berner. „O nein, Herr Pastor, ich bin von Stettin und keines Schiffers Kind, aber seit ich die See als Kind sah, konnte ich mich nimmer von ihr trennen," sagte der junge Fischer, der inzwischen sein Boot gewendet hatte, um wieder dem Strande zuzusteuern.

Sanft glitt das Schifflein dahin und freundlich winkte der im prächtigen Abendrot schimmernde Strand den Heimkehrenden zu. Da stimmten die Seefahrenden bewegten Herzens das Lied an:

Wo findet die Seele, die Heimat, die Ruh?
Wer deckt sie mit schützenden Fittichen zu?
Ach, bietet die Welt keine Freistatt mir an
Wo Sünde nicht kommen, nicht anfechten kann?
:/: Nein, nein:/: hier ist sie nicht,
Die Heimat der Seele ist droben im Licht!

Wie selig die Ruhe bei Jesu im Licht!
Tod, Sünde und Schmerzen, die kennt man dort nicht!
Das Rauschen der Harfen, der liebliche Klang,
Bewillkommt die Seele mit süßem Gesang.
:/: Ruh, Ruh:/:, himmlische Ruh,
Im Schoße des Mittlers, ich eile ihr zu!

Die letzten Töne des Liedes verhallten über das Wasser hin, in stiller Andacht blickten die Sänger zum Himmel empor und hinunter auf die Wellen, die noch einen rötlichen Schimmer hatten. Jetzt mußte das Boot durch die Brandung, wo die Wogen sich noch einmal an ihm brechen, doch der Schiffer lenkte sein Fahrzeug geschickt hindurch und bald landete es am Strand. Erich Hendersen, der ein Bild von jugendlicher Kraft und männlicher Schönheit war, sprang aus dem Boot, ankerte es fest, legte den Steg an und half den Gästen wieder ans Land.

Zugleich kamen andere Boote und Kähne, die in der Nähe landeten und nun war wieder ein

fröhliches Treiben unter all den Aussteigenden, die sich begrüßten und ihre Eindrücke und Erlebnisse auf dem Wasser miteinander austauschten. Auch die heimkehrenden Fischer sprachen zusammen und halfen sich gegenseitig ihre Kähne aus dem Wasser zu ziehen, und Frauen und Kinder erwarteten sie, nach des Tages Last und Mühen gönnten sich die Frauen nun auch ein Plauderstündchen und betrachteten miteinander die Fremden.

Als Erich Henderſen noch an seinem Boot beschäftigt war, trat eine junge Frau auf ihn zu in der Tracht der Fischerinnen und begrüßte ihn freudig. Da Frau Baronin Sternburg, deren Gemahl ihr eben den Arm geboten hatte, des Schiffers Gutnacht-Gruß freundlich erwiderte, sagte er mit Stolz, indem er seine Frau an der Hand ihr entgegenführte: „Gnädige Frau, das ist meine Karin!“

Sehr freundlich reichte die Dame der jungen Frau die Hand und fragte nach ihrem Ergehen, während sie überrascht war von der Lieblichkeit Karins, deren Züge noch einen fast kindlichen Ausdruck hatten. Schöne, blonde Flechten sahen unter dem schwarzen runden Strohhut hervor; die tiefblauen Augen leuchteten in seltenem Glanz, auf den Wangen Karins waren aber verräterische Rosen, die ebenso wie ihre etwas schmal gebaute große Gestalt befürchten ließen, daß die Lebensdauer der jungen Frau keine lange sein werde. Als Karin hüstelte, beobachtete sie die Frau Baronin teil-

nehmend: „Sie husten, wie ich höre, da wird Ihnen die Seeluft heilsam sein, wie sie es mir ist. Ich huste auch noch infolge einer schweren Lungenentzündung, die ich hatte.“ „Freilich tut mir die Luft gut, gnädige Frau,“ erwiderte Karin, „ich sitze nachmittags immer hier auf einem Kahn, bis Erich heimkommt.“ „Sie haben Ihren Mann wohl sehr lieb?“ fragte die Frau Baronin lächelnd. „Ja, gnädige Frau, wir sind sehr glücklich miteinander. Es ist gut, daß mir Gott zwei Prüfungen geschickt hat, damit ich nicht aus Liebe zu Erich meinem Heiland weniger liebe.“

Karin seufzte, und Tränen traten in ihre schönen Augen, da fragte die Frau Baronin: „Welcher Schatten ruht denn auf Ihrem Glück?“

„Ach, gnädige Frau, Ihnen darf ich es wohl sagen, weil ich solches Vertrauen zu Ihnen gleich fassen kann. Es ist mir ein so großer Schmerz, daß Erichs Vater, weil er ihm zürnt, seinen Segen zu unsrer Ehe nicht gegeben hat! Und es beunruhigt mich so, daß Erich den Heiland noch nicht liebt und sein Glaube so schwankend ist. Ich fühle, daß ich krank bin und wie schwer wird sich Erich in Gottes Willen fügen!“

Liebreich tröstete nun die Baronin Sternburg die betrübte junge Frau und bat sie, dem Herrn zu vertrauen, der ihren Mann zu sich ziehen und sie heilen könne, wenn es Sein heiliger Wille sei.

Dankbar drückte Karin der gnädigen Frau die

Hand, als Baron Sternburg mit den Kindern herzutrat und seiner Gattin den Arm bot, die sich freundlich von den Fischersleuten verabschiedeten. Erich Hendersen umschlang seine Karin und setzte sich mit ihr auf die Kante seines Bootes, das er auf das Land geschoben hatte. Seine junge Frau sah ihn liebevoll an und schmiegte sich an ihn, als er ihr von der Bootsfahrt erzählte und von den guten Menschen, die sich an derselben erfreut hatten. Auch von den Worten des Pastors, die auf den jungen Schiffer tiefen Eindruck gemacht hatten, erzählte Erich seiner Karin.

„Ich habe Euch singen hören, Erich," sagte Karin, und habe leise mitgesungen als die Töne des schönen Liedes: „Wo findet die Seele die Heimat, die Ruh" über das Wasser zu mir herüber klangen! Ja, die wahre Heimat ist nur droben bei Jesu im Licht!"

„Karin, ist es dir nicht heimisch hier unten auf Erden bei mir an unsrem eignen Herd? Und es wird doch bald noch schöner werden bei uns; freust du dich nicht mit mir zu leben?" fragte Erich angstvoll. „Freilich bin ich glücklich bei dir, Erich, aber ich vergesse doch deshalb die himmlische Heimat nicht! Von Gott sind wir gekommen, zu Gott gehen wir! Aber nicht wahr, Erich, miteinander wollen wir zu Ihm kommen?" Erich nickte zustimmend. Karin aber tröstete ihn: „Erich, ich bin sehr glücklich bei dir und möchte nicht einmal mit der lieben Frau Baronin dort tauschen,

sie kann ihren Mann nicht mehr lieben als ich dich!" Bei diesen Worten Karins zog ihr Mann sie zu sich empor und küßte ihre reine Stirne und sprach: „Karin, du bist mein Glück, du weißt nicht, wie lieb ich dich habe!" Karin lächelte und ging nun mit ihrem Mann heim in ihre Fischerhütte.

---

2. Karins heiliger Abend.

Ich lag in tiefster Todesnacht,
Du wurdest meine Sonne!
Die Sonne, die mir zugebracht,
Licht, Leben, Freud' und Wonne!

Ein herrlicher, kalter Wintertag war zu Ende gegangen; der Schnee, der die Erde bedeckte, war fest gefroren, doch die Sonne hatte am blauen Himmelszelt den ganzen Tag gestanden und mit ihrem Glanz die dicht beschneiten Äste der Waldbäume beschienen und die an den Zweigen hängenden Eiszapfen glänzten wie Diamanten und Edelsteine. Und auf der Meeresfläche brachen sich die Sonnenstrahlen im bunten Farbenspiel, bald golden, bald rosig, die wie Kristall schimmernde Fläche beleuchtend.

Jetzt war die Nacht hereingebrochen und allmählich entfachten sich in den Hütten der Fischer am Strand und in den einzelnen im Winter bewohnten Villen des Seebadeortes die Lichter, und bald darauf die

Kerzen an den Christbäumen, denn es war ja der heilige Abend gekommen, an dem die ganze Christenheit die gnadenreiche Geburt unsres Herrn und Heilands feiert!

Wie in jener hochheiligen Nacht die Klarheit des Herrn die Hirten auf dem Feld umleuchtete, als sie auf Bethlehems Fluren die selige Botschaft aus Engelsmund vernahmen, so leuchtete auch in dieser Nacht der silberne Mond in voller Klarheit am tiefblauen Himmelszelt und warf sein mildes Licht in die Fenster der Häuser und Hütten, in denen Weihnachtsfreude herrschte.

Doch die Strahlen des Mondes, die in die Fenster einer Fischerhütte unweit des Strandes fielen, beleuchteten keinen Weihnachtsjubel sondern eine junge, totenbleiche Frau, die auf ihrem Lager schwer litt.

Neben dem Lager schlummerte in einem Korbwagen ein rosiges Kindlein, das vor wenigen Stunden wie ein Englein vom Himmel auf diese arme Erde gekommen war, nicht ahnend, daß bei seiner von den Eltern so ersehnten Geburt schon der Todesengel am Lager der Mutter stand und ihr das Rauschen seiner Fittiche immer hörbarer wurde und auch dem jungen Vater, der in seiner Ohnmacht zu helfen, tief gebeugt am Lager seines jungen Weibes stand. „Karin, o geh' nicht von mir! was soll aus mir und dem Kind werden, wenn du uns verläßt?" schluchzte Erich.

Vergebens bemühte er sich, seine Frau zu stützen, die nach Worten rang, von Krankenpflege verstand der Schiffer gar nichts. Er blickte hilfesuchend nach der Tür, zu der eben Schwester Martha hereintrat und mit sanfter Hand Karin eine bessere Lage verschaffte. Mit liebevollem Ton sprach sie zu ihr: „Sei unverzagt, Karin, der Heiland ist bei dir und spricht zu dir: „Fürchte dich nicht, Ich habe dich erlöset, du bist Mein!" Karin lag von tödlicher Schwäche umfangen da; plötzlich schlug sie die fieberglänzenden Augen auf, richtete sich empor und flüsterte: „Ja, auch zu mir kommt heute der Heiland, Er wird mich erlösen!" Leises Weinen drang aus dem Korb an der jungen Mutter Ohr, da flog ein Ausdruck tiefen Schmerzes über ihr Antlitz; sie rief angstvoll: „Mein Kind, wo ist mein Kind?"

Rasch legte die Schwester das zarte, kleine Wesen in Karins Arme, die einen Blick voll unendlicher Liebe auf ihr Kind richtete. Dann seufzte sie: „O Herr, mein Heiland, in Deinen Schutz befehle ich unser Kind! — — Erich, hab' das Kind lieb — — — Gott wird mit euch sein," stammelte sie.

Schwester Martha kniete nieder und betete: „Herr, wie Du willst, so schick's mit mir!" da schien Karin hinüberzuschlummern. Plötzlich wurde sie wieder unruhig, suchte ihres Mannes Hand und brachte mühsam hervor: „Erich — der Heiland hat Frieden gebracht auf Erden — versöhne dich mit

deinem Vater — — hörst du? — — laß das Kind — — den Friedensengel sein!"

Laut auf schluchzte der starke junge Mann! Ob diese Tränen die Eisrinde schmelzen konnten, die sich seit so langer Zeit um sein Herz gebildet hatte? Er vermochte nichts zu antworten; aber als ob er das entfliehende Leben seines Weibes damit aufhalten könnte, suchte er ihre erkaltenden Hände durch die seinigen zu erwärmen und bedeckte sie mit Küssen.

Ein kurzes Ringen mit großer Atemnot noch, wobei Schwester Martha die Sterbende stützte, nachdem sie das wieder eingeschlafene Kindlein in sein Bettlein gelegt hatte! Dann legten sich die Schatten des Todes über das erbleichende Antlitz Karins. Erich blickte unverwandt auf sie, und als Schwester Martha wieder niederkniete zum Gebet, da faltete auch er in rechter Andacht die Hände und lauschte den Worten:

In Christi Wunden schlaf ich ein,
Die machen mich von Sünden rein;
Ja Christi Blut und Gerechtigkeit,
Das ist mein Schmuck und Ehrenkleid,
Damit will ich vor Gott bestehn,
Wenn ich zum Himmel werd eingehn!

„Ja, Christi Blut und Gerechtigkeit" — — — flüsterte Karin und ihre Lippen bewegten sich noch länger, bis sie endlich mit vernehmbarer Stimme flehte: „Heiland, hole mich zu Dir!"

Und Er kam, der treue Heiland und Todesüberwinder und führte die von Ihm erlöste Seele aus dem dunklen Todestal in die ewige Heimat des Friedens, wo sie das vielstimmige Halleluja der Engel hören durfte und den Lobgesang aller Erlösten!

Wie ein Bild des Friedens lag Karins entseelte Hülle nun vor den Augen ihres Mannes, der in tiefem Schmerze versunken an der Leiche seines Weibes kniete. Schwester Martha drückte der Entschlafenen die Augen zu, selbst tief ergriffen. Da sie schon viele Jahre als „Schwester" in der Gemeinde diente, hatte sie Karin schon als Kind gekannt und geliebt und sie auf betendem Herzen getragen, als sie zum erstenmal zum Tisch des Herrn kam und dann als liebliche Jungfrau an der Hand ihres Erichs an den Traualtar trat.

Schwester Martha kannte auch das einzige Leid, das der sonst in ihrer Ehe so glücklichen Karin Herz beschwerte! Und dann hatte sie bald gesehen, wie Karin von der tückischen Krankheit ergriffen wurde und fürchtete gleich, daß die junge Frau dieselbe nicht überstehen könne, wenn sie einem Kinde das Leben geben werde!

Darum hatte Schwester Martha mit mütterlicher Liebe die Gedanken Karins in den letzten Wochen auf die Möglichkeit ihres baldigen Scheidens hinzuleiten gesucht und dann gesehen, wie der Herr mehr und mehr dem jungen Herzen Kraft zur Er-

gebung in Seinen heiligen Willen gab, und die Seele bereitete für die Ewigkeit.

Doch Erich Hendersen konnte es nicht fassen, daß seine Karin ihn verlassen sollte. Sein Herz bäumte sich auf über eine solche Fügung Gottes! Er wäre am liebsten hinausgestürzt an die See und hätte gewünscht, daß ein gewaltiger Sturm sich dort erhoben hätte und er im Kampf mit den Elementen sein tiefes Weh vergessen hätte oder selbst in dem Kampf im Meere versunken wäre! So dachte und empfand der junge Seemann, als der Arzt ihm gesagt hatte, daß die Stunden seiner Karin gezählt seien. Doch die letzten Worte und Blicke, das letzte Flehen seines Weibes überwanden seine Bitterkeit und vor der Majestät des Todes schwand der Groll gegen Gott, den er empfunden hatte. Als gebeugter und geschlagener Mann stand nun Erich da, aber doch mit der Sehnsucht auch einmal dahin zu kommen, wohin seine liebe Karin gegangen, heim zu Gott, wie sie gesagt hatte!

Schwester Martha ließ eine Zeitlang Erichs heißen Schmerz um die geliebte Entschlafene gewähren; dann aber nahm sie das wieder weinende Kind aus seinem Bette und legte es in seines Vaters Arme mit den Worten: „Erich Hendersen, Karin ist daheim, aber das Kind ist ihr Vermächtnis, das mutterlose Mägdlein bedarf nun doppelter Vaterliebe! Beweisen Sie nun Ihre Liebe zu der Mutter, indem Sie das Kind aufziehen, daß es ihr ähnlich

werde!" Erich Henderſen beugte ſein Haupt auf das Kind herab, das in ſeinen ſtarken Armen liegend, ſich beruhigte, und heiße Tränen fielen aus ſeinen Augen auf die mutterloſe Waiſe, während er unter Schluchzen ausrief: „O Karin, wie ſoll ich weiter leben ohne dich?"

„Wir müſſen nun für das Kind ſorgen!" mahnte Schweſter Martha, und nachdem ſie die kleine Waiſe verſorgt, ſo daß ſie feſt ſchlief, ſagte ſie dem gebeugten Manne noch einige tröſtende Gotteswworte und ging dann mit dem Verſprechen, am Morgen bald wieder zu kommen und Erich Henderſen mit Rat und Tat beizuſtehen.

Nun ſaß der junge Schiffer allein und hielt die Totenwacht bei ſeiner Karin und hütete den Schlaf ihres Kindes! Lange, lange ſaß er in Schmerz verſunken, doch endlich trieb ihn ein heißes Sehnen nach Troſt zum Gebet! O, es war lange her, daß Erich Henderſen nicht mehr im ſtillen Kämmerlein die Kniee vor ſeinem Gott gebeugt hatte in Demut und Buße!

Wohl hatte er morgens und abends ſeiner Karin zuliebe mit ihr gebetet und war mit ihr in die Kirche gegangen, aber er ſelbſt hatte kein Verlangen nach dem Heiland und Erlöſer. Er war ja geſund und kräftig und glücklich mit ſeinem Weibe, was bedurfte er weiter? — Und dann? War denn nicht in ſeinem Herzen ein dunkler Flecken — der Unfriede mit ſeinen alten Eltern? Und es war dem

Erich lieber, wenn dieser Flecken verborgen blieb und nicht das Licht des Wortes Gottes ihm die Stelle bloßlegte!

Nun aber gedachte Erich Hendersen der Bitte seiner jetzt heimgegangenen Karin, und während er auf den Knieen um Kraft rang, erkannte er, daß er auch der Vergebung bedürfe, und flehte: „Gott sei mir Sünder gnädig!" Als sich Erich Hendersen von den Knieen erhob, fiel sein Auge auf die auf dem Fensterbrett liegende Bibel, die seine Karin so oft in der Hand gehabt hatte! Noch gestern, ehe ihr Schmerzenskampf begann, hatte er sie darin lesen sehen, als er heimkam und bei seinem Eintritt hatte sie ein Zeichen in das Buch gelegt. Er mußte doch sehen, welche Worte sie bezeichnet hatte; da, jetzt las er sie: „Das Blut Jesu Christi macht uns rein von aller Sünde!"

— — — — — — — — — — —

Während der Mond in der Hütte des Schiffers so tiefes Leid sah, erblickte er in der Villa, die Baron Sternburg mit seiner Gemahlin bewohnte, hellen Weihnachtsjubel. Die Kinder und die Eltern waren erfüllt von Freude über die höchste Weihnachtsgabe, die Geburt unseres Heilandes! Die Wiedergenesung der jungen Gattin und Mutter machte das Fest noch zu einem besonderen Dankfest.

Aber inmitten aller Freude gedachte die Frau Baronin doch in tiefster Teilnahme Karins, die sie noch am Morgen besucht hatte. Sie fürchtete, daß

der Kranken Lebenslicht verlöschen würde, bei der Geburt ihres Kindes! Und sie war tief ergriffen von Karins völliger Ergebung in Gottes heiligen Willen. Nur gebeten hatte diese noch die Frau Baronin, sie solle auch ihr Kindlein lieben und über deren Anerbieten, Patenstelle bei dem Kinde zu übernehmen, war Karin hoch erfreut und dankbar. Dann bat sie noch, die Frau Baronin möge doch auch für ihren Erich beten. Und zuletzt sagte die Schwerkranke ganz friedvoll: „Ich hoffe, daß der Herr uns zum Christfest das Kind schenkt — und vielleicht — — darf ich droben bei Ihm noch Weihnachten feiern?“

— — — — — — — — — — —

Hehre Glockenklänge tönten von dem Turm des Kirchleins hinab in das Fischerdorf am ersten Feiertag. Bald rauschten die Orgeltöne durch das Gotteshaus, von dessen Chor herab ein vom Kirchenchor gesungenes jubelndes Hallelûja erscholl. Andächtig hörte die Gemeinde der Verkündigung und Auslegung der Weihnachtsbotschaft zu. Männer mit grauen Bärten, die oft draußen auf dem Meer beim Sturm in Todesgefahr gewesen und nun im sichern Hafen ihren Lebensabend beschlossen; junge wettergebräunte Seeleute, die auf dem Weltmeer auch schon ihren Retter gesucht und gefunden hatten und nun heimgekommen en ‚warum das Fest mit Weib und Kind oder mit alten Eltern und einer Braut zu feiern;

alte Frauen, die ihr oft hartes Tagwerk im Leben vollbracht hatten, und die jungen Frauen, die noch rüstig für Mann und Kind arbeiteten, sie alle waren gekommen, um das Jesuskind als den Heiland der Welt und ihren Seligmacher anzubeten!

Nach der Sitte des Ortes verkündigte der Geistliche nach der Predigt die Geburten, Trauungen und Todesfälle, die in der letzten Woche in der Gemeinde vorgekommen waren. Tiefe Bewegung ging durch die Schar der Zuhörer, als der Pastor verkündete: „Dem Schiffer Erich Henderſen wurde gestern abend eine Tochter geboren. Wenige Stunden darauf rief der Herr die Mutter des Kindes, Maria Henderſen, heim in Sein himmlisches Reich! Sie entschlief im Frieden und im festen Glauben an ihren Erlöser! Der Herr wolle sich nun des schwerheimgesuchten Witwers in Gnaden erbarmen und ihn erfahren lassen, daß der Heiland gekommen ist, um Frieden, Trost und Seligkeit zu bringen!" Ein kurzes inniges Gebet für das Kindlein, das heute getauft werden sollte, fügte der Geistliche noch an diese Verkündigung. Die Frauen schluchzten laut auf, denn sie hatten alle die sanfte, friedfertige Karin lieb, die so geduldig in ihrer Krankheit war, als der Husten so heftig wurde und das Fieber sie auf das Krankenlager warf. Daß Gott erbarm', was soll nun aus dem armen Wurm werden, das keine Mutter mehr hat, jammerten die Frauen, als sie die Kirche verließen. Sie hatten es kaum

erwarten können, sich untereinander auszusprechen, wie das Kind am besten versorgt werden könne!

Auch die Männer sprachen eifrig miteinander, den Erich Hendersen aufrichtig bedauernd. „Es war ein schmuckes Weib," meinte ein junger Mann, „der Erich hat sie gar nicht verdient."

„Schweig' still," fiel ein andrer ein, „die Karin war ein braves Weib, fromm und gottesfürchtig, Gott hab' sie selig. Der arme Hendersen ist arg zu bedauern, und er ist nicht so fromm wie seine Karin war, da wird er schwer Trost finden."

„Unser Herrgott wird ihn schon durch das Leid zu sich ziehen!" sagte ein alter Schiffer mit weißen Haaren und fügte leise hinzu: „Selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden!"

„Vater Kapellen, ihr wißt immer den rechten Trost," versicherte ein anderer Schiffer, „Hendersen wird schon zum Frieden kommen!"

Während die Freunde und Kameraden von Erich Hendersen sich also besprachen, hatte auch Baron Sternburg mit seiner Gattin am Arm das Gotteshaus verlassen, das dieselbe heute seit Wochen zum erstenmal wieder hatte besuchen können und voll Freude und Dank zum Herrn darüber war! Aber die Nachricht von Karins Heimgang hatte die kaum Genesene auf das tiefste nun erschüttert! Wenn Hedwig Sternburg auch seit einigen Tagen für das Leben der jungen Fischersfrau gebangt hatte, so bewegte sie die Tatsache doch

sehr, und sobald sie das Gotteshaus verlassen hatte, sagte sie zu ihrem Gatten: „Die liebe Karin! Welch seliges Weihnachtsfest wird sie droben feiern, wenn sie den Heiland selber schauen darf! Ich will mein Versprechen gewiß halten und bei dem armen Waislein Patenstelle übernehmen. Treulich will ich für dasselbe beten und so viel wie möglich für das Kind sorgen!"

Baron Sternburg verstand seine Gattin vollkommen in diesem Vorhaben und stellte ihr vor, daß sie nun leichter noch den Winter über die Trennung von ihm und den älteren Kindern aushalten werde, wenn eine Liebespflicht sie an den Ort fessele, an dem ihre Gesundheit durch die Seeluft noch völlig erstarken sollte.

---

3. Der Waise Taufe.

Dies Kindlein, Jesu, ist nun Dein!
Laß es Dir empfohlen sein!
Mit Wasser tauften wir es heut,
Mit Geist tauf Du's in Ewigkeit!
Wir wollen's pflegen fort und fort,
Mach, Herr, es ewig selig dort!

In des Schiffers Hütte war ein kleiner Altar errichtet am Sarge, in dem Karin unter Blumen schlief. Neben ihr stand Erich Hendersen in tiefem Schmerz; er wandte kein Auge von dem friedvollen, lieblichen Antlitz seines Weibes, dessen Züge nun so verklärt waren, daß Erich fühlte, wie entrückt

sie ihm war und in eine andre Welt versetzt. „Nicht mehr mein!“ brachte er mit unterdrücktem Schluchzen heraus. „Sie ist darum eine Zeitlang von dir genommen, Erich Endersen, daß du sie ewig wieder habest!“ ließ sich eine Stimme vernehmen. „Wende dich zum Heiland in deinem Schmerz, dann wird Er dich aufnehmen und dereinst mit deiner Karin wieder vereinen! Jetzt wollen wir dein Kindlein dem Herrn darbringen in der heiligen Taufe!“ sprach Pastor Friedrich. Erich Hendersen hatte nicht bemerkt, daß Frau Baronin Sternburg schon mit dem Täufling auf dem Arm neben dem Altar stand, neben ihr Schwester Martha und hinter dieser Baron Sternburg und seine Kinder, die sich ausgebeten hatten, der Taufe von „Mamas Patchen“ beiwohnen zu dürfen. Erst die tröstenden Worte Pastor Friedrichs rissen den Trauernden aus der Versunkenheit in seinem Schmerz, und andächtig folgte der junge Vater nun der heiligen Taufhandlung.

Das Kindlein hatte friedlich geschlummert, als seine Stirne mit dem Taufwasser benetzt wurde und als die Patin an seiner Statt dem dreieinigen Gott Treue gelobte. Dann preßte die treue Patin das Kind, das auf ihren Namen getauft war, liebevoll ans Herz und hütete seinen Schlummer, während Pastor Friedrich der sterblichen Hülle der Mutter den letzten Segen erteilte und dann der Sarg geschlossen wurde, um hinausgetragen zu werden auf

den Friedhof und morgen in den Schoß der Erde gebettet zu werden, damit sie dort der Auferstehung und Verklärung harre!

„Schlaf nur, kleine Hedwig, im Frieden Gottes, während deine Mutter für dieses Erdenleben von dir scheidet. Du ahnst nicht, wie du die Mutterliebe dein Lebelang schmerzlich entbehren wirst, wenn auch christliche Liebe guter Menschen sie dir zu ersetzen sucht, aber der „gute Hirte" wird dich, armes Lämmlein, an Sein Herz nehmen und dich führen und leiten!" Leise legte die Patin bei diesen Worten das Kind in sein Bettlein, während die Männer den Sarg mit Karins Leiche hinaustrugen und Erich Hendersen ihm tiefgebeugt folgte.

Als klein Hedwig etwas unruhig wurde, sang Schwester Martha leise das Wiegenlied:

„Schlafe Kindlein, hold und süß
Wie im Engelparadies,
Schlaf in stiller sanfter Ruh,
Schließ die kleinen Äuglein zu!"

Und das Kind schlief sanft und ruhig weiter!

— — — — — — — — — — —

Am Abend fand in der Villa eine ernste Beratung über das Wohl der kleinen Waise statt zwischen dem Baron Sternburg und seiner Gemahlin, dem Pastor und der „Schwester". Die Frau Baronin hätte am liebsten ihr Patchen ganz zu sich genommen und aufgezogen, doch die beiden Männer fanden es nicht recht, dem Erich Hendersen

sein Kind ganz zu entziehen, an dem er durch Vaterliebe und Erfüllung seiner Vaterpflichten Trost in seinem Leid finden würde. Schwester Martha schlug vor, daß eine brave ältere Witwe, „Mutter Schulz", dem Hendersen die Wirtschaft führen und das Kind aufziehen solle. Die Frau Baronin wollte während des Winters die Pflege des Kindes überwachen, später jährlich einmal nach ihm sehen, die Pflegerin bezahlen und das Kind mit Kleidungsstücken versehen. Nun holte Pastor Friedrich den jungen Witwer hinüber in die Villa, um ihm diese Beschlüsse mitzuteilen.

In großer Schüchternheit betrat Hendersen das elegant eingerichtete Zimmer, in dem die Herrschaften, der Pastor und die Schwester ihn erwarteten. Scheu blickte der sonst so fröhliche junge Mann um sich, drehte verlegen seine Mütze zwischen den Händen. Mit herzgewinnender Freundlichkeit trat die Frau Baronin auf ihn zu: „Mein lieber Hendersen, wir haben eben beraten, wie wir Ihnen am besten helfen könnten in der Fürsorge für Ihr Kind und wollen nun Ihre Ansicht hören. Soll ich mein Patchen mit nach Berlin nehmen und es dort erziehen?"

„Gnädige Frau, nehmen Sie mir nur mein Kind nicht! Es ist das letzte Vermächtnis von meiner Karin!" sagte Hendersen, während große Tränen in seinen Bart rollten. „Hab's selber nicht gewußt, daß ich das Kind so lieb habe, und wie

meine Karin ihr Leben hat lassen müssen dabei, da war ich ordentlich erzürnt über das kleine Geschöpf. Aber wie wir mein liebes Weib hinausgetragen hatten und die Schwester mir das Kind in die Arme gelegt hat, hat's mich angesehen wie meine Karin und ich hab mir vor Gott geschworen, daß ich's lieb haben will wie sie! — Nein, das Kind kann ich nicht auch von mir lassen!"

„Das sollen Sie auch nicht, armer Hendersen," erwiderte die Frau Baronin, „ich wollte Sie nur prüfen, ob Ihre Vaterliebe schon stark genug ist, Ihr Kind zu schützen. Es braucht aber eine treue weibliche Pflege und auch Sie müssen ordentlich versorgt sein daheim. Da soll Mutter Schulz auf meine Kosten zu Ihnen ziehen und Ihnen das Kind und das Haus hüten! Ist es Ihnen so recht?"

„O Frau Baronin, so ist es freilich am besten! Mutter Schulz war immer gut zu meiner Karin, sie wird das Kind liebhaben und versorgen, wenn ich auf den Fischfang hinausfahren muß. Gott vergelt Ihnen tausendmal, daß Sie mir so helfen!"

---

4. Am Silvesterabend!

Hilf, daß wir fliehn der Sünde Bahn,
Und fromm zu werden fangen an;
Der Sünd vom alten Jahr nicht denk,
Ein gnadenreich Neujahr uns schenk!

Der letzte Abend des Jahres war gekommen und die Gemeinde kam aus dem Gotteshause, in dem

sie zum Schlusse des Jahres noch einmal zum Anhören des göttlichen Worts und zu gemeinsamem Gebet versammelt war. Nun kehrten die Leute zurück in ihre Häuser, um teils in froher Lust, teils in rechtem Ernst die letzten Stunden des Jahres zu verleben. —

In einem kleinen hübschen Hause in der Vorstadt von Stettin saß ein alter Mann mit grauem Bart und gefurchter Stirne an der Seite seiner Ehefrau, aus deren tieftraurigen Augen und blassem Antlitz Kummer und Leid sprachen und doch lag in ihren Zügen etwas von Hoffnung, als ob auf den Kampf ihres Innern bald der Sieg folgen werde, der ihr Frieden bringen könnte. Der Greis war der ehrsame Innungsmeister der Böttcherzunft, Christian Hendersen. Er hatte es weit gebracht, war durch Fleiß und Sparsamkeit zu Vermögen gekommen, von dem er auch gerne gab, soweit es sich um Bedürftige handelte. Am öffentlichen Leben nahm er regen Anteil. In der Kirche fehlte er nie beim Gottesdienst und zu Gottes Tisch ging er fleißig, auch hielt er streng in seinem Hause auf regelmäßiges Morgen- und Abendgebet. War das nicht ein vortrefflicher Mann, auf dem Gottes Wohlgefallen besonders ruhen mußte? Das hatte Meister Hendersen doch selbst immer geglaubt.

Aber warum lag ein Zug tiefen Grams auf seinem Antlitz, warum beugte sich in der letzten

Stunde des Jahres sein Haupt so tief herab auf die Bibel, die vor ihm aufgeschlagen lag, aber nicht als fände er Trost darin, sondern als läse er sein Urteil daraus? Ach, es war ein dunkler Punkt in des Meisters Leben, ein Stachel in seinem Gewissen, den er nicht los werden konnte, und doch wandte er sich nicht zu dem Arzt, der allein diese Sorge ihm nehmen konnte!

Seine Frau kannte wohl das Herzeleid, das an ihm zehrte, das auch an ihrem Leben nagte, aber sie trug es in stiller Ergebung zu Gott; zu Ihm flehte sie um Kraft und Hilfe, aber noch war ihr keine Antwort auf ihre Gebete geworden, noch war die Eiskruste um ihres Mannes Herz nicht geschmolzen und sie durfte nicht wagen, seinen Zorn noch mehr zu entfachen.

Nach langem Sinnen richtete der Meister sein Haupt empor, seufzte tief auf und rief dann schmerzlich bewegt aus: „Erich!“

Seine Frau war ganz erschüttert, den Namen aus ihres Mannes Mund zu hören, der nach seinem strengen Verbot seit zehn Jahren im Hause nicht mehr erwähnt wurde! War das eine Antwort auf ihr stetes Gebet? Forschend blickte sie ihren Mann an, doch dieser wandte sich ab und schweigend saßen die Eheleute zusammen, nur an den einen denkend, der einst ihr Stolz war und dann so viel Herzeleid ihnen bereitet.

Die Hausglocke ertönt! Wer mag in der späten

Abendstunde noch kommen? Der Postbote tritt in das Zimmer und ruft: „Schön guten Abend, Meister, ich bring Euch einen Eilbrief, der durchaus heut noch zu Euch gelangen soll. Es ist spät geworden, ich habe viel zu tun heut und es ist bitter kalt diesen Abend!"

Der Meister reichte dem Postboten ein Trinkgeld, die Meisterin einen warmen Trunk, den der Mann dankbar hinunterstürzte. Sein Wunsch „Ein glückseliges neues Jahr!" berührte aber die Meisterin schmerzlich. Wie konnte sie auf ein „glückseliges" neues Jahr hoffen, so lange der Unfriede zwischen Vater und Sohn so schwer auf ihr lastete. Woher mochte der Brief sein, den ihr Mann mit zitternder Hand öffnete? Weshalb war er wohl so heftig ergriffen? Schweigend reichte Meister Hendersen den Brief seiner Frau, während ein gewaltiger Kampf in seiner Seele tobte! Wie erstaunte Frau Katharine, als sie die Schriftzüge ihres Sohnes erkannte, die sie so lange nicht mehr geschaut! Langsam las sie Wort für Wort, da immer wieder Tränen ihren Blick verdunkelten, bis sie den Sinn ganz erfaßte.

Lieber Vater!

Meine Karin, die mein ein und alles war, ist am heiligen Abend gestorben und hat mir ein Töchterlein hinterlassen! Es ist ein gar liebes Kind! — Karins letzter Wunsch war, daß ich mich mit Dir versöhnen sollte! — — — Vater,

willst Du mir noch nicht verzeihen? — Du hast mich aus Deinem Hause verstoßen! — — Karin hat um Deinen Segen gebeten, wie wir uns verheiratet haben und Du hast ihr nicht geantwortet! — Sie hat gesagt: „Das Kind soll ein Friedensengel werden!“ Willst Du mir noch länger zürnen auch in meinem tiefen Leid? Die gute Mutter hat mir vergeben, das weiß ich und betet gewiß für mich und mein Kind! Ich grüße sie tausendmal, auch meine gute Schwester!

Dein

tiefbetrübter Sohn

Erich Hendersen.

Armer Erich! rief die Mutter aus und wandte sich dann an ihren Mann: „Was wirst du darauf schreiben? Wirst du dem trauernden Sohn vergeben und ihn aufnehmen?“

„Ist das die Reue eines ungehorsamen Sohnes, der seinem Vater so viel Herzeleid bereitet hat, daß er nun, um den Willen seines verstorbenen Weibes zu erfüllen, mit dem Vater Frieden will? Jedenfalls ist ihm das Kind unbequem und will er es bei uns unterbringen. Aber das Kind aus der Ehe, die ohne unsern Segen geschlossen ist, nehmen wir nicht auf! Hörst du?“ sprach Meister Hendersen mit eindringlicher Stimme zu seiner Frau, da er wohl sah, wie erfüllt sie von dem Verlangen war, ihr Enkelkind zu sehen. Schmerzlich

zuckte es über das Antlitz der betrübten Mutter, sie blickte flehend empor und sandte still ein Stoßgebet zum Herrn empor: „Ist Deine Stunde noch nicht gekommen, o Herr, das harte Herz meines Mannes zu erreichen?“

Gewaltig arbeitete es noch im Innern Meister Hendersens! Endlich erhob er sich, holte Briefpapier, Tinte und Feder herbei und schrieb mit steifen, großen Zügen auf das Briefblatt:

„Ein Vater kann nur dann dem ungehorsamen Sohn verzeihen, wenn er reumütig aus eignem Antrieb kommt und seine Schuld bekennt, aber nicht wenn er nur auf Wunsch einer sterbenden Frau Frieden haben will. Das Kind aus einer Ehe, die ohne der Eltern Segen geschlossen ist, erkenne ich nicht als mein Enkelkind an!

Heinrich Hendersen.

Bedächtig faltete der Greis das Blatt zusammen, schob seine Brille wieder zurecht und schrieb die Adresse auf das Kuvert, das er auf dem Tisch schon bereitgelegt hatte, ohne zu bemerken, daß, während er den harten Brief schrieb, seine Frau einen mit Bleistift geschriebenen Zettel in das Kuvert geschoben hatte, auf dem die Worte standen:

„Erich, deine Mutter betet für Dich und Dein Kind.“ Hendersen gab der Dienstmagd den Brief, damit sie ihn noch in den Briefkasten legte; dann blickte er auf die Uhr: „Schon zehn Uhr, Kathrine, wir wollen das Jahr mit Gebet beschließen und

dann zur Ruhe gehen!" „Der Greis dankte nun Gott für allen Segen des verflossenen Jahres und bat um Vergebung, wenn er gesündigt haben sollte! Doch in pharisäischem Hochmut war er überzeugt, daß er, der fromme Mann, nicht gesündigt habe. Erich, ja der war ein arger Sünder! Und der selbstgerechte Vater schlief ruhig hinüber in das neue Jahr, während seine Frau unter Gebet und Tränen wach lag. Kurz vor Mitternacht erhob sie sich leise vom Lager, weil ihr so bange war, trat in die Wohnstube, zündete eine Kerze an und schlug die noch auf dem Tisch liegende Bibel auf. Da fiel in das nach Trost und Frieden lechzende Mutterherz das Schriftwort: „Seid getrost und unverzagt, fürchtet euch nicht!"

— — — — — — — — — — —

In derselben Mitternachtsstunde saß Erich Henderson am Bett seines schlafenden Kindes! Mit aller Gewalt hatte ihn heute wieder der Schmerz und die Sehnsucht nach seiner Karin ergriffen, auch bei dem feierlichen Abendgottesdienst hatte er sein Weh nicht zu überwinden vermocht, da war er hinausgeeilt an die See, die sein Lebenselement war. Ha, wie die Wogen daherrauschten, wie der Sturm die Wellen zusammenjagte. Gerade so wütete der Schmerz in seinem Herzen und schlugen die Trübsalswellen über ihn zusammen. Seine Karin, sein guter Engel, war von ihm gegangen, das Kind war verlassen, im Elternhause hatte er Kindesrechte verloren durch

seine Schuld, das erkannte er erst jetzt! Wie die Gedanken sich untereinander verklagen und entschuldigen. Sie jagen durcheinander wie die Meereswellen! Doch mit einemmal glätten sich die Wellen, die Wolken am Himmel teilen sich und das Mondlicht fällt auf die nur noch leicht gekräuselte Meeresfläche! Es ist Friede!

5. Das Friedensengelchen.

Friede heißt: Der Streit ist aus
Und wir gehn beglückt nach Haus!

Wie herrlich die Sonne heute aufgegangen war! In rosiges Licht der Himmel getaucht, allmählich ging der Schein in Gold über und endlich trat die Himmelskönigin in vollster Pracht hervor und strahlte in herrlichem Glanze, der auf der Meeresfläche zitterte, und die taufrischen Bäume des Waldes drüben glitzerten in diesem Licht wie Diamanten und Perlen. Da kehrten allmählich die Schiffer heim mit ihren Kähnen, die beim Morgengrauen hinausgefahren waren ins Meer, in der Hoffnung auf reichen Fischfang.

Noch waren wenige am Strand angekommen, doch harrten ihrer schon die Frauen und Töchter, die dann helfen mußten, die Fische aus den Netzen zu nehmen und sie in Körbe zu sammeln. Das beobachtete ein alter Mann, der mühsam auf den Stock gestützt, schon eine Weile am Strand entlang

*

wanderte; das Haupt des Greises beugte sich tief herab, so daß sein grauer Bart auf die Brust herabhing. Die Augen waren von einer Brille bedeckt, durch welche sie suchend und forschend auf das Meer hinausblickten.

Die stattliche Gestalt des Alten und sein reiches graugelocktes Haar mit dem Bart hätten einen ehrwürdigen Eindruck gemacht; aber aus den Zügen seines Angesichts sprach nicht der Friede, der wie eine Himmelshoffnung oft leuchtet. Nein, dieses alten Mannes Zügen trugen noch das Gepräge des inneren Kampfes und das unruhige Suchen nach Frieden; wie eine gebrochene Kraft schlich der Mann dahin, als fürchte er sich, das zu finden, was er doch suchte!

Sobald wieder ein Kahn dem Ufer nahte, richtete der Greis gespannt seine Augen darauf — und wenn er das nicht sah, was er suchte, wanderte er weiter, immer müder und schleppender wurde sein Gang.

„Na, der Alte findet wohl nicht, was er sucht!" sagte eine Frau zu einem der gelandeten Fischer, „er muß doch fremd hier sein!"

„Laß den Alten man ruhig gehen, Stine," erwiderte der Fischer, „der fängt wohl Grillen und zürnt mit unserm Herrgott droben und mit den Menschen, so sieht er aus!" „Hast recht, Andres, mit dem ist wohl nicht gut zu reden; da sieh mal", fuhr Stine fort, „nun sieht der Griesgram nicht

einmal, daß dort die kleine Hede am Strand auf der Düne sitzt und mit den Muscheln spielt, die im Sande liegen. So ein Sonnenschein ist dies Kind, immer freundlich und fröhlich. Und so was Feines hat das Gör an sich, als ob es ein Herrschaftskind wäre."

„Findest du das auch, Stine?" fragte eine alte Frau, die eben über die Düne kam und mit Freuden Stines Lob gehört hatte. Die Mutter Schulz war noch eine stattliche Erscheinung, ihre grauen Haare paßten gut zu dem lieben alten Gesicht mit dem milden aber doch entschlossenen Ausdruck.

„Ja, meine Hede ist ein Goldkind, sag' ich euch," fuhr sie mit Stolz fort, „und der Erich Hendersen kann Gott nicht genug danken für dies Kind! Was hat sie doch für ein frommes Gemüt, betet so recht vom Herzen zum Heiland alle Morgen und Abend für alle Menschen, die sie lieb hat, sogar für den alten hartherzigen Großvater, den Gott strafen wird, weil er kein Erbarmen mit seinem Sohn und dem Kinde hat!"

Die Frauen sprachen so eifrig, daß sie nicht bemerkten, wie der Fremde wirklich nicht auf das an der Erde sitzende Kind achtete, weil er nur durch die Brille auf das Meer schielte, bis er mit seinem Stock an das Kind stieß, das mit leisem Schmerzensschrei umfiel. Die Frauen eilten herbei und Mutter Schulz schalt den Alten tüchtig, nahm das Kind

auf ihren starken Arm und sagte zärtlich: „Herzchen, tut dir etwas weh? Du blutest ja."

Der Fremde brauste auf: „Was braucht das Kind am Weg zu liegen, daß ich es mit meinen schwachen Augen nicht sah? Es wird nicht so schlimm sein; laßt mich weiter gehen, nichts ist mir so verhaßt als Weibertränen und Kindergeschrei."

Die ihn umringenden Frauen gaben aber noch keinen Raum, Stine rief: „So seht doch erst dies Kind an, es ist doch wie ein Engelein, gerade so sah die Karin aus als Kind, und sie ist ja nun ein Engel, Gott hab' sie selig!"

Mutter Schulze liebkoste das Kind, das noch mit geschlossenen Äuglein in ihren Armen lag. Ganz erschrocken rief sie nun: „Hede, mein Goldkind, wach doch auf! Ach, was wird der Erich Hendersen sagen, wenn seine Hede so bewußtlos daliegt," jammerte Mutter Schulz, „wahrhaftig, dort steuert er sein Schiff schon an den Strand!"

Im Gedränge war der Fremde dicht vor Mutter Schulz mit dem Kind geschoben worden; als er den Namen Hendersen hörte, zuckte er sichtlich zusammen und suchte durch die Menge, die sich versammelt hatte, sich Bahn zu machen. In diesem Augenblick aber schug Hede ein wenig die Augen auf, die ihr wieder zufielen, während sie in rührendem Ton ausrief: „Vadding, Vadding!"*) dabei streckte sie die

*) Vater, in der dortigen Mundart.

Händchen aus und langte nach ihrem vermeintlichen Vater, doch es war des Fremden Bart, den sie ergriffen hatte und liebevoll strich.

War es nicht deines Heilands Wille, der deine Hand und deine Stimme also lenkte, du liebes Kind? — Ruhig ließ der Fremde sich die Berührung des Kindes gefallen und war gefesselt von dem Anblick der lieblichen Züge der Kleinen. Da schlug sie die Augen ganz auf und blickte verwundert auf den fremden, alten Mann. „Du bist ja nicht mein Vater," rief sie erschrocken. „O, Mutter Schulz, trag mich zum Vater an sein Schiff."

„Ich tue dir nichts, Kind," sagte der Greis mit bebender Stimme, „sei man ruhig und sag mir wie du heißest. Ich schenk' dir auch was."

„Hedwig Hendersen heiß ich, o, mein Kopf tut mir so weh, ich muß mich gestoßen haben. Wenn mich nur Vadding bald heimträgt."

Mutter Schulz tröstete das Kind und wollte schnell Wasser holen um ihm kalte Aufschläge zu machen. Da erbat sich der Fremde, das Kind so lange zu halten, bis Mutter Schulz Wasser holte und setzte sich mit Hede auf einen der am Strande stehenden Kähne. Die Frauen tuschelten: „Jetzt schlägt ihm das Gewissen!" Und „seht nur, das Kind hat's ihm angetan, wie anders ist er jetzt."

Ja, das Herz des Greises wurde weicher, als er das holde Kind auf dem Schoß hielt, das ihn verwundert betrachtete und fragte: „Wer bist du

denn, alter Mann? Bist du der Großvater, für den ich alle Abend bete?"

Da beugte Meister Hendersen sein Haupt in tiefer Bewegung und stellte die Gegenfrage: „Wer ist dein Großvater und was weißt du von ihm?"

„Großvater und Großmutter leben in Stettin, der Großvater ist ein harter, strenger Mann und hat meinen guten Vater nicht lieb; ich darf auch gar nicht zu ihm!"

„Warum betest du dann doch für deinen Großvater?" forschte der Fremde. „Weil meine Frau Patin und Schwester Martha sagen, ich soll den Heiland bitten, daß er den Großvater wieder gut macht, damit er den Vater und mich wieder lieb hat."

„Was sagt dein Vater, wenn du für den Großvater betest?" forschte Meister Hendersen weiter. „Er sieht finster drein," erzählte das Kind und sagte: „Bete du für ihn, Hede, ich kann es nicht!"

Immer mächtiger wurde der alte Hendersen von Hedes kindlichem Geplauder ergriffen, der harte Mann, der wohl seit vielen Jahren keiner weicheren Regung mehr fähig war, neigte sich herab, küßte die Stirne des unschuldigen Kindes und sagte ihm: „Hede, ich bin dein Großvater!"

„Hast du mich auch lieb, Großvater?" fragte Hede vertrauensvoll. „Ja, ja Kind, ich habe dich lieb!" antwortete der Greis.

— — — — — — — — — — —

Erich Henderſen hatte ſein Fahrzeug durch die Brandung geſteuert und das Boot am Ufer feſtgehenkt, nachdem er mit kühnem Sprung den Strand betreten hatte. Er nahm die Netze aus dem Boot, entnahm ihnen den reichen Fiſchfang des heutigen Morgens und ſammelte ſie in Körbe, um ſie in die Häuſer zu tragen. Doch bei dieſer Arbeit blickte er ſuchend umher: „Wo iſt das Kind? Hede läuft mir doch ſonſt gleich entgegen?“ fragte er einen Kameraden.

„Dort ſitzt ein Fremder auf dem Boot „Deutſchland“ am Land und hat deine Hede auf dem Schoß. Erich, gib acht, daß er dir das ſchmucke Kind nicht fortträgt!“ erwiderte lachend der Gefragte.

„So, da will ich doch ſchnell nach dem Kinde ſehen,“ ſprach Erich Henderſen und eilte an das Boot, in dem Meiſter Henderſen ſaß, das Geſicht ſo zur Seite gewandt, daß Erich ihn nicht zu erkennen vermochte. Er maß den Fremden mit etwas feindſeligen Blicken, als er Hedes ſüßes Stimmchen ſo zutraulich plaudern hörte. Mit erregter Stimme fragte er deshalb: „Was haben Sie mit meinem Kinde zu ſchaffen?“

Hede drehte ihr Köpfchen herum, als ſie des Vaters Stimme hörte und rief: „Vater, komm doch her, das iſt der Großvater, bei dem ich ſitze und er iſt ſo gut zu mir.“

Wie angewurzelt blieb Erich Henderſen ſtehen, ſein Vater hier? Endlich trat er näher, um ihn

zu betrachten, wobei er dachte: „Ist es möglich, daß dieser gramgebeugte Mann mein Vater ist, der stark wie eine Eiche war und nun umzusinken droht, wie ein morscher Baum, der entwurzelt ist?"

Der Alte erhob sich mühsam mit dem Kinde auf dem Arme; bei diesem Anblick stand plötzlich vor Erichs Seele die ganze Größe seiner Schuld. Hatte nicht sein Ungehorsam den Vater so zum Zorn gereizt, daß er in seiner Strenge ihn verstoßen mußte? Und war er wie der verlorene Sohn reumütig zum Vater gekommen? Nein, sein Vater hatte recht gehabt, nur um Karins Wunsch zu erfüllen, hatte er ihn um Verzeihung gebeten. Mit Blitzesschnelle stiegen diese Anklagen nun in ihm auf und tiefe Reue ergriff ihn.

Zu gleicher Zeit war auch der Vater ergriffen von seiner eignen Schuld! Seit längerer Zeit war ein Zweifel an seiner großen Rechtschaffenheit und seinem gottgefälligen Wandel in Meister Hendersen erwacht. Seine getreue Ehefrau, die nie geklagt hatte, war nun von schwerer Krankheit befallen worden, aber der Herr erhörte ihr Gebet und nahm sie nicht hinweg aus dem Leben, ehe Vater und Sohn sich versöhnt hatten!

Der Arzt hatte ihm vor einigen Tagen gesagt, daß Frau Katharinas Lebenstage gezählt seien: „Ein tiefes Leid zehrt an dem Lebensmark Ihrer braven Frau, Meister Hendersen! Könnten Sie

das Leid von ihr nehmen, so tun Sie es, ehe es zu spät ist."

Diese Aufforderung des Arztes hatte noch einen schweren Kampf in des Meisters Seele heraufbeschworen. Doch endlich beugte er in stiller Nacht seine Kniee vor Gott in Erkenntnis seiner Schuld und mußte bekennen: „Du bist mir zu stark geworden!"

Jetzt erkannte Meister Hendersen seine Pflicht klar und nachdem er seine Geschäfte geordnet hatte, trat er an das Lager seiner Frau mit den Worten: „Kathrine, nun wird es bald besser mit dir werden; ich muß auf einige Tage verreisen und wenn ich heimkehre, bringe ich dir hoffentlich eine stärkende Arznei mit, Berta wird dich indessen gut versorgen." Die Kranke war aufs höchste erstaunt über diese rätselhaften Worte, doch gewöhnt, ihn nie über sein Tun und Lassen fragen zu dürfen, sagte sie nur freundlich: „Du mußt reisen? Gott gebe, daß ich deine Heimkehr noch erlebe! Gott geleite dich und behüte und segne dich!"

Das Hoffen und Sehnen ihres Herzens befahl sie Gott in rechter Stille.

Meister Hendersen war am späten Abend im Fischerdorf angekommen, übernachtete im Gasthaus und erkundigte sich auf geschickte Weise nach Erich, von dem er nur Rühmliches hörte.

Morgens war er hinab an den Strand gegangen, um Erich von ferne zu sehen, denn — was ihm

am schwersten fiel — dem Sohn entgegenzugehen und ihn, wenn er reuig war, der Kranken zu bringen.

Endlich standen sie einander gegenüber, Vater und Sohn, durch beiderseitige Schuld seit Jahren getrennt, beide nach Worten ringend!

Da umschlang Hede, die der Großvater herabgehoben hatte, des Vaters Kniee und rief mit ihrem süßen Stimmchen: „Freue dich doch, Vadding, das ist der Großvater, weißt du, ich habe doch alle Abende gebetet, daß der Heiland ihn gut macht und jetzt ist er so gut zu mir!“

Erich Hendersen drückte sein Kind an das Herz, stellte es dann nieder, sank auf die Kniee und bat: „O, Vater, vergib mir meine Schuld! Jetzt erst weiß ich, wie schwer ich gegen dich gesündigt habe.“

Und der tugendstolze Vater schloß seinen Sohn in die Arme, indem er feierlich sprach: „Ja, Erich, ich vergebe dir, denn auch ich habe schwer gefehlt! Gott sei mir Sünder gnädig!“

„Daß lohn dir Gott, Vater, daß du mir vergibst! Aber wie geht es meiner guten Mutter? Sie hat mich gewiß nie ganz aufgegeben und hat mir verziehen?“

„Erich, deine Mutter hat schwer um dich gelitten, jetzt liegt sie auf dem Siechbett; ich wollte es nicht sehen, daß die Sehnsucht nach dir und dem Kind sie so verzehrt, jetzt weiß ich es.“

„Meine Mutter ist so krank?“ rief Erich schmerz-

lich bewegt aus, „da will ich mich aufmachen und ihre Vergebung erflehen und ihr das Kind bringen!“

Klein Hedwig schmiegte sich an den Vater und ergriff des Großvaters Hand und die beiden anschauend, bat sie: „Darf ich heute noch mit zur Großmutter fahren?“

„Das Kind hat recht,“ entschied Meister Hendersen, „Erich, zögere nicht, deiner Mutter letzte Lebenstage glücklich zu machen, deine Hede ist ein Friedensengel; ich wollte entrinnen, als ich hörte, daß sie dein Kind sei, aber diese Augen voll Liebe und Unschuld haben mein starres Herz überwunden! Und sie hat für mich gebetet!“

„So ist doch meiner Karin letzter Wunsch erfüllt worden und ihr Kind ist ein ‚Friedensengel‘ geworden! Ja, Vater, wenn du mir vergibst, so wollen wir noch heute zu meiner guten Mutter eilen. Bis Mittag kann ich meine Geschäfte ordnen, damit ich einige Tage ausbleiben kann. Ich muß nur die bestellten Fische austragen, die Netze trocknen und mein Boot, so lange ich fort bin, einem Kameraden übergeben,“ sagte Erich Hendersen und eilte an sein Boot, nachdem er noch Mutter Schulz aufgetragen hatte, für seinen Vater und das Kind zu sorgen.

Meister Hendersen blickte mit Wohlgefallen auf seinen stattlichen Sohn, der in der Vollkraft der Jugend rasch arbeitete, über sein Angesicht hatte sich

ein Strahl der Freude verbreitet, der seit Karins Tod nur dann bei ihm zu sehen war, wenn die kleine Hedwig den Vater zärtlich liebkoste. Mutter Schulz, welche in einiger Entfernung die Versöhnung von Vater und Sohn mit angesehen hatte, und viele Tränen der Rührung darüber vergossen, trat jetzt herzu und da sie einmal nicht schweigen konnte, so ließ sie auch jetzt ihrer Zunge freien Lauf und wendete sich zu dem Kinde, das sie wieder auf den Arm nahm, ihm einen frischen Umschlag auf die kleine Stirnwunde legend: „So, Goldkind, da hast du ja mit einem Male einen Großvater und zur Großmutter sollst du heute noch?"

„Ja, Mutter Schulz, Großvater ist sehr gut zu mir!" versicherte Hede.

„Hat sich lang genug nicht um dich gekümmert und um deinen Vater!" brummte Mutter Schulz. „Jetzt hat ihm unser Herrgott das Herz gewendet und mein Liebling hat sich dem strengen Herrn doch ins Herz geschmeichelt, ja wer könnte auch solch einem Sonnenschein widerstehen?" Die Alte liebkoste ihr „Hedchen". Diese verlangte aber energisch von ihrem Arm herunter, sie wollte doch den Großvater ins Haus führen und ihm alles zeigen.

„So, so," brummte die auf des Kindes Liebe eifersüchtige Alte wieder. „Undank ist der Welt Lohn! Vier Jahre lang hütet man das Kind Tag und Nacht wie seinen Augapfel, da kommt endlich der Mann her, der sein eigen Fleisch und Blut ver-

leugnet hat und Hede hat nur noch Augen und Ohren für ihn."

Trotz ihres Unwillens hantierte aber Mutter Schulz tüchtig in der kleinen Küche, brachte dem Gast Kaffee und Butterbrot und Apfelkraut, das sie selbst bereitet, und nötigte gehörig zum Essen und Trinken. Dann bereitete sie eine kräftige Mahlzeit aus Flundern und lauschte dabei, wie Hede dem Großvater erzählte von ihrer lieben Mutter, die nun ein schöner Engel im Himmel sei, und von ihrer guten Frau Patin in Berlin, die sie oft auf den Schoß nahm und ihr von ihrem Mutterchen und vom Heiland erzählte und mit ihr betete.

Der Alte hörte nachdenklich zu, während seine Augen noch auf das Bild Karins gerichtet waren, die in der kleidsamen Tracht der Bademädchen, dem rotwollenen, mit schwarzen Borten besetzten Kleid und dem runden schwarzen Strohhut auf dem Kopfe, abgemalt war. Wie war doch der Ausdruck ihres Angesichts so rein, wie waren die Augen so leuchtend von einem höhern Licht, gerade so wie ihres Kindes Augen und wie voll Unschuld und Frömmigkeit!

Und dieses liebe Wesen hatte er beschuldigt, daß sie seinen Sohn verführt habe, von dieser Frau und ihrem Kind hatte er in seinem Hochmut nichts wissen wollen? Diese Erkenntnis durchschauerte den Greis förmlich, sein Gewissen strafte ihn nochmals und er blickte traurig vor sich hin, bis Hedwig ihn

fragte: „Nicht wahr, Großvater, du liebst doch auch den Heiland und betest gern zu ihm?“

Wie glühende Kohlen fielen die Worte des Kindes in Meister Hendersens Seele. Freilich hatte er gemeint, den Herrn und Heiland recht zu lieben und fleißig zu ihm zu beten. Aber er hatte des Herrn Gebot: „Liebet euch untereinander,“ übertreten und hatte sich in seiner Schuld verhärtet und nie an des Herrn Wort gedacht: „Vergebet, so wird euch vergeben!“

Welche Antwort sollte er dem Kinde geben? Das verursachte Meister Hendersen einen inneren Kampf, doch wurde er der Antwort überhoben, da sein Sohn eintrat und bat: „Vater, gib mir nun deinen Segen zum Zeichen deiner Vergebung!“ Und der Vater legte segnend die Hand auf das Haupt seines Sohnes und sprach feierlich: „Gott segne dich und dein liebes Kind!“

---

6. Das Gebet des Mutterherzens wird erhört.

Mit Freud' fahr ich dahin
Zu Christ dem Bruder mein,
Daß ich mög' zu Ihm kommen
Und ewig bei Ihm sein!

Die Sonne neigte sich zum Untergang und warf noch ihre letzten Strahlen durch die Fenster des Krankenzimmers, indem Frau Katharine Hendersen auf dem Schmerzenslager kämpfte. Ihre treue

Tochter war bemüht, der durch die Hitze des Tages besonders erschöpften Leidenden alle möglichen Linderungen zu gewähren; da erwachte die Kranke eben aus kurzem Schlummer, sah liebevoll auf ihre Pflegerin und sagte: „Wie gut du bist, Berta! Gott segne dich für deine Liebe! Ach, wo mag der Vater jetzt sein? — „Ich sehne mich abzuscheiden und bei Christo zu sein," aber ach, ich darf es noch nicht so erbitten — es ist ja noch kein Friede zwischen Vater und Sohn! — Ich muß wohl deshalb noch weiter kämpfen und beten! — . . . . , Erich wird kommen mit dem Kind, das weiß ich gewiß — aber vielleicht soll ich ihn nicht mehr schauen, o dann sage ihm, daß seine Mutter ihn und das Kind segnet und droben für ihn betet!"

Ermattet vom Sprechen sank die Kranke in die Kissen und schloß die Augen, sie sah nicht, daß die Tür leise aufging und ein holdes Kind mit goldnen Locken, und einen Strauß duftiger Rosen in den kleinen Händen haltend, an ihr Lager trat mit den Worten: „Großmütterchen, ich komm zu dir und bringe dir Rosen!"

Frau Katharine schlug die Augen auf und wie gebannt ruhten ihre Blicke auf dem Antlitz der Kleinen, endlich fragte sie wie im Traum: „Bist du ein Engelein von Herrn gesandt, um mich durch das „dunkle Tal" hinüber zu führen zur ewigen Herrlichkeit?"

Das Kind verstand die Kranke nicht recht, war aber etwas eingeschüchtert und brachte nur die Worte

hervor, die ihr der Vater eingelernt hatte: „Ich bin Hede, dein Enkelkind, Großmutterchen, darf ich den Vater holen?“

Da breitete die Leidende die Arme aus, und zog das Kind an sich, während Freudentränen in ihre so ermatteten Augen aufstiegen. Du, liebes Kind, bist wirklich Hede? O mein Gott, wie danke ich dir für diese Freude! Aber wo ist mein Erich?“

Jetzt trat er an ihre Seite, der stattliche Mann, wettergebräunt und kraftvoll, mit den männlich ernsten Zügen und den klaren Augen, die zielbewußt ins Leben schauten, die vom errungenen Sieg nach langem Kampf zeugten!

War das der Knabe, der vor zehn Jahren sich dem Vater nicht fügen wollte, das ehrsame Handwerk zu erlernen, sondern mit unbezwinglichem Verlangen Seemann werden wollte, weil das Meer, das er einmal geschaut, ihn ergriffen hatte mit Allgewalt und er nur in diesem Lebenselement sein Glück zu finden meinte? War das der Knabe, der nach des Vaters Verbot im Ungehorsam dennoch seinen Willen ertrotzen wollte, und als der Vater in seiner Strenge den Ungehorsamen aus dem Hause jagte, fortstürmte, um sich als Schiffsjunge anwerben zu lassen und nichts mit sich nahm als den Inhalt seiner Sparkasse.

Nun lag der starke Mann vor ihrem Bett auf den Knieen und bat inständig: „O meine Mutter,

vergib mir alles Herzeleid, was ich über dich gebracht habe, segne mich und mein Kind!"

„Erich, mein Herzenssohn, ich habe dir längst vergeben; der Herr segne und behüte dich und dein Kind!" sagte die Kranke, deren Mutterliebe den Entflohenen durch alle die Jahre hindurch mit ihrem Gebet geleitet und ihn endlich heimgebetet hatte.

Meister Hendersen vermochte kaum zu sprechen vor Bewegung; endlich brachte er heraus: „Kathrine, jetzt habe ich dir deinen Erich und das Kind gebracht, nun mußt du aber auch leben für sie!"

Dankbar reichte die Kranke ihm die Hand: „Das lohn' dir Gott in Ewigkeit, daß du meine heiße Sehnsucht erfüllt hast!" „Ich verdiene keinen Dank," erwiderte ihr Mann tieferschüttert, „ich kann's ja nimmer gut machen, was ich an dir gefehlt habe". Im Gefühl ihrer beiderseitigen Schuld und ihrer gegenseitigen Vergebung umarmten sich Vater und Sohn am Krankenbett der Mutter! — — Und es war Freude vor den Engeln Gottes über die beiden Sünder, die Buße taten!

Erich Hendersen kam noch öfters zu seiner Mutter in den nächsten Wochen, seine Hede oder ihren „Sonnenschein" ließ er bei der Mutter. Eines Tages begehrte sie ihr Enkelkind zu rufen, sie segnete es und blickte es voll Liebe an, dann entschlief sie sanft. Der Herr nahm seine treue, demütige Magd zu sich, deren Tagwerk hienieden so heiß und schwer

war, deren letzte Leidenszeit aber verklärt war durch den Sonnenschein der Liebe Gottes!

7. Hedwigs Einsegnung.

Seid eingedenk', ein gut Bekenntnis klang
Aus eurem Kindermund!
Gott hat's gehört; o stehet lebenslang
Auf diesem Felsengrund.

Rotes Weinlaub rankte sich um das Fischerhäuschen, das nahe am Strand stand, ebenso sauber von außen wie von innen in seinen bescheidenen Räumen. In einem Stübchen desselben kniete ein liebliches Mägdlein im festlichen Schmuck, dem schwarzen Kleid, auf welches zwei goldblonde Zöpfe in schönen Flechten herabfielen. Am Gürtel hatte das Mädchen ein Sträußchen von Rosenknospen stecken und unter der schmalen weißen Halskrause, die das schlicht gemachte Gewand aus gutem Wollstoff am Hals abschloß, lag ein zierliches goldenes Kettchen, an dem ein fein gearbeitetes goldenes Kreuz auf die Brust herabhing.

Aber viel schöner als dieser äußere Schmuck der Haarflechten und des Goldumhängens und des schönen Kleides, war der „verborgene Mensch des Herzens, der unverrückte sanfte und stille Geist," welcher die noch kaum zur Jungfrau erblüte Beterin schmückte. Noch war sie wie ein frisches Rosenknöspchen, dessen Kelch ziemlich verschlossen ist; ihr inneres Leben bedurfte erst der

Entfaltung. Doch eine innige Liebe zu ihrem Heiland lebte in Hedwigs jungem Herzen und die Sehnsucht sich Ihm zu ergeben."

Nach ihrem Gebet griff Hedwig nach der Ziehbibel, welche ihre Patin ihr gestern geschenkt hatte, und sie zog das Psalmwort: „Herr, ich warte auf Dein Heil!" Leise öffnete sich die Tür und ihre Patin trat ein, unter herzlichen Segenswünschen sie in die Arme schließend, ermahnte sie Hedwig: „O Kind, bleibe bei deinem Herrn und Heiland!"

Hedwig traten heiße Tränen in die Augen, indem sie ihrer Patin erwiderte: „Ja, Frau Patin," so sagte sie seit ihrer frühesten Kindheit zur Baronin, „beim Heiland möchte ich bleiben, wie könnt' ich je von Ihm gehen?"

Es schien dem Kind undenkbar — daß sie etwas vom Herrn entfernen könne und von Seiner Liebe! Ach, sie ahnte nicht, daß auch sie erst durch heiße Kämpfe zum Sieg kommen sollte!

Hede warf noch einen liebevollen Blick auf das Bild ihrer heimgegangenen Mutter, ehe sie sich zum Kirchgang vollends rüstete; da, einer plötzlichen Empfindung folgend, umschlang sie die Baronin und sagte ihr: „Liebe, liebe Frau Patin, wie kann ich dir danken, was du für mich getan hast: Mein Mütterlein ist im Himmel, aber ich hab' sie nicht so entbehrt, du warst immer wie eine Mutter zu mir! Gott lohne dir deine Liebe! O Frau Patin,

hab' mich auch lieb, wenn ich groß bin und nicht mehr du zu dir sagen darf!"

„Hede, Hede!" rief an der Treppe Erich Hendersen, der in schönstem Sonntagsstaat bereitstand; er war nicht mehr der junge Mann mit der elastischen Gestalt, seine Züge waren gereifter, die Seeleute altern rascher, schon zogen sich einige Silberfäden durch seinen Bart und er fing an stattlicher zu werden.

„Ja, Vater, lieber Vater, da bin ich," rief Hede und umarmte den Vater, der ihre reine Stirne liebkosend strich und da er nicht viel sprechen konnte, wenn er bewegt war, stieß er nur die Worte hervor: „Gott segne dich! mein Kind!" Während er mit Wohlgefallen und Rührung seine Tochter betrachtete, murmelte er: „Wenn Karin nur diesen Tag erlebt hätte!" und wandte sich dann ab. „O Vater, Mutterchen betet heute gewiß für mich," sagte Hede mit freudiger Zuversicht.

Jetzt trat ein hinfälliger Greis aus der untern Stube, der mühsam sich mit einer Hand auf eine Krücke stützte, während am andern Arm seine Tochter ihn hielt.

Das Augenlicht des Greises war fast ganz erloschen, nur noch ein matter Schimmer war ihm geblieben; deshalb tastete er umher, als Hedwig sich ihm nahte mit dem Ausruf: „Lieber, guter Großvater, gib mir deinen Segen!"

„Ja, mein Kind, du meiner Augen Trost und Licht, dein alter Großvater segnet dich.“ „O Herr, Herr segne dies Kind in Zeit und Ewigkeit,“ flehte er, den Blick seiner umflorten Augen empor richtend, während seine zitternden Hände segnend auf dem Haupt des Mädchens ruhten, das sich vor ihm gebeugt hatte!

Da gaben die Glocken das zweite Zeichen und Hedwig mußte in das Pfarrhaus eilen, um unter Führung ihres Geistlichen mit den Konfirmanden in das Gotteshaus zu ziehen.

— — — — — — — — — — —

„Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen; aber meine Gnade soll nicht von dir weichen! spricht der Herr, dein Erbarmer!“ Mit dieser Verheißung begrüßte der Geistliche, am Altar stehend, die feiernde Gemeinde jeden Sonntag, heute wandte er sich aber ganz besonders an die Kinderschar, die gekommen war, ihr Taufgelübde am Altar zu erneuern und sich ihrem Herrn und Heiland anzuvertrauen und zu geloben.

In warmer herzlicher Ansprache legte der treue Seelenhirte den ihm bisher anvertrauten Kindern noch einmal den ganzen Ernst und die Bedeutung dieser heiligen Stunde ans Herz und rief ihnen zu: „O liebe Kinder, kommt zu eurem Heiland Jesus Christus, der euch mit Seinem teuern Blut gewaschen hat von der Sünde und zu Seinem Eigentum gemacht hat! Ja, Kindlein, bleibet bei Ihm!“

rief der greise Lehrer der Konfirmanden noch einmal ihnen zu, und tief ergriffen lauschten sie seinen Worten. In dieser Stunde hatten wohl alle Kinder den festen Vorsatz, bei ihrem Herrn und Heiland ihr Lebelang zu bleiben! Aber wie lange hielt diese erste Liebe zum Herrn wohl nach? Wie manchem unter den Konfirmanden mußte der Herr später zurufen: „Gedenke wovon du gefallen bist! Und tue Buße!"

Bei dem Anblick der Kinderschar bewegte der Gedanke das Herz der Frau Baronin, daß wohl nur wenige unter derselben fruchtbringende Reben am himmlischen Weinstock bleiben würden! Von ihrem Patenkind durfte sie es hoffen, das sie vom ersten Tag seines Lebens an mit warmer Fürbitte in der Nähe und Ferne begleitet hatte, und heute legte sie mit besonders warmer Liebe das „liebe Lämmlein" an des großen Hirten Herz, damit er es leite in seinem ganzen Leben und einst heimtrage in die himmlischen Hürden.

In tiefer Andacht kniete Hedwig Hendersen an den Stufen des Altares nieder, als ihr treuer geistlicher Lehrer sie einsegnete mit Handauflegung „im Namen des dreieinigen Gottes" und ihr dann aus der Fülle des Wortes Gottes den Spruch mitgab für das Leben: „Kämpfe den guten Kampf des Glaubens, ergreife das ewige Leben, dazu du auch berufen bist und bekannt hast ein gutes Bekenntnis vor vielen Zeugen!"

Die Sonnenstrahlen fielen durch die hohen Fenster des Kirchenchores auf den reich mit Blumen geschmückten Altar, auf das Silberhaar des ehrwürdigen Seelsorgers und auf die goldnen Flechten Hedwigs, die mit ihren Gefährtinnen nach der Einsegnung nochmals im Chor niederkniete und in heiliger Scheu den Einsetzungsworten lauschte, welche der Geistliche sang als er Brot und Wein, die sichtbaren Zeichen, reichte, um unter diesen den jungen Abendmahlsgästen das heilige Abendmahl zum erstenmal zu reichen!

— — — — — — — — — — —

O Jesu meine Wonne,
Du meiner Seelen Sonne,
Du Freundlichster auf Erden,
Laß mich Dir dankbar werden.

So sangen die jungen Christen zum Schluß der herrlichen Feier und verließen das Gotteshaus. Auf der Terrasse vor demselben empfingen sie die Segenswünsche der Ihrigen, Hedwig wurden von ihrer Frau Patin, dem Großvater und dem Vater die innigsten Segenswünsche ausgesprochen. Mit einander stiegen sie dann empor auf die Galerie an der Kirche und blickten hinab auf das unter ihnen liegende Grün der Bäume und das herbstlichgefärbte Laub und hinüber auf die tiefblaue, schimmernde Meeresfläche, deren leichtgekäuselte Wellen im Sonnenglanz erzitterten. Hedwig erschien heute die Erde so wunderbar schön, wie ein Abglanz der

Herrlichkeit der obern Welt! Hatte sie doch vorhin bei der Einsegnungs- und Abendmahlsfeier gemeint, hineinblicken zu dürfen in die himmlische Heimat, in das Jerusalem, das droben ist, in dem ihre Mutter weilte!

Frau Baronin Sternburg hatte darauf bestanden, daß ihr Patenkind mit dem Vater und Großvater und dessen treuer Pflegerin Berta, und mit Mutter Schulz, der Hüterin von Hedes Kindheit, sowie mit Schwester Martha ein kleines Festmahl bei ihr einnahmen. Die älteren Söhne und Töchter der Frau Baronin weilten nicht mehr im Elternhaus, doch hatten auch sie teilnehmend des Tages gedacht. Nur Ruth weilte noch bei den Eltern, begleitete ihre Mama alljährlich in das Seebad und verkehrte dann mit der einige Jahre jüngeren Hedwig Hendersen in freundschaftlicher Liebe. Am Abend ihres Einsegnungstages saß Hedwig noch eine Weile mit ihrem Vater im traulichen Gespräch auf der Bank an ihrer Mutter Grab.

Wenige Wochen nach Hedwigs Einsegnung war sie eines Morgens mit Mutter Schulz auf der Düne beschäftigt, die Netze des Vaters zum Trocknen über die dazu eingerammten Stäbe aufzuhängen. Da sah sie, wie ihre alte Pflegemutter plötzlich wankte und dann wie leblos umsank. Hede rief schnell den nächsten Fischer und seine Frau zur Hilfe herbei, um Mutter Schulz ins Leben zurückzurufen.

Da kam gerade Erich Hendersen auch zurück von seinem Boot und die Männer brachten nun die Bewußtlose in Hendersens Haus und auf ihr Lager. Erst nach einer Stunde erwachte die vom Schlag Getroffene. Sie versuchte Arme und Füße zu bewegen, da erkannte sie, daß ihre eine Seite gelähmt war. Resolut, wie sie immer war, sagte Mutter Schulz, obgleich nur mit stotternder Stimme: „Hede, mein Kind, ich muß dich verlassen. Unser Herrgott ruft, und da heißt's gehorchen! Ja, ich komm Herr, mach's nur kurz mit mir! Du weißt es ja, lieber Gott, daß ich immer rasch meine Pflicht erfüllt habe, vom Warten halt ich nichts! — Nun schickst Du mir den Tod — er soll nur sein Werk schnell tun, dann komm ich bald zu Dir, o Herr, in den Himmel!" — — —

Erschöpft sank die Sterbende zurück, doch noch einmal schlug sie die Augen auf und richtete sie auf die betrübte Hedwig: „Goldkind, hör doch auf zu weinen," stotterte sie, „freu dich doch, daß unser Herrgott der alten Mutter Schulz nun endlich auch ein Plätzchen zum Ausruhen in seinem Himmel gibt. Und jetzt, Hede, bete, daß ich einschlafen kann du weißt schon mein Sterbelied."

Hedwig betete:

Herr, Gott, nun schleuß den Himmel auf,
Mein Zeit zum End sich neiget;
Ich hab vollendet meinen Lauf,
Des sich mein Seel' sehr freuet.

Hab gnug gelitten,
Mich müd gestritten
Und schick mich nun
Zur ew'gen Ruh,
Laß fahren, was auf Erden,
Will lieber selig werden. Amen.

Nun hatte der Herr wirklich die Seele seiner schlichten Magd von den Banden des Leibes erlöst und sie aufgenommen in Sein Reich.

Wie Mutter Schulzens Leben, so war ihr Heimgang; voll Tatkraft und Güte war ihr Wesen, aber nach ihrer bestimmten Meinung mußte alles gehen und ihr Vertrauen auf Gott war so stark, daß sie überzeugt war, Er werde alles tun, worum sie Ihn bat! Und ihr Glaube wurde belohnt! — Hedwig bewahrte allezeit der Hüterin ihrer Kindheit ein treues, dankbares Gedenken.

---

8. Eine wichtige Entscheidung.

Geh, trockne die Tränen,
Sorg nicht wie die Welt!
Sag Jesu dein Sehnen,
Er gibt, was dir fehlt.

Wenn Nacht dich umhüllet,
Bleib ruhig, mein Herz,
Glaub' Jesus, der stillet
Dir jeglichen Schmerz.

Wieder eine herbstliche Landschaft! Die Bäume des Waldes prangen im Schmuck des bunten Laubes, das purpurn und golden gefärbt ist, neben den

schönen dunkelgrünen Fichten, die ja auch den Winter überdauern. Und die See war mächtig bewegt, in der Ferne schimmern ihre Wellen smaragdgrün, während die Brandung am Strande eine tiefe blaue Farbe hat. Die Wolkenbildung am Himmelszelt, von wunderbarer Schönheit, einzelne dunkelviolette, goldumsäumte Wolken ziehen dahin, und ihnen folgt eine düstere schwarze Wolke, die einen dunklen Schatten auf die See wirft, bis hinter dieser die Sonne siegreich durchbricht und ihre goldnen Strahlen herab auf die Meeresfläche wirft, so daß das schwarze Gebild mehr und mehr zurückweichen muß und allmählich am Horizont verschwindet.

Viele Spaziergänger am Strand beobachteten die merkwürdigen Gebilde am Himmel mit Staunen, andere Badegäste erfreuten sich an der Wärme des Sonnenscheins, da am Morgen schon rechte kühle Herbstluft geweht hatte, und eilten zur Badeanstalt, die in den nächsten Tagen geschlossen werden sollte. Unter den Bademädchen war eines von großer Schönheit; die Tracht war für die hohe, schlanke Gestalt besonders vorteilhaft. Das kurze Kleid von hochrotem Wollstoff war am Hals geschlossen, hatte einen viereckigen Sattel, unter dem das ganze Gewand in lose Falten ausprang, die in der Taille mit einem schwarzen Gürtel zusammengehalten waren. Der Rock sowie der Sattel waren mit breiten, schwarzen Stoffstreifen besetzt, die mit schmalen gelben Litzen zierlich umsäumt waren.

Weiße Strümpfe und schwarze Schuhe sahen unter den Kleidern hervor, und der Kopf war bedeckt mit einem runden schwarzen Strohhut, unter dem die goldschimmernden Flechten hervorleuchteten. Das liebliche Antlitz des Mädchens hatte noch einen kindlichen Ausdruck, doch die tiefblauen Augen hatten einen wunderbaren Glanz, der schon von einem innerlich mehr entfalteten Leben zeugte.

Jetzt stand Hedwig Hendersen unbeschäftigt auf der Treppe vor den Kabinen, der aus dem Bade heraufkommenden Damen harrend. Da blickten ihre Augen träumerisch hinaus auf die wogende See, als sehne sie jemand herbei, der sich demselben anvertraut.

„Na, Hede, was schaust du wieder so träumend hinaus auf die See?“ fragte lachend und neckend einer ihrer Kamerädinnen, „du meinst wohl, ein Prinz kommt auf einem Schiff gefahren und holt sich die stolze, spröde Hedwig Hendersen, die von keinem unsrer jungen Fischer etwas wissen will?“

„Nein, Käthe, ich warte auf keinen Prinzen,“ erwiderte Hede, „ich warte auf meinen Vater, der seit einer Woche hinausgefahren ist zum Fischfang auf Rügen, weil hier so wenig zu verdienen ist. Weißt du, Käthe, ich glaub immer, daß es Vater mächtig zieht, noch einmal um die Welt zu fahren, wie er es in jungen Jahren getan hat, aber er will mich nicht verlassen, weil nun Mutter Schulz und Großvater auch tot sind, der gute Vater! Er

will sich nicht trennen von mir und doch sehnt er sich hinaus!"

Als die letzten Gäste sich entfernt hatten, trat das Mädchen noch einmal auf die Brücke, um allein zu sein, während ihre Gefährtinnen sich zusammensetzten, ihr Mittagbrot aßen und schwatzten.

Hedwig zog einen Brief aus der Rocktasche und erbrach ihn mit sichtlicher Spannung, indem sie vor sich hin sagte: „Endlich kann ich den Brief meiner lieben Frau Patin lesen, den mir der Postbote heute morgen gab; ich habe so lange nichts mehr von ihr gehört, hoffentlich ist sie gesund."

Begierig las Hede den Inhalt des Briefes, doch schon nachdem sie die ersten Zeilen überflogen hatte, traten ihr Tränen in die Augen, die ihren Blick verdunkelten, immer mehr wurde sie erregt, so daß ihr die Buchstaben der großen, sonst so klaren Handschrift ihrer geliebten Patin ganz verschwammen vor den Augen und sie Mühe hatte, den vollen Inhalt des Briefes recht zu verstehen. Endlich gelang es ihr nochmals das Schreiben im Zusammenhang ordentlich zu lesen, das also lautete:

Berlin, 29. September ....

Meine liebe Hedwig!

Du hast mir oft Deine Liebe und Dankbarkeit ausgesprochen und mir versichert, daß Du mir gerne zum Beweise derselben ein Opfer

bringen möchtest! Nun ist die Zeit gekommen, in welcher ich Deiner Hilfe bedarf, mein Kind, und ich hoffe, daß Du uns tragen hilfst, was der Herr uns auferlegt hat und in Treue die Liebesdienste übernimmst, wenn es Dir auch schwer wird, deshalb die nächsten Liebespflichten bei Deinem guten Vater für einige Zeit aufgeben zu müssen!

Der Herr hat uns ein schweres Kreuz auferlegt! Wer hätte das geahnt, als wir vor vier Wochen von der See schieden und unsre liebe Ruth so frisch und fröhlich, gestärkt durch den Aufenthalt am Meer, noch so glücklich auf der Fahrt durch das Haff war, daß bald so schweres Leid über uns hereinbrechen würde! Doch Gottes Wille ist unerforschlich! Wir wollten auf der Heimreise noch kurze Zeit auf unserm Gut weilen und machten von dort aus eine Wagenfahrt zu befreundeten Gutsbesitzern. Ruth war heiter und fröhlich mit ihrer Freundin, nahm teil an der Morgenandacht, bei der wir die Losung hatten: „Ich halte dafür, daß dieser Zeit Leiden nicht wert sind der Herrlichkeit, die an uns soll geoffenbart werden!" Da sagte mir Ruth: „O Mama, bisher war meine Jugend so sonnig, werde ich auch Leid tragen können, wenn es mir der Herr schickt?" „Mein Liebling, wenn es Ihm gefällt, dir Leiden aufzuerlegen, wird er sie dir auch tragen helfen! Doch wolle Er dich

noch in Gnaden davor behüten!" antwortete ich Ruth bewegt. Auf unsrer Fahrt war Ruth wieder heiter, da sich noch einige ältere Damen in der Gesellschaft befanden, nahmen wir diese auf dem Heimweg in unserem bequemen Wagen mit. Ruth bestieg einen hübschen Jagdwagen mit ihrer Freundin, deren Bruder selbst kutschieren wollte.

In großer Eile fuhren die jungen Leute uns voran, da sah ich, daß ein Pferd scheute und den leichten Wagen in den Graben warf. Auf das höchste erschreckt, trieben wir unsern Kutscher zur möglichsten Eile, um an die Unglücksstätte zu gelangen, dort fanden wir unser armes Kind wie leblos auf dem Schoß ihrer Freundin am Rand des Grabens liegen, während der junge Mann alle Mühe hatte die Pferde zu bändigen. Wir brachten Ruth mühsam in unsern Wagen, ein schmerzliches Stöhnen war ihr erstes Lebenszeichen. Unser armes liebes Kind hat schwere innere Verletzungen am Rückgrat davon getragen, ein Bein ist gebrochen — mehr vermag ich nicht zu schreiben! Im Fieberdelirium rief Ruth wiederholt: „Hede, komm zu mir!" Auch ich rufe: „Hede, komm sofort zu uns! Das Reisegeld sende ich dir gleichzeitig, mein Mann schreibt dir noch wie du am besten fährst.

Grüße Deinen guten Vater vielmals! Er wird Dich nicht abhalten eine Liebespflicht zu erfüllen,

welche der Herr Dir auferlegt! Bete für uns alle, Hede, und komme bald zu Deiner

tiefbetrübten Patin

Hedwig von Sternburg.

Hede Henderſen ſchluchzte laut auf, als ſie den Brief zu Ende geleſen, im tiefſten Mitleid für ihr ſo teure Menſchen! Ach, ſollte Ruth, das blühend ſchöne Mädchen, lebenslang ein Krüppel bleiben? Es war nicht auszudenken!

Hede blickte händeringend gen Himmel und flehte: „O Herr hilf, o Herr, Du kannſt es allein! Weiſe mir Deine Wege! Ich muß doch hin, wenn Du mich hinrufſt! Aber wie kann ich meinen armen Vater verlaſſen für den ganzen Winter wohl?“

Noch nie war in Hedwigs Seele eine ſolcher Kampf entſtanden! Das erſte große Leid, das ihr Leben betroffen, als ſie zur Welt gekommen, das hatte ſie ja nicht gefühlt und nicht verſtanden und durch den Unfrieden zwiſchen Vater und Großeltern, hatte ſie kaum recht gelitten, denn ſie durfte ja der Friedensengel ſein! Und ſo war ihr Leben bisher dahingefloſſen wie die See, wenn ihre Wellen geglättet ſind und friedlich auf und ab wogen.

Jetzt kommt Sturm in dein Leben, Hede, ſteh' feſt! Jetzt mußt du beginnen den „guten Kampf“ zu kämpfen, um das ewige Leben zu ergreifen!

So dachte die Jungfrau, als der Brief ihre

Seele tief erschüttert hatte! Aber wie konnte sie vor dem Sturm bangen? Sie wußte doch, daß der himmlische Steuermann ihr Schifflein hindurch lenken würde mit sicherer Hand bis zum himmlischen Hafen?

— — — — — — — — — — —

Wenige Stunden später kehrte Erich Hendersen heim von seiner Fahrt; sofort sah er, daß in seiner Hede Augen, die sonst vor Freude glänzten, wenn er heimkehrt, große Tränen standen, daß sie Mühe hatte, ihre Aufregung zu verbergen. „Kind, was hast du denn nun?" fragte der Vater, „hat dir jemand ein Leid angetan?" Und er streichelte mit seiner schwieligen Rechten die weiße Stirn seiner Hede, wie er es einst getan hatte, wenn ein kleines Weh des Kindes Herz beschwerte.

„Nein, mein Vater, niemand hat mir etwas zuleide getan! Aber es ist ein großes Weh geschehen und ich muß dich verlassen Vater, schon morgen früh und auf lange!" sagte Hede mit gepreßter Stimme.

„Was fällt dir ein?" brauste Erich Hendersen auf, bei dem auch die reiferen Mannesjahre den Jähzorn noch nicht ganz zu überwinden vermocht hatten. „Hede, wo denkst du hin? Hat dir einer der jungen Burschе, vielleicht gar der Jürgens, den Kopf verdreht, daß er dich gleich heiraten will? Ist's so, dann soll es der Kerl büßen, meine Fäuste werden ihn ordentlich bearbeiten, wenn er dich

*

verlocken will zu einer solchen Torheit! So wahr ich Erich Hendersen heiße, ich duld' es nicht, daß so ein junger Fant mir mein Kleinod stiehlt, mein einziges Kind!" Zur Bekräftigung seiner Rede schlug der Fischer mit den Fäusten auf den Tisch und seine Augen sprühten Haß und Wut, die Zornader auf seiner Stirn schwoll mächtig an.

„Vater, mein Vater," bat Hede mit flehender Stimme, als dieselbe endlich durchdringen konnte, „o, so höre doch! Nimmermehr denke ich jetzt schon ans Heiraten und keiner hat mir davon reden dürfen, ich litt es nicht. Kennst du deine Hede so schlecht?"

„Nun, was ist denn dann los?" forschte Erich Hendersen mit wenig besänftigter Stimme.

„O hab' Geduld, lieber Vater, bis ich dir alles sage," bat Hede, „sieh, ich war nur so betrübt, dich verlassen zu müssen, da habe ich es töricht angefangen, dir die Sache mitzuteilen."

„Sag's nur endlich heraus und spanne mich nicht auf die Folter!" erwiderte Erich Hendersen noch unmutig, doch als er die Tränen in seines Kindes Augen und ihr Erbleichen sah, da bereute er seine Heftigkeit und lenkte ein.

„Ich war wieder einmal zornig, Kind, du weißt ja, daß dein Vater diese Sünde noch nicht überwunden hat! Ach, und es geschah doch nur aus Liebe zu dir! Jetzt laß auch hören, was

dir dein Herzlein so schwer macht!" sprach Erich Hendersen und versuchte zu scherzen.

„Vater, ich habe einen Brief von meiner Frau Patin bekommen, ich soll so schnell wie möglich zu ihr kommen, die arme Ruth ist aus dem Wagen gestürzt und hat sich schwer verletzt; sie verlangt nach mir und bedarf so vieler Pflege! Ach, und meine gute Frau Patin ist so traurig!" antwortete Hedwig und fuhr dann in flehentlichem Ton fort: „O lieber Vater, ich verlasse dich ja so ungern, aber es ist doch meine Christenpflicht, da zu helfen, wo es so not tut, und denke nur, wieviele Wohltaten meine liebe Frau Patin mir allezeit erwiesen hat. Da muß ich doch jetzt etwas all ihre Liebe vergelten! Väterchen, o erlaube es mir, hinzugehen und gib mir deinen Segen dazu! Ohne den kann ich nicht fortziehen, nicht wahr? Wir müssen doch Gottes Willen darin erkennen, daß Er mich dorthin ruft. Und Väterchen, unsere gute Hausfrau wird ja zum Rechten bei dir sehen! Und laß dir die Zeit nicht zu lange werden, deine Hede kommt ja wieder! Lies hier nur bloß den Brief, da wird dein gutes Herz auch Mitleid haben mit den armen Barons."

Hede reichte ihrem Vater den Brief, doch Erich Hendersen ließ ihn liegen, stützte das Haupt in die Hände und stöhnte laut: „Mein einziges Kind will fort von mir! Hede, auch du verläßt mich? Ist's nicht genug, daß deine Mutter mich so bald

verlassen hat, daß ich einsam durchs Leben gehen mußte? Und, Hede, deinetwegen allein bin ich daheim geblieben Jahr um Jahr, so mächtig mich auch die See gelockt hat, noch einmal auf ihr hinauszufahren um die Welt! In den ersten Jahren hielt ich's für meine Pflicht, dich armes Würmchen nicht zu verlassen, warst du doch das Erbe von meiner Karin und wenn die See mich zum Opfer gefordert hätte, wie so viele, so wärst du eine vaterlose Waise gewesen! So bezwang ich meine Sehnsucht, Gott allein weiß, wie ich ringen mußte, und dann hast du dich mir immer tiefer ins Herz geschmeichelt und ich habe dich so unsäglich lieb gewonnen, daß ich mich nicht von dir trennen konnte! Und — nun gehst du, — Hede!" sprach der Schiffer mit tiefer Wehmut.

Das Mädchen schlang liebkosend ihre Arme um den Vater, indem sie sagte: „O Vater, wie kann ich dir für so viel Liebe danken! Ich hab's ja nicht gewußt, daß es dich so mächtig hinauszog aufs Weltmeer und daß du um meinetwillen verzichtetest, und ich soll dich jetzt verlassen?"

Erich Hendersen richtete sich plötzlich auf, als schäme er sich einer unmännlichen Schwäche und suchte mit starker Stimme zu sprechen: „Sei ruhig, Kind, über mein Alleinsein! Mein Entschluß ist sofort gefaßt, mit dem nächsten Dampfer, der von Stettin hinaus in den Ozean fährt, fahre ich hinaus in die Welt; du wirst ja doch lange bei deiner

Patin bleiben, natürlich! Da schließ' ich unser Häuslein und mach mich fertig zur Ausreise! — — — Nun mach dich zurecht, Hede, daß du morgen früh mit dem Dampfer abfahren kannst," fuhr der Vater fort, nachdem er den Brief endlich gelesen, „je eher, je besser wenn du hinkommst — und je eher je besser, wenn der Abschied überstanden ist!"

Hedes Augen füllten sich wieder mit Tränen und schüchtern sagte sie: „Aber, Vater, wie werde ich mich in der Ferne um dich sorgen, wenn du auf dem Weltmeer bist und ich so wenig Nachricht von dir haben kann!"

„Hede, mein Kind, unser Herrgott ruft dich jetzt zu einem Amt, da gibt's kein Zaudern" erwiderte Erich Hendersen in entschiedenem Ton, „du bist eines Seemanns Kind; von klein auf hast du gesehen, wie die Schiffe hinausfuhren, entweder auf Nimmerwiederkehr oder auf fröhliche Heimkehr, nachdem es eben Gottes Wille war. Der große Steuermann droben lenkt ja unser Lebensschiff — und du willst zagen um deinen Vater? Stehen wir Seeleute nicht jeden Tag in Lebensgefahr, und doch kann der Herr Wind und Sturm allzeit gebieten und uns sicher in den Hafen bringen! Also geh' ruhig mit Gott, mein Kind, das Jammern hilft uns nichts, es muß geschieden sein!"

„Nur für eine Zeitlang, Vater, und dann

wird uns Gott gnädig wieder vereinen! Ich will ihn alle Tage darum bitten!" versicherte Hedwig.

„Nun aber frisch ans Werk, Kind, und ordne deine Sachen" mahnte der Vater, „doch erst wollen wir noch einmal hinausgehen an die See, zum Abschied für dich!"

---

9. Abschied von Meer und Heimat.

Wie wundersam oft, wenn die Sonne schied,
Hat mild ihr letzter Strahl das Meer durchglüht!
Wie Gold und Purpur glänzte jede Welle,
Ob leise flüsternd sie den Strand begrüßt,
Ob grollend sie, Verderben drohend, wüst
Aufsteigt und hinstürzt in wuchtiger Schnelle.

Eben kamen Vater und Tochter noch rechtzeitig auf die Düne, um zu sehen, wie die Sonne gleich einem feurigen Ball am Himmel stehend, mehr und mehr hinabsank am Rande des Meeres, ihren feurigen Lichtschein noch auf die Seefläche werfend, auf der nun rosige Lichter zitterten.

Wie oft hatte Hede von Kindheit auf dieses Bild geschaut, nie aber hatte seine Pracht sie so wie jetzt bewegt, als sie zum letztenmal für lange Zeit auf der Düne stand mit dem Vater, der bald das Weltmeer kreuzen würde! Auch Hendersen blickte schweigend auf die wunderbar beleuchtete See; was auch für Zukunftsbilder vor ihm aufstiegen von der Fahrt unter anderen Himmels-

strichen und von dem späteren Wiedersehen mit seinem Kind, er bewahrte sie in seiner starken Mannesbrust und befahl nur seine und seiner Tochter Leben in des Allmächtigen Schutz!

Nun war die Sonne ganz hinabgesunken und Hede stand noch sinnend am Strand. Da fielen ihr die Liedesworte ein, die ein fremder Badegast begeistert von der Schönheit des Meeres, ihr aufgeschrieben hatte und sie sang:

Mir ist zu Mut, als schliefe,
Der Wogen Grimm und Macht,
Als schwebe über der Tiefe,
Der Herr durch die heilige Nacht.

Mir ist, als müßt' ich zur Stunde,
Hinsinken tief und jäh,
Zum grimmsten Meeresgrunde,
O Herr, vor Deiner Näh'!

Es zog Hede nun auf die Kniee, und sie flehte mit gefalteten Händen: „O Herr behüte den Vater und mich und schenke uns hier ein Wiedersehen!"

„Komm, Hede, wir müssen heim!" mahnte Erich Hendersen, der nun energisch alles zu seines Kindes Abreise rüsten wollte.

In der Morgenfrühe schmückte Hede noch einmal ihres Mütterleins Grab, sagte ihrem lieben Herrn Pastor Lebewohl, der ihr segnend die Hände aufs Haupt legte und ihr sagte: „Geh' mit Gott, mein Kind, und vergiß nie das Wort des Herrn:

„Selig sind die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen!"

Das Ordnen und Abschließen ihres Häuschens wollte der Vater besorgen, so konnte Hede noch kurz ihren Nachbarn und Jugendgespielen Lebewohl sagen, die sie sehr beneideten, daß sie nun nach Berlin in ein so vornehmes Haus zu der Frau Baronin kommen durfte.

Wie weh aber der armen Hedwig beim Abschied ums Herz war, das wußte nur die treue Schwester Martha, der sie ihr ganzes Leid über die Trennung vom Vater geklagt hatte. Mit mütterlicher Liebe tröstete Schwester Martha das junge Mädchen, gab ihm noch manch guten Rat für das nun vor ihm liegende Leben und schloß damit: „Hede, auf etwas muß ich dich noch aufmerksam machen, um dir Enttäuschungen zu ersparen, deine liebe Patin hat dich mit Liebe verwöhnt, auch ihre Töchter waren stets liebevoll und freundschaftlich zu dir — jetzt seid ihr erwachsen, da richtet der Stand eine Schranke zwischen euch auf! Vergiß nie, daß du nun als Dienende in das Haus deiner Wohltäter kommst, daß deine Frau Patin und die arme liebe Baronesse Ruth jetzt deine Herrinnen sind, deren Wünsche und Befehle du erfüllen mußt, nicht wie bisher nur aus Liebe, sondern aus Gehorsam!

„Es wird dir diese Veränderung manchmal schwer fallen und wenn dein Herz sich sehnt, die volle Liebe auszusprechen, mußt du dich zurück-

halten in die Schranken, die dir angewiesen sind! O dann denke, daß der Herr dir diese Prüfung auferlegt, und Er, dessen Majestät als Gottes Sohn so hoch über aller irdischen Macht und Größe steht, Er bleibt dir nahe, überall, Er ist dein bester Freund und neigt sich in Gnaden zu dir herab! Der Herr behüte und segne dich, meine Hede!"

Bewegt schloß Schwester Martha ihren Liebling noch einmal in die Arme, als Hede mit dem Vater am Landungsplatz das Schiff bestieg, und wandte sich dann rasch ab, damit die Abreisende nicht sehen sollte, wieviel Tränen noch den alten Augen entströmten, denn Hede, einst ihr Sorgenkind, war ja längst der Sonnenschein im Leben der oft einsamen Schwester in deren schwerem Beruf gewesen!

Erich Hendersen begleitete seine Tochter auf der Fahrt durch das sonnenbeglänzte Haff und an den noch grünen Oderufern vorbei in den Stettiner Hafen und brachte sie noch in den Berliner Zug. Das Mädchen war noch nie weiter als Stettin gefahren; der Vater wollte dann gleich sich bei der Reederei in Stettin auf einem der großen Kauffahrteischiffe anwerben lassen.

Je näher der Augenblick des Abschieds rückte, desto stiller wurden Vater und Tochter, da brach noch einmal der Trennungsschmerz in Hedwig aus, als sie sich von des Vaters Armen fest umschlungen fühlte und sie schluchzte laut. Doch Erich Hendersen stellte sich stark, ließ sie aus den Armen, half ihr

in den Wagen und sagte mit fester Stimme: „Behüt dich Gott, Hede!"

Der schrille Pfiff der Lokomotive ertönte, und das Dampfroß trug die Reisende fort von dem ihr liebsten Menschen auf Erden! — Da schlug Hede in ihrer Herzensbetrübnis ihr Psalmbuch auf, das sie bei sich trug und fand das köstliche Trostwort: „Harre des Herrn, sei getrost und unverzagt und harre des Herrn!"

Daran richtete sich das junge Herz auf und getrost ging Hede dem neuen Leben entgegen in Gottvertrauen.

---

10. Die neue Lebensaufgabe.

So nimm denn meine Hände
Und führe mich bis an mein selig Ende,
Und ewiglich!
Ich kann allein nicht geh'n
Nicht einen Schritt,
Wo Du wirst geh'n und steh'n,
Da nimm mich mit.

Feenhaft erschien Hede der Anblick des hellerleuchteten Stettiner Bahnhofs, als sie in Berlin ausstieg und dann die Fülle von Licht und Farben und Glanz, als sie durch die Straßen fuhr in einer Droschke, in Begleitung der Kammerjungfer, welche sie auf Anordnung der Frau Baronin Sternburg am Bahnsteig erwartet hatte und nun sie in das Palais des Barons an den Leipziger Platz brachte!

Diese für Hede so neuen und großartigen Eindrücke fesselten sie eine Zeitlang so, daß sie ihr Trennungsweh, das sie auf der Eisenbahnfahrt so erfüllt hatte, etwas vergaß und auch die Erwartung, wie sie die arme Leidende finden werde, trat etwas in ihr zurück. Sie konnte nicht genug alles, was sie auf der Fahrt sah, anstaunen und bewundern und sprach es harmlos aus zu Minna, der Kammerjungfer der Frau Baronin, die sie abholte. Die Großstädterin, die von Kindheit auf das täglich gesehen hatte, belächelte das „Gänschen vom Land", das ihr nicht gefährlich werden würde bei ihrem Liebhaber, dem Bedienten des Barons. Schön war ja Hede, aber ein ungebildetes, tappiges Kind, das mußte man nur recht lächerlich schildern, nahm sich Minna vor.

„Wie geht es heute der Baronesse Ruth? Muß sie viel leiden?" fragte Hede ihre Begleiterin in großer Spannung.

„Ja, unsere Baronesse hat große Schmerzen und ist dadurch sehr angegriffen. Die Frau Baronin und Schwester Anna pflegen sie gemeinschaftlich, so..st mag die Kranke niemand um sich haben."

Mit lauerndem Blick beobachtete Minna den Eindruck ihrer böswilligen Rede auf Hede, die nun mit zitternder Stimme sagte: „Aber die Frau Baronin hat mir doch geschrieben, daß Baronesse Ruth nach mir gerufen hat, ich soll deshalb schnell

zu ihr kommen, und jetzt soll ich sie nicht sehen dürfen?"

„Im Delirium hat die Kranke vielleicht Ihren Namen gerufen und die Frau Baronin hat schnell den Willen erfüllen zu müssen geglaubt! Was redet nicht ein Fieberkranker? Ich habe heute in meine eigenen Ohren gehört, wie der Arzt verboten hat, daß ‚fremde Menschen' das Krankenzimmer betreten. Da wird mit der ‚Fischerstochter' keine Ausnahme gemacht werden."

Wie weh wurde der armen Hede ums Herz bei all diesen Reden Minnas. Sie sandte im stillen ein Stoßgebet empor, daß der Herr ihr Kraft geben möge, alles zu tragen, was Er ihr auferlegen würde! Da hielt der Kutscher vor einem prächtigen Hause, ein alter Portier öffnete das Portal und lud das fremde Mädchen durch eine Handbewegung ein, über die Schwelle des Hauses zu treten.

„Sind Sie das junge Mädchen, nach dem unsere arme Baronesse so sehnlich verlangt hat?" fragte der Portier, indem er Hede mit Wohlwollen betrachtete und dann wohl beobachtete, wie ärgerlich Minna über seine Worte war, weil sie durch dieselbe Lügen gestraft wurde.

Hede erwiderte ganz schüchtern: „Ich weiß nicht, ob Baronesse Ruth mich wirklich erwartet; Frau Baronin schrieb es wohl, aber vielleicht darf ich jetzt doch nicht zu der armen Leidenden! Ich bin nur Hede, das Fischermädchen!"

Der alte Jakob, dem das Mädchen in seiner Bescheidenheit sehr wohl gefiel, lächelte und zu Minnas Verdruß sprach er: „Folgen Sie mir gleich, die Frau Baronin hat angeordnet, daß sie Sie im Wartezimmer erwarten, da unsere liebe Baronesse so sehr nach Ihnen verlangt."

Hede folgte dem Diener, war aber ganz eingeschüchtert von der prächtigen Einrichtung des Hauses, als sie auf der mit roten Läufern belegten weißen Marmortreppe emporstieg und auf den Treppenabsätzen die prächtigen gemalten Glasfenster sah. Kaum wagte sie den mit weichen Teppichen belegten Vorsaal zu betreten und folgte zögernd in das Wartezimmer. Jakob verschwand geräuschlos, um die Frau Baronin zu benachrichtigen und Hede stand allein mit klopfendem Herzen. Wie viel Schönes hatte sie schon gesehen, doch wie feindselig war Minna zu ihr!

Der alte Mann schien zwar gütig und vertrauenerweckend, aber hatte Minna nicht doch vielleicht recht, daß die Frau Baronin bereute, sie gerufen zu haben? Und Schwester Martha hatte sie doch aufmerksam gemacht, auf die große Kluft, die nun zwischen ihr und ihrer seinerzeitigen Kindheitsgefährtin bestehe!

Das Herz des jungen Mädchens krampfte sich förmlich zusammen in all diesem Bangen, es schien ihr, daß sie nicht in diese glänzende Umgebung passe. Da ergriff plötzlich ein überwältigendes Heim-

weh der Jungfrau Herz! Noch heute morgen beim Vater, in der Heimat am geliebten Meer und jetzt abends in der Weltstadt, einsam und liebeleer!

In diesem schmerzlichen Gefühl meinte Hedwig plötzlich die Mahnung des Herrn zu hören. Warum verzagst du? Bin ich nicht bei dir, dein Gott und Herr, dein Heiland und Erlöser? Da zog eine Ahnung des Friedens in der Jungfrau Seele, und sie wurde wieder getrost. — — —

Die Flügeltüren öffneten sich und Frau Baronin Sternburg überschritt die Schwelle des Gemachs und trat auf das Mädchen zu, das schüchtern grüßte und mit leiser Stimme sagte: „Grüß Gott, Frau Patin!“

Die Baronin drückte Hedwig herzlich die Hand, strich ihr liebevoll die Stirn und sagte: „Gottlob, daß du da bist, Hede, nun wirst du mir helfen in der Pflege meiner schwer leidenden Ruth, die so nach dir verlangt hat.“

„Wirklich, Frau Baronin, darf ich zu der armen Baronesse Ruth?“ fragte Hede mit strahlenden Augen.

„Ich schrieb es dir doch schon, Hede; seit wann glaubst du den Worten deiner Patin nicht mehr?“ Als die Frau Baronin mit dieser Frage vor Hede stand, mit dem Ton voll Liebe und Güte, aber mit tränenschweren Augen und blassem Antlitz, da wich alle Angst von Hede und beschämt über ihren Zweifel gestand sie: „O Frau Baronin, Ihnen glaube ich doch immer, aber man hat mir gesagt, ich dürfe

gar nicht zu Baroneſſe Ruth, dieſe habe nur im Delirium nach mir gerufen und wolle mich nicht."

„Arme Hede, ſo hat Minna dich gleich aus Neid mißtrauiſch gemacht. Laß es dich nicht anfechten, Kind, und glaube und tue nur, was ich dir ſage! Iß jetzt dein Abendbrot in deinem Zimmer, das Jakob dir zeigen wird, und ſobald Ruth erwacht iſt, führe ich dich zu unſerm Herzenskind. Ach, Hede, bete mit uns, daß der Herr das Leid wenden wolle und Ruth nicht ein Krüppel bleibt. Noch können die Ärzte nicht unterſcheiden, wie tief das Rückgrat verletzt iſt, ſo lange die äußeren Wunden da ſind. Ruth leidet ſo viel und ſo geduldig!"

„Frau Patin," — ſo ſagte Hede wieder zutraulich — „mein Herzblut möchte ich hingeben, damit Baroneſſe, die ſo lieb und engelsgut iſt, wieder geſund wird! Ich habe auf der Reiſe Gott recht gebeten, daß ich ihr nur ein wenig helfen kann."

Frau Baronin Sternburg drückte Hede dankbar die Hand und wollte etwas ruhen, damit ſie mit Hede die Nachtwache übernehmen könne. Sie zog ſich nun in ihren kleinen Salon zurück und ſandte Jakob, der Hede in das für ſie beſtimmte Zimmer führte, das nur durch ein Gemach vom Krankenzimmer getrennt war, damit man die Pflegerin raſch herbeirufen könne.

Das Zimmer war ſo hübſch eingerichtet, daß Hede zauderte, ihre wenigen mitgebrachten Sachen in Kommode und Schrank zu legen. Als ſie jedoch

diesen öffnete, fand sie darin mehrere hübsche Kattunkleider, Schürzen und Häubchen, wie sie die Dienerinnen des Hauses trugen, was ihr die Frau Baronin vorher gesagt hatte, mit dem Wunsch, daß Hede einen solchen Anzug anlegen sollte, ehe sie das Krankenzimmer betreten werde.

Hede kam sich so fremd in dem Anzug vor; nun kam Jakob und brachte ihr so freundlich ein reichliches und gutes Abendbrot, was dem jungen Mädchen trefflich mundete. Jetzt harrte sie nur des Rufes in das Krankenzimmer, und in der Erwartung desselben zog Hede rasch aus ihrem Ziehkästchen noch den Spruch: „Ich will dich nicht verlassen und versäumen!"

Welch eine Stärkung war ihr dies Wort zum Anfang ihres neuen Lebens! In stillem Gebet erbat sie sich nochmals vom Herrn Kraft für ihr Amt in diesem Hause, da trat die Frau Baronin bei ihr ein und ergriff sie bei der Hand:

„Komm nun, Hede, zu unserer armen Ruth!"

Die Vorhänge waren herabgelassen, das Licht einer schönen Hängelampe war durch einen grünen Seidenschirm gedämpft, reiche Teppiche dämpften den Schall der Tritte derer, die in dem Krankenzimmer aus und ein gingen, mehr im Hintergrund des großen schönen Zimmers stand das Bett, auf dessen schneeweißen Kissen das Haupt Ruth Sternburgs ruhte; auf glatt gescheiteltem schwarzen Haar lag die Eisblase, um des Fiebers Glut zu dämpfen,

welche die Wangen der Leidenden mit Purpurrosen färbte.

Schwer rang die Brust nach Atem unter der weißen Jacke, der rasche Schlag des Herzens war zu sehen, durch Auf- und Niederwogen der Bewegung desselben, aber all die Wunden, die durch den unglücklichen Fall an vielen Stellen des Körpers entstanden waren, waren bedeckt und die schlimmste Stelle der inneren Verletzung, das Rückgrat lag weich gebettet; so daß man auf den ersten Anblick Ruth nur für eine Fieberkranke gehalten hätte.

Noch lag Ruth mit geschlossenen Augen da, als ihre Mutter, gefolgt von Hedwig, leise in das Zimmer trat und dem Lager nahte. Da drang ein tiefschmerzliches Stöhnen über der Kranken Lippen! Unruhig bewegten sich die schmalen Hände auf der Decke und wie halb im Traume rief Ruth: „Mama, siehst du nicht wie rasch die Wellen daher jagen? Das Meer ist heute sehr unruhig, ein Sturm ist im Anzug! Und wir sind so weit draußen auf dem Meere! Aber Erich Hendersen kennt doch die See so genau, er wird gewiß das Boot richtig lenken und uns an den Strand bringen!“ — Immer hastiger und ängstlicher sprach die Kranke, auf einen Wink der Schwester Anna, welche an der anderen Seite des Leidenslagers stand, enthielt sich die Frau Baronin auch davon, der Kranken ihren Fieberwahn auszureden, bis Ruth sichtlich ängstlich ihre Augen auf die Fenster richtete und dann rief: „Mama,

Mama, das Schiff schwankt bedenklich und ich sehe Hede, meine Hede nicht! Es wird ihr doch nichts zugestoßen sein? Hede würde doch sonst zu mir kommen und mich bei der Hand halten, wie sie es immer tat, wenn ich im Boot ängstlich war! Die Fischerstochter fürchtete sich ja nie — o, Hede wo bist du?" rief die Kranke betrübt.

Nun nahm die Mutter Hedwig an der Hand und führte sie zu ihrer Tochter: „Ruth, hier ist deine Hede, sie ist zu dir gekommen!"

Ruth betrachtete mit ihren fieberglänzenden Augen die neben ihr stehende Hedwig so fremd — ihr Geist war noch nicht klar — und sie fragte zweifelnd: „Wer bist du? Bist du wirklich Hede?"

„Ja, Baronesse Ruth, ich bin Hede Henderſen, das Fischermädchen," erwiderte Hedwig mit ihrer wohlklingenden Stimme, „ich möchte Sie auch mit pflegen dürfen!"

„Ja, das ist Hedes liebe Stimme!" sagte die Kranke, über deren Antlitz ein Schimmer wiederkehrenden Bewußtseins flog, das aber bald wieder verschwand.

„Hede, sag' du mir die Wahrheit, Mutter will es mir nicht gestehen, sind wir nicht alle auf deines Vaters Schiff in größter Lebensgefahr? Und wirst du bei mir jetzt bleiben?" bat Ruth.

Der Gedanke, daß sie auf einem schwankenden Schiffe in größter Lebensgefahr sei, beschäftigte sie in den Fieberphantasien viel; diese Täuschung kam

daher, daß Ruth beim Sturz aus dem Wagen von heftigstem Schwindel erfaßt, beständig das Gefühl des Schwankens und Sinkens hatte. Auch fühlte sie, daß ihr Leben jetzt in höchster Gefahr schwebte und unter dem Einfluß des Fiebers und der betäubenden schmerzstillenden Mittel gestalteten sich diese Schreckensbilder vor ihrer Seele.

Hedwig hatte noch nie solch geistige Unklarheit gesehen und erschrak darüber, doch gelang es dem schlichten Mädchen mit dem Verständnis der Liebe und einem gewissen Zartgefühl, die Kranke zu beruhigen, indem sie versicherte: „Baronesse Ruth, ich sag' Ihnen die volle Wahrheit, wir sind nicht auf dem Schiff und nicht im Wasser! Sie sind krank, weil Sie so bös gefallen sind und da haben Sie geträumt, daß Sie auf der See in Gefahr sind. Sie liegen ruhig im Bett und die Frau Baronin und Schwester Anna sind bei Ihnen."

„Und wo warst du denn, Hede? Ich habe dir doch schon oft gerufen und du bist nicht gekommen?" klagte die Kranke.

„Gestern habe ich erst den Brief von meiner Frau Patin bekommen, daß Sie krank sind und ich kommen darf, Sie zu pflegen, Baronesse Ruth. Unser Herr und Heiland wird Sie schon bald wieder gesund machen," tröstete Hede so zuversichtlich.

Schwester Anna erneuerte die Eisblase auf der Kranken Haupt mit linder Hand und ging dann

hinaus, um endlich zu schlafen, was ihr so not tat. Die Mutter setzte sich in einen Lehnstuhl an das Krankenbett, Hede stand an der andern Seite und hielt Ruths Hand, deren Augen zufielen. Wie träumend sprach sie: „Und doch sind wir alle auf einem Schiff auf dem Meer des Lebens! Die Wogen gehen über uns — es drohte uns zu versinken, aber Einer ist's, dem Wind und Willen gehorchen! Sag mir Seinen Namen, Hede!"

„Unser Herr und Heiland ist's, Jesus Christus, der Sturm und Wellen gebietet und uns aus aller Not hilft!"

„Ja, Jesus, mein Jesus!" flüsterte Ruth innig. „Wie konnte nur mein armer wirrer Kopf einen Augenblick den teuersten Namen vergessen? Vergib, o Herr!"

Auf Hedes Bitte hatte Schwester Anna ihr die nötigen Hilfeleistungen für die Kranke gezeigt und sie genau über die anzuwendenden Mittel unterrichtet. Baron Sternburg kam noch in das Krankenzimmer, hielt eine kurze Andacht mit den Seinen und befahl seine Ruth in Gottes Schutz, einen Kuß auf ihre reine Stirne drückend. Auch seiner Gattin sagte er liebevoll „Gute Nacht" und bat sie inständig sich doch einige Stunden auf einem Bett in einiger Entfernung von Ruths Lager etwas auszuruhen, da er überzeugt sei, daß Hedwig Hendersen alles zur Pflege pünktlich besorgen werde.

Hede bewachte eine Zeitlang den unruhigen Schlummer der Kranken, die dann wieder mit schmerzlichem Stöhnen erwachte. Die Schmerzen steigerten sich so qualvoll, daß ihre beiden Pflegerinnen alle Mühe hatten, Ruth nur einige Linderung zu verschaffen!

Solch eine Leidensnacht hatte Hedwig noch nie miterlebt! Sie sah erst wie fest sich das Menschenherz in der Trübsalshitze an Gott halten muß, um nicht zu verzweifeln!

Auch Ruth selbst war noch nicht in der Leidensschule gewesen, da mußte auch sie lernen, durch Schmerz und Leid zur Ergebung in Gottes Willen zu kommen. Jetzt waren die Schmerzen noch zu überwiegend um weiter zu denken, als Gott um augenblickliche Hilfe anzuflehen.

Endlos schien den Pflegerinnen die Leidensnacht, da kein Mittel wesentliche Linderung verschaffte! Da seufzte oft das Mutterherz in tiefem Leid: „Hüter, ist die Nacht schier hin?“ Aber noch wochenlang waren die Tage und Nächte sehr schwer.

— — — — — — — — — — —

Hede Henderſen pflegte die liebe Kranke auf das treueſte und gewiſſenhafteſte; deren Dankbarkeit beglückte ſie und ebenſo daß ſie die Liebe ihrer Patin unverändert fühlen durfte und auch der Herr Baron ſehr gütig zu ihr war.

Aber die Sehnsucht nach der Heimat verließ sie nie ganz und nur mit Tränen kämpfend vermochte sie auf Ruths Wunsch dieser vorzusingen:

„In die Heimat möcht' ich wieder,
Aber bald, du Liebe, bald!
Möcht' zum Vater, möcht' zur Mutter,
Möcht' zum Meer und Strand und Wald!"

Noch größer als nach dem Meere war Hedes Sehnsucht nach dem Vater, von dem sie wenig Nachricht hatte. Wenn sie hinabblickte in die hellerleuchteten Straßen Berlins, die ihr so feenhaft erschienen, tauchte plötzlich wieder die Sorge um den Vater in ihr auf, ob er nun im Sturm auf dem Weltmeer einsam sei und wohl auch durch die Sehnsucht nach seinem Kind litt? Ach wenn sie nur eine Stunde bei ihm weilen könnte. Hede würde wohl weniger durch Heimweh und Sehnsucht gelitten haben, wenn sie nicht täglich aufs neue unter Minnas boshaften Angriffen zu leiden gehabt hätte. Diese war schlau genug, Hede nicht bei der Herrschaft zu verdächtigen, desto mehr aber verleumdete sie dieselben bei den Dienstboten, doch der alte Jakob nahm sich stets der schutzlosen Fremden an. Nun bemühte sich Minna Hede immer wieder einzureden, daß die Kranke und die Frau Baronin Hedes Entfernung wünschten, nur nicht sie aus dem Hause jagen wollten.

11. Weihnachten im Krankenzimmer.

Dies ist die Nacht, da mir erschienen
Des großen Gottes Freundlichkeit!
Das Kind, dem alle Engel dienen,
Bringt Licht in meine Dunkelheit!
Und dieses Welt- und Himmelslicht
Weicht hunderttausend Sonnen nicht!

—

Drei Monate waren nun fast vergangen, seit der Herr Ruth und damit auch den Ihrigen das schwere Leid gesandt hatte, drei Monate, die allen wie Jahre erschienen waren, weil so viel Leid, Kampf und Schmerz dazwischen lag! Aber alle hatten die Leidensfrucht und den großen Gottessegen davon getragen, daß sie gelernt hatten, stillezuhalten unter der Hand des Allmächtigen und aus Seiner Hand die Liebesschläge im Glauben und Hoffen auf Seine Hilfe hinzunehmen, auch nur immer inniger sich an den Herrn zu klammern!

Das liebe Adventsfest hatte schon die Hoffnung auf das Kommen des Herrn als Helfer sehr belebt in der Kranken, und der Adventszweig mit Rosen und der Spruchkarte mit dem Wort der Verheißung, den Schwester Anna der Leidenden gebracht, hing über Ruths Bett, so daß ihre Augen oft darauf ruhten. Wenn sie las: „Siehe dein König kommt zu dir!", dann zog es wie eine köstliche Ahnung durch ihr Herz, daß Er ihr auch erscheinen werde als Helfer für Leib und Seele!

An das Adventsbäumchen, das im Krankenzimmer stand, hing die Frau Baronin Stern um Stern und Hede mußte ihrer lieben Kranken täglich dieselben vorlesen und abends die Kerzchen daran entzünden. Nie hatten die Verheißungen des Kommens des Heilands so mächtig Ruths Herz bewegt als jetzt in der Stille des Krankenzimmers, und Hede war auch von rechter Andacht erfüllt dabei, so daß sie einst sagte: „O liebe Frau Patin, so schön habe ich die Adventszeit noch nie gefeiert; ach wenn nur mein guter Vater auch so sich auf Weihnachten bereiten könnte, wer weiß, wo er nun ist und ob seine Kameraden ihn nicht in ihre Gesellschaft ziehen und entfernen vom Herrn? Sie wissen es ja, der gute Vater glaubt ja an den Heiland — aber — manchmal vergißt er Ihn doch, wenn er keine gute Gesellschaft hat!

Selten hatte Hede ihren Herzenskummer darüber noch ausgesprochen, aber nun, da das Eis gebrochen, schüttete sie ihrer lieben Patin das Herz aus.

Diese tröstete das Mädchen liebreich und sagte ihr nur: „Kind, bete nur anhaltend für deinen Vater, daß der Herr ihn behüten möge in jeglicher Gefahr Leibes und der Seele und ihn immer näher zu Sich ziehen wolle!“

Am Tage vor dem heiligen Abend hatte Ruth wieder besonders heftige Schmerzen, sodaß es ganz unbestimmt schien, ob die große Christbescherung

stattfinden könne. Doch der Herr half und am 24. Dezember waren alle Hände im Hause tätig für das Fest. Nachdem im Saal der schönen Wohnung des Barons Sternburg die Tische für die Armen und die Dienstboten gedeckt waren, wurden die Kerzen an dem großen reichgeschmückten Christbaum entfacht und die Frau Baronin setzte sich an das Harmonium, um den Choral zu spielen:

Jauchzet, ihr Himmel,
Frohlocket ihr Engel in Chören.
Singet dem Herrn,
Dem Heiland der Menschen zu Ehren!
Sehet doch da!
Gott will so freundlich so nah
Zu den Verlornen sich kehren!

Alle, die zur Bescherung hereingezogen waren, stimmten freudevoll in den Gesang ein, den Hede anstimmte, die eine sehr gute Stimme besaß; die Flügeltüren waren durch die ganze Flucht der Zimmer geöffnet, so daß Ruth auf ihrem Leidenslager und die neben ihr sitzende Schwester Anna, den Gesang gedämpft hören konnten, ohne daß die liebe Kranke, die doch noch sehr angegriffen war, durch die vielen Menschen, die im Saal versammelt waren, beunruhigt wurde.

„Jetzt liest Papa das Evangelium," sagte Ruth, „und nachher wird er es auch mir hier lesen, nicht wahr?" „Gewiß, Baronesse, und wir werden alle fröhlich singen," versicherte Schwester Anna, da sie sah, daß ihr Pflegling doch mit den Tränen kämpfte,

als sie seufzte: „Jetzt bekommen die Kinder ihre Geschenke, o wie gerne möchte ich in all die strahlenden Augen sehen!“

„So Gott will, werden Sie am nächsten Weihnachtsfest gesund sein und den Kindern selbst bescheren können.“ „Ja, so Gott will, Schwester Anna, vielleicht werde ich das nächste Weihnachtsfest aber droben feiern, beim Heiland selber!“ erwiderte Ruth mit großem Ernst. Drüben im Saal war die Feier zu Ende, und Baron Sternburg und seine Gattin traten, gefolgt von Hede, in das Krankenzimmer. Da die Mutter zu bewegt war, um zu sprechen, trat Baron Sternburg an das Lager seiner Tochter und sprach scherzend: „So, meine Ruth, jetzt mußt du wieder ein Kind wie früher sein und dir die Augen verbinden lassen, damit das Christkind auch zu dir kommen kann.“

Ein freundliches Lächeln glitt über der Kranken Züge, es war als ob wirklich noch einmal die kindliche Erwartung des Christkinds sie erfüllte.

Rasch wurde ein Tisch mit Gaben bedeckt, hereingetragen und an das Krankenbett gestellt, während auf einem niedrigen Gestell ein hoher, bis zur Decke reichender ganz prächtig geschmückter Christbaum befestigt wurde. Während Baron Sternburg die zahllosen Lichter am Baum anzündete, trat Schwester Anna in das Nebenzimmer, um auf dem dort aufgestellten Harmonium den Choral zu spielen, den sie und einige Schwestern,

die auf ihre Bitte gekommen waren, nun mit Hede gemeinsam sangen:

Es ist ein Ros entsprungen
Aus einer Wurzel zart,
Wie uns die Alten sungen:
Von Jesse kam die Art
Und hat ein Blümlein bracht
Mitten im kalten Winter
Wohl zu der halben Nacht!
— — — — — —

Der Vater hatte Ruth die Binde von den Augen genommen, und hielt ihr die eine Hand, während die andre in der ihrer Mutter ruhte. Mit verklärten Blicken schaute Ruth auf den strahlenden Baum, der in seinem Lichtglanz, der Fülle herrlicher Rosen und Lilien, die Hede angefertigt hatte, und der schönen Sterne mit den Worten der Verheißung und Erfüllung so wunderbar schön war, als ein Bild der wunderbaren Lebens- und Gnadenfülle, und des Lichts, das durch den Heiland in die Welt gekommen ist! Hoch oben an der Spitze des Christbaums leuchtete in Goldschrift auf weißseidenem Band der Engelsgruß: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!“ Ruths Augen ruhten mit Wonne auf dem Baum, den die Liebe ihr geschmückt hatte, und ihr Ohr lauschte mit Entzücken dem süßen Weihnachtsgesang, der ihr von Engelslippen zu kommen schien. Mit tiefer Andacht hörte sie zu, als ihr Vater das uralte und

ewig neue Weihnachtsevangelium vorlas und sie erfuhr unter all ihren Schmerzen auch in ihrem Herzen die große Botschaft: „Auch dir ist heute der Heiland geboren!“

Mit erfinderischer Liebe hatten Eltern und Geschwister die Kranke mit Gaben zu erfreuen gewußt. Des Vaters Hauptgeschenk war ein bequemes Ruhebett mit Rollen, damit Ruth später darauf im Garten ruhen könne.

Sehr erfreut war Ruth über Hedes Geschenk: „Christus im Schifflein auf dem Meer, dem Sturm und den Wellen gebietend.“

„O Hede, dies Bild soll mich immer daran erinnern, wie du mich in schwerer Leidensnacht, als die Fluten der Trübsal über mir zusammenschlugen, damit getröstet hast, daß der Herr allein auch mein Lebensschiff durch alle Not und Gefahr lenken kann! Aber hast du dich auch ein bißchen gefreut über die Gaben, die dir das Christkind brachte? Hatteſt du keinen Wunsch weiter und vermißteſt du keine Gabe von mir?“ fragte Ruth lächelnd, „sei aufrichtig, Hede.“ — Ein glühendes Rot stieg in ihren Wangen auf und sie schlug die Augen nieder und sagte verlegen: „Baroneſſe Ruth, gewiß habe ich nicht daran gedacht, von Ihnen noch ein Geschenk zu erhalten, da ich so sehr viele Gaben erhalten habe. Einen Wunsch hätte ich noch, aber Gott wird ihn mir heute abend wohl nicht erfüllen wollen, einen Brief von meinem Vater!“

„Den Wunsch hat dir Gott schön erfüllt, Hede," sagte Ruth freudevoll und zog den Brief aus der Wandtasche, die über ihrem Bette hing; sie hatte sich von ihren Eltern ausgebeten, daß wenn ein Brief von Erich Hendersen eintreffe, sie denselben Hede am heiligen Abend geben dürfe. Und der Brief war gekommen!

Zitternd vor freudiger Erregung erbrach Hede den Brief und las aus den steifen Schriftzügen ihres Vaters:

An Bord der Hertha, 1. Dezember . . . .

Meine liebe, gute Hede!

Zum heiligen Christfest grüße ich Dich viel tausendmal! Wir sind sehr weit von einander getrennt! Ich auf dem Weltmeer und Du in der großen Stadt Berlin! Aber der Heiland ist für Dich und für mich in die Welt gekommen und wir können Ihn überall anbeten!

Am heiligen Abend werden es 18 Jahre, daß Deine gute Mutter, meine liebe Karin, uns verlassen hat und in den Himmel gegangen ist! Weißt Du, Hede, damals war mein Glaube noch schwach, und gar schwer habe ich es lernen müssen, daß unser Herr Gott damals doch Gedanken des Friedens mit mir und mit Dir armen Waisenkind gehabt hat! Ich zürnte Ihm, daß Er mir meine Karin nahm und auch Dir zürnte ich, weil Du Deiner Mutter das Leben gekostet hast! Aber

schon am dritten Tag Deines Lebens hast Du mich gar so lieb angesehen, Hede, und von da an bist Du mein Herzblatt geblieben!

Hede, ich hab' auf das Meer gemußt und immer weiter und weiter fahren in meinem Herzeleid, wie Du mich im Herbst verlassen hast. Es hätte mich nimmer daheim gelitten in der Einsamkeit! Ich hab' es wieder grausam gefunden von unserm Herrgott, daß Du von mir gehen solltest auf lange Zeit! Da wollt' ich im Sturm auf dem Meer und in der Gesellschaft lustiger Kameraden die Trennung von Dir vergessen. Aber da hat Gott mir aber ordentlich einen Strich durch die Rechnung gemacht! Es kam ein arger Sturm als wir mitten auf dem Ozean waren und das Schiff drohte zu versinken, da hat der große Steuermann droben gar gewaltig mit mir geredet und ich hab' mich bereit gemacht zur großen Musterung und hab' Dich Ihm befohlen!

Hede, mein Kind, wir Seeleute meinen jeden Augenblick bereit zu sein, den Tod in den Meereswellen zu finden, aber wenn wir erst in der Todesnot sind, da ist's doch ganz anders! Da findet man seinen Gott erst recht! Und da zeigt Er uns die ganze Liste von unsrer Sünde und Schuld — und da gibt's kein Mittel um frei davon und rein gewaschen zu werden als Christi Blut und Barmherzigkeit!

Gott hat Sich unsrer erbarmt und uns vom

Tod errettet! Als wir an der Klippe Schiffbruch erlitten haben, da kam ein Schiff, das uns alle aufgenommen hat! — Mehr kann ich Dir heut' nicht darüber schreiben — Du weißt, Dein Vater kann besser Schiffstaue ziehen als die Feder lenken und so Gott will, erzähl' ich's Dir, wenn wir im Sommer oder Herbst wieder beisammen in der Heimat sind!

Grüß auch Deine Frau Patin und den Herrn Baron vielmals und sag' Ihnen, daß ich nie vergesse, wie gut sie zu mir und Dir waren, nach Deiner Mutter Heimgang und allezeit! Drum hab' ich ihnen auch Dich mein höchstes Kleinod — gegeben; niemand sonst hätte ich Dich gegeben.

Nun behüt' Dich Gott, meine Hede, feiere fröhlich Weihnachten und behalt' lieb

Deinen

treuen Vater

Erich Hendersen.

Hede war hochbeglückt durch den Empfang des Briefes, aber sie überflog zuerst den Inhalt nur flüchtig, denn sie dachte, wie es auch der Fall war, daß die liebe Kranke sehr erschöpft war von der Feier. Deshalb schob sie den Brief in die Tasche und dankte nun Ruth innig für die große Überraschung, die sie ihr bereitet hatte. Die Leidende sah sehr angegriffen aus, doch raffte sie sich noch auf, um Hede ein schönes Bild ihres heimatlichen

Strandes zu geben, welches diese ganz entzückte, und auf dessen Rückseite stand: Meiner lieben treuen Pflegerin Hedwig Hendersen von ihrer dankbaren Ruth von Sternburg."

Die Lichter am Christbaum waren verlöscht, die Eltern waren dankbar, daß sie ihr geliebtes Kind noch am Leben hatten und daß sie freudefähig gewesen war; aber nun war sie höchst ruhebedürftig, ebenso wie die Frau Baronin, die doch in großer Gemütsbewegung den Abend erwartet und dann verlebt hatte! So wurde noch alles geordnet, was die Kranke für die Nacht bedurfte, und nachdem sie ihrer Tochter einen herzlichen Gutenachtkuß gegeben, verließen sie die Eltern und Schwester Anna, Hede allein hatte die Nachtwache übernommen, die jetzt nicht mehr so schwer war, da Ruth doch stundenweise ruhen konnte. Nun lag sie ganz still, nur ab und zu drückte Hede die Hand. Dann sah Ruth mit glücklichem Lächeln hinüber auf ihren schönen Christbaum. Sobald sie die Augen schloß, bewegten sich ihre Lippen in leisem Gebet und Hede verstand, „Mein Heiland," — und „Dir sei Lob und Dank o mein Herr Jesu!"

Nachdem Ruth ihre Schmerzen standhaft überwunden, schlief sie sanft. Hede las nun in Ruhe mehrmals den Brief ihres Vaters, dessen Liebesworte ihr sehr wohltaten. Der Vater hatte nun seinen Heiland ganz gefunden! Das war eine köstliche Botschaft und Hede dankte nun dem Heiland

der Welt von ganzem Herzen dafür. Dann ruhte auch sie in Frieden Gottes

Als Ruth nach einigen Stunden erwachte, bat sie: „Hede, kannst du mir nicht das Kinderlied singen, das Mama uns lehrte, wenn du auf ihrem Schoße saßest? Ich weiß es nicht mehr genau."

Da sang Hede mit gedämpfter melodischer Stimme:

Meinen Heiland im Herzen,
Da schlaf ich so süß,
Da träum ich so selig vom Paradies :/:

Meinen Heiland im Auge,
Da schreckt mich kein Feind,
Er bleibt dem betenden Kinde vereint :/:

Drum will ich Ihn halten
Fest, fest und getreu;
Mein Vater im Himmel,
Er stehe mir bei!

Auf Ruths Antlitz lag später ein Zug der Verklärung, als schaute sie etwas von den Engeln droben, die jauchzend den Heiland lobten, und auf der schlafenden Hedwig Antlitz lag ein Schimmer der himmlischen Freude und des Friedens, den das Kind von Bethlehem in die Welt gebracht hat!

So war das Weihnachtsfest im Krankenzimmer ein seliges Fest!

12. Frühlingsahnen und neue Lebenshoffnung!

Der Mai ist auf dem Wege,
Der Mai ist vor der Tür!
Im Garten, auf der Wiese,
Ihr Blümlein, kommt herfür!

Noch um Ostern hatten einzelne Schneestürme geweht und nur schüchtern hatten die Schneeglöckchen ihr Köpfchen aus der Erde hervorgestreckt, kühner waren schon die Veilchen hervorgesprießt, als die Sonne mit ihren Strahlen immer mehr neues Leben weckte, und hatten ihren Duft weithin verbreitet: Jetzt bedeckten sich die Sträucher und Büsche mit zartem Laub und auf dem Gartenbeete prangten die ersten Frühlingsboten im reichsten Farbenschmuck. Die Maßliebchen, weiß und rot, blühten in Fülle und die Stiefmütterchen waren vertreten in den mannigfaltigsten Farben und Schattierungen, vom tiefdunklen, samtartigen Violett, bis zum zartesten Gelb, Blaßlila und Weiß; auch Primeln in zarten Farben, von dunkeln Blattpflänzchen umgeben, schmückten einige Beete, während andre mit üppigblühendem Vergißmeinnicht und mit großen Gartenmaiblumen bedeckt waren und gar lieblich von dem grünen, sorgfältig gepflegten Rasen sich abhoben.

Auch in das Krankenzimmer Ruths fielen die hellen Strahlen der Frühlingssonne und weckten neue Lebenshoffnung. Allmählich hatte sich

Ruths Zustand etwas gebessert. Sie und mit ihr die Ihrigen hatte oft wochenlang die Tage und Nächte einförmig dahinschleichen sehen müssen, so daß die Seelen auch oft matt und müde wurden, bis sie in der Passionszeit unter dem Kreuz wieder stille wurden. Und dann hatte Ostern mit seinem Auferstehungstrost den Glauben und die Hoffnung der Kranken und ihrer Angehörigen neu gestärkt. Der Garten am Hause Baron Sternburgs prangte in vollstem Frühlingsschmuck; unter einem zarten Birkenbaum war ein Ruhebett aufgestellt. Zwei Diener trugen auf einer Tragbahre Ruth zum erstenmal in den Garten hinab, wo sie sorgsam auf das Ruhebett von der Schwester und Hede gehoben wurde, während die Mutter ihr die Kissen zurechtlegte. Wie eine weiße Lilie lag Ruth da und im Mutterauge glänzte eine Träne, im vorigen Jahr war ihre Tochter wie eine blühende Rose umhergewandelt und jetzt konnte sie keinen Schritt gehen! Mit Spannung forschte die Baronin in Ruths Zügen, ob diese die Veränderung schmerzlich empfand?

Doch gottlob, in Ruth herrschte die Dankbarkeit vor, daß sie wieder so weit war und im Freien sein konnte. Freudig reichte sie allen, die sie umgaben die Hand und rief aus: „O wie köstlich ist es hier in der wieder erwachenden Natur! Gott sei Lob und Dank, daß ich all das Schöne wieder schauen und mich an der balsamischen Luft erquicken

darf!" Gerührt hörten die Ihrigen diese Worte Ruths, die nach kurzem Sinnen fortfuhr: „Sollte der Herr, der wieder neues Leben in der Erde weckt, nicht auch neues Leben in meine erstorbenen Gliedern bringen und mich genesen lassen?"

„Gewiß mein Herz", erwiderte ihr Vater, „der Herr kann und wird in Gnaden unsere Gebete erhören und dich wieder genesen lassen in Seiner Wundermacht. Wir müssen nur Geduld haben und dem Rat der Ärzte folgen, die dir eine Kur in Bad Kissingen verordnet haben, so bald du kräftig genug zur Reise bist."

Ruth graute es wohl noch bei dem Gedanken an die Erschütterung der langen Fahrt, doch sagte sie freundlich: „Wie gut seid ihr, liebe Eltern, daß ihr alles tut, um mir Heilung und Genesung zu verschaffen! Aber wer begleitet mich?"

„Natürlich wird Mama dich begleiten und ich werde euch hinbringen und mit dem Arzt über deine Kur sprechen, auch alles bequem für euch einrichten; eine Zeitlang muß ich wieder hieher zurück, hoffe euch aber abholen zu können.

Ruth war gerührt von dieser liebevollen Fürsorge ihres Vaters, doch warf sie noch einen fragenden Blick auf Hede. „Du meinst, Ruth, ob auch deine Hede dich begleiten wird? Selbstverständlich muß sie zu deiner Pflege mit, da du ja Schwester Anna entbehren mußt. Und ich denke, Sie werden auch gerne nach Kissingen mit kommen, Hede,

und etwas Neues sehen?" fragte Baron Sternburg lächelnd.

„Gewiß, Herr Baron, werde ich Baronesse Ruth überallhin gern begleiten, wenn ich ihr etwas nützen oder dienen kann." Doch ein verräterisches Erröten Hedes zeigte, daß es ihr schwer wurde, die Rückkehr in die Heimat wieder hinausgeschoben zu sehen, aber die Liebe zu ihrer kranken Herrin und ihrer Patin und die Pflicht, ihnen beizustehen, ließen sie schnell den ersten Schrecken überwinden. Der Professor, welcher Ruth kürzlich mehrmals genau untersucht hatte, fand die Verletzung des Rückgrates wesentlich gebessert, erklärte aber zur vollständigen Beseitigung der Lähmung der Beine die Badekur in Kissingen durchaus notwendig. Doch wünschte er, daß Ruth sich noch einige Wochen kräftige durch viel Aufenthalt in der frischen Luft und sich auch noch mehr an den Verkehr mit Menschen gewöhne.

Täglich wurde die Leidende nun morgens in den schönen Garten an ihrem elterlichen Hause gebracht, lag dort auf dem Ruhebett im Schatten der Bäume oder wurde von Hede in einem bequemen Fahrstuhl einhergefahren; wie freute sich Ruth, nun an ihre lieben Blumenbeete wieder gelangen zu können und das Aufblühen ihrer Lieblinge zu beobachten. Es bedurfte abermals vieler Geduld, um nur die geringsten Fortschritte in der Zunahme ihrer Kräfte beobachten zu können. Eines Abends

tat sich die Gartentüre auf, und Baron Sternburg trat in Begleitung eines jungen Mannes an Ruths Ruhebett, an dessen Seite ihre Mutter saß. Ein tiefes Rot färbte der Leidenden Wange, als Leutnant von Berg sich ehrerbietig vor ihr verneigte, es war der Bruder von Ruths Freundin, welcher damals die Pferde nicht zu bändigen vermochte, so daß der Wagen in den Graben fiel und Ruth dadurch so schwer verletzte! Der junge Mann hatte schwer gelitten durch die Selbstvorwürfe, die er sich machte, doch zu unachtsam bei dem Lenken der Pferde gewesen zu sein und dadurch das Unglück verschuldet zu haben.

Viel köstliche Blumenspenden hatte Leutnant von Berg in das Krankenzimmer gesandt, auch war er durch seine Schwester, welche Ruth so nah befreundet war, stets über das Befinden der Kranken unterrichtet, aber bisher war es ihm nicht gestattet worden, Ruth aufzusuchen. Heute hatte Baron Sternburg ihm endlich die Erlaubnis gegeben, in seiner Begleitung Ruth im Garten einen kurzen Besuch zu machen, dessen Eindruck die Eltern aber mit Spannung beobachteten; denn es war ihnen ja kein Geheimnis, daß ihre Tochter und Leutnant Eugen von Berg eine innige Neigung zu einander gefaßt hatten. Aber wie würde nun ein Wiedersehen auf Ruth wirken, da sie doch noch lange nicht an eine Verbindung mit dem jungen Mann denken konnte? Und die Elternherzen waren doch nicht

frei von etwas Unwillen gegen den Mann, der die scheinbare Ursache des Unglücks war!

„Gnädiges Fräulein, es macht mich glücklich, Sie wiedersehen zu dürfen und ihnen endlich auszusprechen, welch tiefen Schmerz mir Ihre Leiden verursacht haben! Ich muß Ihre Verzeihung erflehen, daß wohl durch mein Ungeschick im Fahren Ihr Fall verursacht wurde! Bitter bin ich dafür gestraft worden und wenn Reue eine Schuld tilgen kann, so muß es bei mir geschehen sein, denn ich litt unsäglich in diesem Schuldbewußtsein. Ach, vermögen Sie mir zu vergeben, gnädiges Fräulein?"

„Gewiß habe ich Ihnen längst vergeben und nie ernstlich gezürnt, denn ohne Gottes Willen hätte ja dies Leiden doch nicht über mich kommen können. Keine menschliche Ursache suche ich dabei, sondern erkenne mein Leiden nur als eine Heimsuchung Gottes zu meinem Heil! Ich habe ja schwer leiden und viel kämpfen müssen um Ergebung in Gottes Willen, aber der Herr hat mir neue Kraft zum Überwinden gegeben. Seien Sie ganz ruhig, Sie haben keine Schuld, Gott wollte mich prüfen!"

Ruth hatte möglichst ruhig zu sprechen gesucht, trotz ihrer innern Erregung über dies Wiedersehen. Leutnant von Berg wollte Ruth noch danken und seine Bewunderung aussprechen, mit welcher Seelengröße sie ihr Leiden auffaßte, doch Baron Sternburg trat dazwischen, indem er entschieden sagte:

„Lassen wir nun die traurige Vergangenheit ruhen! Erzählen Sie Ruth etwas von der Außenwelt, die ihr so lang verschlossen, und kommen Sie öfters in der Abendstunde mit Ihrer lieben Schwester zu uns, um Ruth zu erheitern. In wenigen Wochen werden wir Ruth nach Kissingen zur Kur bringen, Gott gebe, daß sie dort Heilung findet!"

Leutnant von Berg bemühte sich, noch etwas Gleichgültiges zu sprechen, aber empfahl sich bald, sein Herz war zu mächtig ergriffen von dem Wiedersehen der ihm so teuern Leidenden. Auch diese war sehr ergriffen von dem Wiedersehen. War es der Schmerz, wenn sie nicht völlig genesen werde, auf ein ersehntes Lebensglück verzichten zu müssen, oder die leise Hoffnung auf ein Leben an der Seite des geliebten Mannes nach ihrer Wiedergenesung, was jetzt Ruths Herz erfüllte? Der Herzenskündiger allein, mit dem Ruth in der Stille ihres jetzigen Lebens viel sprach, wußte es.

— — — — — — — — — — —

Hede hatte immer noch durch den Neid und die Bosheit Minnas, des Zimmermädchens, zu leiden, die ihr nicht nur das Vertrauen der Herrschaft mißgönnte, sondern voll Eifersucht war, weil dem Bedienten, ihrem Liebhaber, Hedwig sehr begehrenswert erschien, die ihn stets schroff abwies.

Als Hede eines Tages ausgeschickt war, entwendete Minna ihrer Herrin eine kostbare Brosche

und wußte sie geschickt unter Hedes Sachen zu verbergen, und sodann den Verdacht auf diese zu lenken. Frau Baronin Sternburg konnte und wollte die Anschuldigung nicht glauben, doch bei der Haussuchung, die vorgenommen werden mußte, fand sich wirklich die Brosche in Hedes Zimmer.

Hedwig war im Bewußtsein ihrer Unschuld ganz entsetzt über diesen Fund, ihre Patin war tief traurig und mußte fast irre werden an Hede, die so zerschmettert war von diesem Schlag! Sie flehte aus Herzensgrund, daß der Herr doch ihre Unschuld ans Licht bringen wolle, da erhörte sie der Herr!

Eben sollte Hedwig von dem mit Untersuchung des Falles betrauten Beamten verhört werden, da kam die eine Scheuerfrau herbeigeeilt und bezeugte, daß sie gesehen habe, wie Minna die Brosche in Hedes Zimmer versteckt hatte. Anstatt der Unschuldigen wurde nun Minna ins Verhör genommen und des Diebstahls überwiesen.

Baron Sternburg und seine Frau baten Hedwig den Verdacht ab, dem sie einige Stunden Raum gegeben hatten und hielten Hede von nun an noch mehr zur Familie gehörig. Hede dankte dem Herrn, der ihre Unschuld an das Licht gebracht, aber sie konnte lange nicht wieder innerlich froh werden — ach! und nach vielen Jahren sollte ihn dieses Erlebnis noch bittern Schmerz bereiten!

Frau Baronin Sternburg drang darauf, daß Hede, die bisher noch so wenig von Berlin gesehen hatte, ehe sie dasselbe verließ, in Begleitung braver Nachbarsleute sich die Stadt ansehen und öfters in das Freie kommen sollte. Das „Fischermädchen" staunte wohl über die Großstadt, aber vielmehr entzückte sie der Tiergarten in seinem Frühlingsschmuck! Wie waren die Rasenflächen und das junge Laub der Bäume so maienfrisch!

Laut aufjubeln hätte Hede mögen mit den gefiederten Sängern und mit ihnen um die Wette trillern, wie daheim! Aber das durfte man hier nicht, wie sonderbar! Auch im Grunewald war es gar köstlich! Die vielen Villen inmitten der Anlagen erinnerten Hede an Heringsdorf; am schönsten war es, wo die Häuser aufhörten, tief im Wald, sich zu lagern.

Als Hede eines Tages die Spreekähne auf der Spree sah, fand sie das Wasser gar so klein, und wieder einmal erwachte in der Seele des durch die letzte schmerzliche Erfahrung noch gebeugten Mädchens das Heimweh in voller Stärke! Sie wünschte sich nur einmal das Meeresrauschen wieder zu hören, das ihrer Kindheit Schlummerlied gewesen.

13. Im Badeort.

O daß ich tausend Zungen hätte
Und einen tausendfachen Mund,
So stimmt ich damit um die Wette
Aus allertiefstem Herzensgrund
Ein Loblied nach dem andern an
Von dem, was Gott an mir getan!

Anfangs Juni wurde die Reise mit größter Vorsicht und Schonung für die Leidende, die in einen Schlafwagen gebettet war, unternommen. Dennoch verursachte die Erschütterung der Fahrt Ruth viel Schmerzen, die beruhigt werden mußten. So bald sie sich erleichtert fühlte, wünschte Ruth etwas aufgerichtet zu sitzen. Da fiel ihr Auge durch die geöffneten Fenster des Wagens auf die grünen Berge des lieblichen Saaletales.

„Wie lieblich ist es hier!" rief Ruth erfreut aus, „o wenn mir der Herr doch hier Genesung schenken wollte! Doch Sein Wille geschehe!"

Schwierig war der Transport der doch noch sehr Gefesselten in die für sie gemietete Villa, und Ruth bedurfte einiger Tage völliger Ruhe, da sie infolge der Anstrengung der Reise noch viel zu leiden hatte. Aber sie folgte gerne den Verordnungen des ehrwürdigen Arztes, an den sie empfohlen war und der ihr großes Vertrauen einflößte durch seine herzliche Teilnahme und sein Verständnis für ihre Heimsuchung.

Bei den schwierigen Kuren, die jetzt mit der

Kranken vorgenommen wurden, bewährte sich Hedes jugendliche Kraft und ihr Geschick in der Krankenpflege wieder sehr. Mit unermüdlicher Treue sorgte sie vom frühen Morgen bis zum späten Abend für das Wohl ihrer geliebten Herrin; auch in der Nacht stets zu einem Liebesdienst bereit, suchte sie ihrer Frau Patin jede Anstrengung abzunehmen, damit diese zu ihrer Erholung auch etwas die Kur gebrauchen konnte.

An einem herrlichen Morgen eilte Hede durch die smaragdgrünen noch taufrischen Wiesen und die Anlagen mit den schönen hohen Bäumen zum Kurplatz, wo sie eben noch rechtzeitig kam, um den von der Kurkapelle gespielten Choral zu hören.

Ein Kreis von Zuhörern hatte sich um den Musiktempel gestellt, andächtig lauschend, auch Hede blieb von dem Spiel gefesselt stehen, unbekümmert um die Menschenmenge, aus welcher sich viele Augen auf das schöne Mädchen richteten. Mit den tiefblauen Augen, den prächtigen blonden Flechten, die unter dem kleinen weißen Spitzenhäubchen hervorsahen, und den frischen Farben ihres Antlitzes war sie ein gar liebliches Bild.

Rasch eilte Hede nun zum Ragotzybrunnen, um für ihre Herrin aus der nie versiechenden Heilquelle eine Flasche zu holen. Ihre hochgewachsene, schlanke Gestalt und die Anmut ihrer Bewegungen fiel auch den Kurgästen an der Trinkhalle auf. Hede eilte zur Villa zurück und nachdem sie dort

die Flasche abgegeben, kam sie nochmals raschen Schritts zurück auf den Kurplatz, um das von ihrer Herrschaft gewünschte Backwerk zu holen. Die Bäckerfrauen hielten am Eingang des Kurgartens auf langen weißgedeckten Tafeln das Gebäck feil. Zierlich geordnet lagen da die langen Bismarckstangen, die der Reichskanzler so gerne aß, wenn er zur Kur in Kissingen weilte, sowie die Brezeln und mancherlei Brotsorten.

Nach ihrem Brotkauf ging Hede zu den Blumenverkäuferinnen, die am unteren Ende des Kurgartens eine Fülle herrlichster Blumen feilhielten. Reizende, duftende Maiblumensträuße, liebliche Vergißmeinnichtkränzchen, Fliederzweige und herrliche Rosen in den mannigfaltigsten Farben entzückten das Auge des Beschauers. Hede hatte von Baron Sternburg den Auftrag erhalten, jeden Morgen, um seine Frau und Tochter damit zu erfreuen, verschiedene Blumen zum Schmuck der Frühstücks- und Mittagstafel zu kaufen.

Bald zeigte sich ein sehr günstiger Einfluß der Kur auf Ruths Befinden; Hede hatte sie schon mehrmals im Fahrstuhl durch die schattige Kastanienallee an den Wiesen entlang auf die Saline fahren dürfen und dort hatte Ruth unter dem Gradierbau sitzend die köstliche Salzluft der abtropfenden Sole eingeatmet. Heute hatte der Arzt erlaubt, daß auch eine kleine Wagenfahrt auf ebenen Weg mit Ruth versucht werde und Baron Sternburg war

an die Halteſtelle der Kutſcher gegangen, um einen ſehr bequemen, guten Wagen auszuſuchen. Ein ſchmucker, junger Kutſcher war der Roſſelenker desſelben und als er zu der beſtimmten Stunde an der von Baron Sternburg bewohnten Villa vorfuhr, kam Hede herab mit Tüchern und Decken, um im Wagen einen bequemen Sitz für die Leidende zu bereiten. Freundlich grüßte ſie der junge Kutſcher mit dem Zuruf: „Guten Tag, Fräulein, ich hab' Sie ſchon öfters geſehen, wenn ich an der Mauer des Kurgartens bei meinem Wagen lehnte, und Sie an den Brunnen gegangen ſind."

„Ich habe Sie noch nie geſehen; wenn ich morgens für mein gnädiges Fräulein den Brunnen hole, ſchaue ich nicht umher nach Menſchen, ſondern freue mich nur an den ſchönen Bäumen und Blumen", entgegnete Hede etwas ſtolz.

„Die iſt ſchneidig!" dachte Friedrich Heller und Hede erwiderte etwas verlegen. „Nichts für ungut, hier ſieht man ſich eben die Kurgäſte an, beſonders die von weit her kommen, es iſt für uns Kutſcher gar ſo langweilig, wenn wir ſtundenlang dortſtehen müſſen und warten bis jemand fahren will."

„Leſen Sie denn da nichts?" fragte Hede mitleidig, „in Berlin teilt meine Frau Baronin und andere Damen den Kutſchern auf ihren Halteſtellen immer Schriften aus zum Leſen."

„Ja, leſen möcht' ich ſchon," verſicherte Fritz Heller, und vielleicht mancher Kamerad, beſonders

von den älteren, aber wir sind zu arm, Bücher zu kaufen, denn wissen Sie, die sind sehr teuer und wir brauchen unseren Verdienst zum Leben."

Hede hatte alles im Wagen zu Ruths Bequemlichkeit geordnet und eilte nun in die Villa, um mit Hilfe des Dieners die Patientin herauszutragen und in den Wagen zu heben, worauf die Eltern folgten und Hede mußte sich, um zu Ruths Beistand bereit zu sein, zu dem Kutscher auf den Bock setzen, der nun auf die Fragen der Herrschaften, ihnen die Gegend erklärte.

Hede, die bisher am Strand gelebt hatte und wohl die einzelnen reich mit Buchenwäldern bedeckten Höhenzüge gesehen hatte, fand nun den Kranz von Bergen, der das Saaltal umschließt, sehr schön; zum erstenmal fand sie, daß auch eine andere Gegend als die heimatliche schön sei und konnte ihre Freude darüber nicht unterdrücken.

„Ja, es ist ganz schön hier," meinte Fritz Heller, „aber wenn ich die Herrschaften durch den Wald auf den Claushof oder auf die Trimburg fahren dürfte, gefiel es Ihnen noch besser".

„Solch' eine weite Fahrt würde das Fräulein noch nicht vertragen!" „Es wird schon gut werden durch die Kur", versicherte Fritz Heller. Ich habe eine Dame, die gar nicht laufen konnte, immer in das Bad fahren müssen; zuletzt ist sie ohne Stock gegangen; ja hier sind schon viele gesund geworden."

Ruth freute sich über diese Mitteilung und

ihre Mutter sagte bewegt: „Gott gebe, daß die Kur an unserer Tochter auch solche Wunder wirkt!“ Ruth lag sehr angegriffen in den Kissen und blickte empor zu den bewaldeten, von der Abendsonne vergoldeten Bergen. „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hilfe kommt. Meine Hilfe kommt von dem Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat,“ sprach Ruth leise.

Nach beendeter Fahrt wurde Ruth in die Villa getragen, dann nahm Hede die Kissen und Decken aus dem Wagen und sagte zu dem Kutscher: „Ich werde die Frau Baronin bitten, daß sie Ihnen und Ihren Kameraden Schriften austeilt.“

Fritz Heller verbeugte sich dankend und dachte im Davonfahren: „So ein Mädel wie diese Hede habe ich noch nie gesehen! Bildsauber ist sie und hat was Apartes an sich. Ein bissel stolz ist sie, aber doch gut, daß sie mir gleich was zu lesen verschaffen will. Die Herrschaften sind der Sprache nach Berliner, aber das Mädel spricht anders und der Name Hede ist auch so fremdländisch. Dürft' ich die Herrschaften nur öfters fahren, ich brächt' es schon heraus, wer die Hede ist?“

— — — — — — — — — —

Die Frau Baronin saß auf der Veranda, Briefe schreibend, bis Hede sie zu Ruth rufen würde, wenn diese hinabgetragen wurde. Plötzlich ertönte die Glocke hastig, durch welche Hede ihrer Frau Patin das Zeichen zum Kommen gab, viel früher

als sonst. Fast erschrocken darüber eilte die Frau Baronin in das Zimmer Ruths, und als sie dasselbe betrat, sah sie ihre Tochter stehend, wenn auch von Hede unterstützt, welche mit freudestrahlender Miene ausrief: „O liebe Frau Patin, sehen Sie nun dies Wunder Gottes! Gestern nach beiden gymnastischen Übungen bemühten sich der Arzt und die Wärterin, die Baronesse einen Schritt nur allein machen zu lassen, vergebens! Und jetzt eben, als ich Baronesse Ruth zum Überwerfen des Morgenrocks etwas aufrichten wollte, stand sie fest und machte einige Schrittchen. Ach, hätten Sie es nur gleich sehen können, aber, ich konnte doch nicht wagen, die Baronesse allein stehen zu lassen, um Sie zu rufen!" Der glücklichen Mutter stürzten Freudentränen aus den Augen, die sich mit denen der Tochter mischten, als sie dieselbe umarmte. „Bis hieher hat der Herr geholfen," bekannte Ruth bewegt, ihre Mutter und Hede mußten nun eilen, sie auf ihr Ruhebett zu legen, da sie zu sinken dachte. Dann holte Hede den Baron Sternburg herbei, der eben von seinem Spaziergang am Brunnen heimkehrte; auch er war hochbeglückt über den wunderbaren Fortschritt und erklärte: „Mein liebes Kind, wenn der Kurgebrauch dir die Gehfähigkeit wieder gibt, wenn auch sehr allmählich, so sollst du noch monatelang hier bleiben."

Als der Arzt kam, war er hocherfreut über den „Beginn der Heilung", denn als solcher be-

trachtete er die selbständigen Schritte seiner Patientin. „Gott wird weiter seinen Segen geben zur Kur, liebes gnädiges Fräulein," sagte er, „harren Sie nur mutig aus. Sie müssen jetzt tägliche Gehübungen machen, damit das in den gelähmten Gliedern wieder erwachende Leben gestärkt und befestigt wird. Da müssen Sie aber Geduld haben!"

Der Arzt hatte recht, die täglichen Fortschritte waren sehr langsam, aber Mut, Vertrauen und Hoffnung lebten in dem Herzen der so lang geprüften Dulderin.

Nur Hede gegenüber entschlüpfte ihr manchmal die Frage: „Ach, werde ich doch mein Lebelang gefesselt bleiben und auf das Glück der Vereinigung mit Eugen verzichten müssen?" Da tröstete Hede liebreich: „O liebes gnädiges Fräulein, verzagen Sie nicht, es geht ja vorwärts hier mit Ihnen, der himmlische Arzt wird Sie gewiß gesund und glücklich machen!"

„Du gute Hede", erwiderte Ruth herzlich, „du bringst mir das Opfer, meinetwegen so lang von der Heimat und deinem Vater zu sein. Es beschwert dich hier, wie es scheint, das Heimweh noch mehr als in Berlin, oder hast du sonst einen Kummer?"

Hede gestand errötend, daß ihr allerdings hier eine besondere Prüfung von Gott gesandt sei, doch wolle sie ihre Frau Patin jetzt noch nicht damit beunruhigen, bis sie ihres Rates bedürfe.

14. Die Liebenden finden sich.

Dein Gott, mein Gott! Geleite mich du,
O fromme Seele, gen Himmel;
Den stürmischen Geist, o bett' ihn zur Ruh,
In der Welt verworrenem Getümmel;
Mein Segensengel, mein Friedensstern,
Zur Hut mir gesetzt von Gott, dem Herrn,
Im sündigen Menschengewimmel!

Ein herrlicher Sommerabend war es! Die Schwüle des Tages war einer köstlichen kühlen Abendluft gewichen, die von den Bergen herab in das Wiesental wehte. Köstlicher Duft strömte aus dem Heu, das bei Tag auf den Wiesen gemäht worden war und in diesen Duft mischte sich der Geruch der nahen Linden, die in vollster Blüte standen. Ein wunderbarer Friede ruhte über den bewaldeten, nun ganz dunkel erscheinenden Bergen und auf den Wiesenalleen. Die silberne Mondsichel, die am nächtlich gestirnten Himmel stand, spiegelte sich in dem kleinen Fluß, der die Wiesen durchschlängelte. Durch die Kastanienallee, die sich längs des Ufers hinzieht und dann mehr zurücktritt in die Wiesenfläche, schritt Hede Hendersen eilig. Sie war mit ihrer Herrin nachmittags auf der Saline gewesen und hatte sie gegen Abend im Fahrstuhl heimgefahren. Erst zu Hause entdeckte Ruth, daß sie einen silbernen Fingerhut, ein liebes Andenken von ihrer Tante, auf der Saline hatte liegen lassen und war betrübt über diesen Verlust. Da erbot sich Hede sofort, nochmals auf

die Saline zu gehen, um womöglich den verlornen Fingerhut ihrer Herrin gleich wieder bringen zu können.

„Du gute Hede," sagte Ruth freundlich, „es wäre mir freilich sehr lieb, wenn du gleich gehen würdest, aber es wird Nacht werden, bis du zurückkommst, fürchtest du dich nicht?" „O nein, Baronesse Ruth," erwiderte Hede lachend, „wer sollte mir etwas tun? Wie oft bin ich daheim abends spät am Strand gewesen! Und bin ich nicht überall in Gottes Schutz und Schirm? Seien Sie ganz ruhig, wenn es auch spät wird, es ist ja Mondschein; ich laufe tüchtig und Gott beschützt mich überall!"

Flugs war Hede zur Tür hinausgegangen, setzte ihren Hut auf und machte sich auf den Weg. So schön auch der Abend war und so verlockend es schien, auf einer der vielen Brücken unterwegs etwas zu rasten, um sich in der kühleren Luft zu erquicken und den letzten Schein der über den Bergen untergehenden Sonne zu genießen, eilte das Mädchen doch unaufhaltsam vorwärts an ihr Ziel, erhielt dort sogleich den verlorenen und aufbewahrten Fingerhut und machte sich rasch wieder auf den Heimweg. Mit wahrer Andacht blickte Hede zum gestirnten Himmel empor. „O, wann werde ich den Himmel wieder über meinem geliebten Meer so sich wölben sehen, wann darf ich wieder in die Heimat und mit meinem Vater vereint sein?" fragte Hede; und doch, was war das in ihrem Innern? Empfand sie nicht zugleich in ihrem Herzen einen

tiefen Schmerz bei dem Gedanken an das Scheiden von hier in den nächsten Tagen? Ach, es war wohl ein Scheiden für immer, denn wie sollte sie noch einmal vom fernen Ostseestrand hieherkommen? Und doch war ein Mensch hier, dessen Bild sie nicht aus ihrer Seele zu verscheuchen vermochte, das sich oft sogar in ihre Gebete drängte und so sehr auch gegen diese „Sünde", wie sie dem frommen Herzen Hedes erschien, zu kämpfen suchte, vermochte sie nicht den Gedanken an den geliebten Mann von ihrem Gebet zu trennen, bis sie ihn in ihre Fürbitte aufnahm.

Auch jetzt in dieser stillen Abendstunde beschäftigte das Mädchen sich mit dem Gedanken an den Abschied von Friedrich Heller, der ihr so schmerzlich vor der Seele stand. Da stand er plötzlich vor ihr! Weil Hede so in Gedanken versunken war, hatte sie den entgegenkommenden Mann nicht bemerkt, bis er ihr zurief: „Guten Abend, Hede!" „Guten Abend!" erwiderte sie mit bebender Stimme und suchte rasch an ihm vorbeizueilen.

O wunderliches Menschenherz! Hatte sie denn nicht unablässig dessen gedacht, den sie liebte, was sie sich jetzt gestehen mußte und nun da er vor ihr stand und Hede ahnte, daß er ein entscheidendes Wort sprechen wollte, suchte sie ihm zu entrinnen? War es nicht die Furcht vor einem schweren inneren Kampf, die Hede zur Flucht treiben wollte? Friedrich Heller hegte den heißen Wunsch, sich endlich das geliebte Mädchen als Lebensgefährtin zu sichern.

Deshalb hielt er Hede auf, ergriff ihre Hand, hielt sie fest und sprach flehend: „O Hede, entfliehen Sie mir nicht wieder, wie so oft schon! Hören Sie mich an, ehe Sie von hier scheiden. Ich kann nicht viel Worte machen, aber jetzt muß es heraus: „Hede, ich liebe dich über alles in der Welt, ich kann nicht leben ohne dich, willst du mein Weib werden und mein sein für Zeit und Ewigkeit?"

Hedwig schwieg, und heiße Tränen rannen aus ihren Augen, da rief Friedrich Heller angstvoll: „O Hede, stoß mich nicht von dir und mach mich nicht unglücklich! O rede doch!"

Hede blickte flehend zum Himmel empor, um sich Kraft zu erbitten, und erwiderte mit bebender Stimme: „Ach, Friedrich, warum mußten wir uns lieb gewinnen? Wir können doch nimmer einander angehören! Nimm dir ein braves Mädchen zur Frau und ich werde dir treu bleiben bis in den Tod!"

Friedrich jubelte laut auf: „Du liebst mich, Hede? O dann ist alles gut! Warum sollen wir einander nicht angehören? Freilich bin ich arm, du weißt es, und meine Eltern leben noch auf dem Bauerngut; doch ich habe zwei kräftige Arme und scheue keine Arbeit, vielleicht bekomme ich eine Stelle als Kutscher oder Gärtner bei einer Herrschaft, vornehme Herrschaften suchen oft solche hier, dann hätten wir ein gutes Auskommen. Und du feierst auch nicht, Hede, das weiß ich! Darum sag' nun, wie du es willst?"

„Meinst du, Friedrich, daß es nur auf unsern Willen ankommt, Friedrich? Willst du unser Haus bauen ohne Gott? Wenn du so denkst, dann scheiden sich unsere Wege für immer! Ich kann mein Haus einst nur bauen auf den Felsen, der ewig ist; nicht auf unsere Macht und Kraft kann ich ein Haus gründen, und auch nicht ohne der Eltern Segen, der den Kindern Häuser baut!"

Etwas beschämt und schüchtern entgegnete Friedrich Heller: „Aber Hede, so meine ich es doch nicht! Ich weiß wohl, daß wir Gottes Segen brauchen, aber du bist ja so fromm und wenn wir Gott bitten um seinen Beistand, so wird er ja auch bei uns sein! Ich wollt' ja nur sagen, was ich dir bieten kann! Und der Eltern Segen ist uns doch auch gewiß!"

„Weißt du das so gewiß?" erwiderte Hede. „Werden deine Eltern eine Schwiegertochter gern aufnehmen, die aus so weiter Ferne kommt, die so ganz andere Sitten, andere Gewohnheiten hat und eine andere Sprache spricht?"

„Aber, Hede, ich bin doch ein Mann und kann tun, was ich will. Und mein gut's Mutterle hat oft gesagt: Fritz, nimm dir ein rechtschaffnes und frommes, gottesfürchtiges Mädchen zur Frau und sieh' nicht aufs Geld! Und dich müssen meine Eltern doch lieb haben, du bist ja gerad wie ein Engel! Und daß meine Eltern einfache Bauersleute sind, wird dich auch nicht hindern, sie lieb

zu haben und das Gütlein übernehm ich ja doch nicht, mein Bruder hat mehr Freud' daran, das wissen die Eltern schon lang, ich bin zu früh hinaus gekommen in die Welt, und da gefällt mir das Landleben nimmer! Du bist freilich viel feiner, Hede, als meine Eltern und Geschwister, aber du mußt auch nicht bei ihnen leben. So wird alles im Frieden abgehen!"

— — Die Uhren schlugen zehn Uhr in der Stadt, die Abendluft trug den Laut der Glockenschläge hinaus in das stille Tal!

Hede zählte die Schläge und rief erschrocken: „Zehn Uhr! Da muß ich heimeilen zu meiner Herrschaft, damit sie sich nicht sorgen um mich!" Rasch wollte sie sich von Friedrich befreien, der sie noch an der Hand hielt, und forteilen. Aber der junge Mann legte ihren Arm in den seinen und zog Hede mit sich fort. „Ich muß dich doch begleiten bis an die Villa, wir wollen eilen so viel du willst, aber du mußt mir noch versprechen, daß du mein werden willst!"

„Das kann ich noch nicht, Friedrich," entgegnete Hede seufzend, „das muß ich noch vor Gott durchkämpfen in heißem Gebet! Denk' nur an meinen armen Vater, der draußen auf dem Weltmeer fährt, weil es ihm daheim zu einsam war und nun hofft er, wenn er heimkommt, daß ich mein Lebelang bei ihm bleibe, wenn meine Herrschaft mich nicht mehr braucht, und das wird jetzt bald der Fall

sein, denn mit Gottes Hilfe ist meine liebe junge Herrin ziemlich genesen. O Friedrich, ich kann meinen einsamen Vater das Herzeleid nicht antun, daß ich ihn verlasse, wenn er alt wird und daß ich in so weite Ferne ziehe! Noch einmal sag ich dir, Friedrich, binde dich nicht an mich, werde glücklich und ich werde täglich für dich beten!"

Die Liebenden, die sich doch nimmer gehören sollten, wie Hede meinte, waren an dem Garten der Wohnung Baron Sternburgs angekommen, Hede wollte an die Pforte eilen, um zu läuten und Einlaß zu begehren.

Doch unter einem Baum stehend, umschlang Friedrich noch einmal das geliebte Mädchen und küßte sie zum erstenmal trotz ihres Widerstrebens; da fühlte er wie heiße Tränen aus ihren Augen quollen und er sprach zu ihr: „O Hede, mein einziges Lieb', du darfst mir nicht alle Hoffnung nehmen und nicht so von mir gehen! Kehr' heim zu deinem Vater und sprich mit ihm, und wenn im Spätherbst hier mein Verdienst aufhört, komm ich zu ihm und bitte ihn, wie nur ein Mann bitten kann, daß er dich mir gibt! Ja, Hede, bete du für uns beide, daß Gott uns zusammenführt, ich bleibe dir ewig treu! Und jetzt gib mir nur einen Kuß als meine Braut!"

Hede gab schüchtern den bräutlichen Kuß und sagte: „Friedrich, wenn es Gottes Wille ist und

Er meines Vaters Herz lenkt, will ich einst dein Weib werden. Nun behüt' dich Gott!"

Die Liebenden trennten sich und ahnten nicht, daß droben auf dem Balkon ein mütterlich liebevolles Auge sie beobachtete und ein teilnehmendes Ohr ihr Gespräch hörte. Die Frau Baronin, beunruhigt durch Hedwigs langes Ausbleiben, war, nachdem Ruth zur Ruhe gebracht war, noch einmal hinausgetreten auf den Balkon, und hatte den Weg entlang geblickt, ob sie nicht ihr Patenkind kommen sähe? Sie hatte auch längst beobachtet, daß Friedrich Heller eine Neigung zu Hede gefaßt hatte und seit kurzem erschien es ihr auch, als ob das Mädchen innerlich beunruhigt sei. Nun war die Baronin doch etwas erschrocken über ihres Patenkindes langes Ausbleiben. Sollte Hede nur sich zu dem Gang auf die Saline angeboten haben, um eine verabredete Zusammenkunft mit ihrem Liebhaber verheimlichen zu können? Dieser erste Zweifel in Hedes Aufrichtigkeit bereitete ihrer treuen Patin großen Schmerz. Richtig! Da kam das Paar miteinander her! So sehr die Frau Baronin auch sonst heimliche Beobachtung und Lauschen haßte, jetzt schien es ihr Pflicht! — Doch gottlob! was sie sah und hörte, bestätigte ihr, daß Hedes Liebe rein war, daß auch Friedrich Heller ein braver Mann war und Hedes Liebe wert! Hede kämpfte schwer in dieser Nacht, am Morgen gestand sie ihrer Patin ihre Liebe zu Friedrich und ihre

Kämpfe darüber. Die Frau Baronin hörte mit mütterlicher Teilnahme die Entstehung ihrer Liebe an und wie Friedrich durch den ihn von der gnädigen Frau geschenkten Traktat: „Friede, völliger Friede" sich recht zum Heiland gewandt und von Ihm Frieden bekommen habe. Hede gestand ihre innere Unruhe seit dem Friedrich sie gebeten hatte: „Helfen Sie mir weiter im Glauben!" Sie war ihm stets ausgewichen, damit er ihr keinen Heiratsantrag machen könne, den sie um des Vaters willen nicht annehmen wollte. Und nun war es doch heute geschehen und Hede hat ihm ihr Jawort gegeben, wenn ihr Vater einwilligen würde!

Der mütterliche Rat der Frau Baronin war, daß die Liebenden in ihrer Gegenwart von einander Abschied nehmen sollten. Hede solle in ihrem Hause in Berlin bleiben, bis ihr Vater zurückkehre, bei dem sie dann den Winter über leben soll und ihm ihre Liebe gestehen, die Entscheidung über ihre Zukunft ihm anheimstellend. In Gegenwart der mütterlich gesinnten Patin Hedes nahmen die Liebenden von einander Abschied wobei Friedrich Heller bat: „Hede, bleib du mir treu, ich komme im Winter zu deinem Vater!" „Ade, ade!" und „Behüt' dich Gott" klang es hin und her. Am letzten Abend, als die Familie auf dem Balkon saß, um hinüberzublicken auf die lieben Berge, klangen die fernen Töne eines Waldhorns herauf zu Hede, die um ihre Herrin beschäftigt war. Sie erkannte wohl den Abschiedsgruß:

Es ist bestimmt in Gottes Rat,
Daß man vom Liebsten, was man hat,
Muß scheiden, ja scheiden!

Von tiefer Dankbarkeit waren Ruth und ihre Eltern darüber erfüllt, daß der Herr die Kur so gesegnet hatte, es schien ein Wunder in Ruths und ihrer Eltern Augen, daß sie so heimkehren durfte. Der Genesenden Seele war voll Lob und Dank zu dem himmlischen Arzt, der sie so freundlich und gnädig geleitet! Herzlichste Dankbarkeit empfand sie aber auch zu dem treuen, irdischen Arzt, der mit eben so viel Liebe und Aufopferung, als Geschick und Geduld Ruths Behandlung durchgeführt hatte, denn sie konnte, auf den Stock gestützt, frei umhergehen.

„O liebe Eltern, wie kann ich Euch genug danken, daß ihr mich hieher gebracht habt, die hiesigen Heilquellen waren für mich ein Teich Bethesda!“ rief Ruth aus, als sie mit ihren Eltern bei der Abendandacht gedankt hatte für die wunderbare Hilfe, die ihr geworden. Gerührt schlossen die Eltern ihre genesende Tochter in ihre Arme und versprachen ihr, im nächsten Jahr sie nochmals hieher zur Kur zu führen.

Am andern Morgen, als das Dampfroß die Familie Sternburg entführte, blickten die Reisenden noch lange zurück auf den ihnen so lieb gewordenen Ort und riefen: „Ade, ade, auf Wiedersehen im nächsten Jahr!“ Vor dem Bahnhofsgebäude aber stand bei seinem Wagen einer, der Mühe hatte,

die Tränen die aus seinen Augen fielen, zu verbergen. Auch in seinem Herzen klang es: „Ade, ade, auf Wiedersehen!“

---

15. Vater und Tochter sehen sich wieder.

Und wiederum schau ich die herrliche See,
Der Fluten bewegtes Leben,
Und mein Herz beweget wonniges Weh,
Es kann ja nichts Schöneres geben.
Nichts was mit so widerstandsloser Kraft
Die Seele aufrüttelt vom Schlummer,
Und als das größeste Wunder schafft,
Daß das Herz selbst vergißt seinen Kummer.

Am Hafen von Swinemünde stand ein Mädchen und blickte sehnend hinaus auf das Meer in all seiner wunderbaren Schöne! Gerade ein Jahr war es nun, daß Hede dasselbe nicht mehr geschaut, daß sie geschieden vom heimatlichen Strande und vom teuren Vaterherzen! Gnädig hatte sie der treue himmlische Vater wieder hergeführt, aber war der Jungfrau Sehnen ganz gestillt? Ach nein! Denn neues Sehnen, neuer Schmerz erfüllte ihr Herz, als sie hieherfuhr. Doch als sie wieder die herrliche See sah, als sie das Rauschen der Wogen hörte, da jubelte ihr Herz auf, und am schönsten schien ihr doch die Welt hier! Ja, sie vermochte es wirklich, überwältigt von der eigenartigen Schönheit der See, ihr Sehnen und Weh in dieser Stunde zu vergessen! Ach nun sollte ja in einer halben

Stunde das Meer ihr den bringen, der ihr bisher der liebste Mensch auf Erden war, den treuen Vater!

Schon tauchte fern am Horizont ein Punkt auf, der näher und näher kam.

Frei und leicht auf freien Wogen
Zog das Schiff die ebne Bahn,
Stolz die weißen Segel flogen
Wie der Freiheit Siegesfahn'!

Ja, so kam er daher, der stolze Dampfer Hertha, der von der Ausreise zurückkehrte zu den heimischen Gestaden, der vor Weihnachten die Schiffbrüchigen des Neptun aufgenommen hatte, die nun die fremden Gewässer mit ihm durchkreuzt und ein Stück Welt umsegelt hatte. Jetzt konnte man den großen Dampfer klar sehen, dessen Schlote zuerst weithin sichtbar waren.

Noch waren alle Mann auf dem Schiff in voller Tätigkeit, um die Landung vorzubereiten und der Untersteuermann gab die Befehle des Obersteuermanns weiter. So ruhig auch Erich Hendersen, der Untersteuermann, dastand, so mächtig klopfte doch sein starkes Mannesherz unter der Seemannsjacke und feucht wurden seine Augen, als er von ferne den Strand und den Landungsplatz sah. Würde seine Hede, sein „Sonnenschein" ihn hier erwarten, oder erst im heimatlichen Fischerdorf?

Horch, horch, welcher Ton dringt über die weite Wasserfläche? Alle auf der Landungsbrücke Stehenden kennen den Ton, es ist das schrille,

dumpfe Tuten, das die baldige Landung des Dampfers anzeigt. Immer höher steigt die Erwartung bei denen, die am Strand harren, immer mehr möchten die auf dem Schiff ihre Fahrt beflügeln, seit sie „Land, Land" sehen und damit die Gewißheit des Wiedersehens mit ihren Lieben haben. Doch noch bäumen sich die Wogen an der Brandung, sie wollen den Dampfer lange nicht aus ihrer Umarmung lassen, da gibt's noch ein Kämpfen und Ringen; aber die Wellen müssen weichen und unter der kundigen Hand des Führers steuert das Schiff nun sicher dem Land entgegen.

Hede drängt sich durch die stoßende, schreiende Menge und betritt glücklich das Schiff, mit dem lauten Ausruf: „Vater, mein Vater" auf Erich Hendersen zueilend. Und der starke Mann, der so ernst dastand, er breitet die Arme aus und lachend und weinend vor Freude umschlingt er die Tochter: „Mein liv Kinding (das war der alte Kosename, mit dem er Hede in ihrer Kindheit nannte), bist du es wirklich? Hast du deinen alten Vater noch lieb? Und willst du nun nicht mehr von mir gehen und mit mir daheim leben in der Strandhütte, und mit mir auf dem Boot fahren?"

Hede konnte die Fragen ihres Vaters nicht rasch genug beantworten, sie war auch viel zu bewegt, um länger zu sprechen, nu der Ausruf: „Vater, lieber Vater!" und „wie gnädig ist Gott,

daß Er uns zusammengeführt hat!" kam mehrmals von ihren Lippen.

Endlich hatten sich die Aussteigenden und die sie Empfangenden verlaufen, die Waren und Güter waren ausgeladen, die Schiffsbeamten lieferten ihre Papiere ab und es hieß: „Der Untersteuermann Erich Hendersen kann entlassen werden!" So, nun konnte er mit seiner Hede das Land betreten und wie beide vor einem Jahr zum Abschied mit einander am Strande des Meeres standen, so blickten sie heute noch einmal zurück auf den stattlichen Dampfer, der vor Anker lag, und auf die Meeresfläche. Dann wandten sich Vater und Tochter zum Gehen, sie wollten bei einem Vetter übernachten, morgen früh über die Ostsiwine fahren und in ihren Heimatsort wandern.

Erich Hendersen betrachtete seine Hede forschend: „Du bist ein schmuckes Mädchen worden, aber deine Augen sehen so ernst aus, als hättest du viel erfahren in der Welt. Du hast doch keinen Kummer?"

Hede antwortete ausweichend: „O Vater, ich bin so dankbar, wieder bei dir sein zu können! Nun möchte ich hören, was du im Winter erlebt hast, während ich im stillen Krankenzimmer bei meiner lieben Herrin war."

„Stärkt euch nur erst bei mir," mahnte Vetter Steffens und nachdem Vater und Tochter das getan hatten, erzählte Erich Hendersen breit und umständlich, wie des Seemanns Art ist und sprach

hie und da dem steifen Grog zu, den Steffens ihm zu Ehren gebraut hatte.

Ehe sich Vater und Tochter zur Ruhe begaben, bat Hede den Vater, mit ihr dem Herrn zu danken, daß er sie gnädig wieder vereint habe.

„Ja, Hede, lies den Dankpsalm, der ist besonders für uns, weißt du, der die auffordert zu danken, die auf dem Meere gefahren sind."

Hede schlug den Psalm 104 auf und las ihn laut mit großer Andacht. Dann dankte sie noch mit schlichten Worten dem Herrn für die Wiedervereinigung mit dem Vater und in das „Vaterunser" und den Segen stimmten Hendersen und Steffens ein.

Ein neuer Tag, ein neues Glück! Vater und Tochter gingen, nachdem sie über die Ostswine gefahren waren, durch den Wald, der so köstlich in seiner herbstlichen Färbung war. Den Boden bedeckten die schönsten Farne und eine Fülle selten schöner Heide, von denen Hede mächtige Sträuße pflückte, um heute noch auf Mutters Grab einen Kranz davon zu winden.

Hede sang dabei die lieben alten Lieder, mit denen sie den Vater und Großvater immer erfreut, und Hendersen hatte seine helle Freude an seiner Tochter schöner Stimme.

So gingen Vater und Tochter durch den Wald und kamen an ihr geliebtes Meer. Ehe aber Erich Hendersen mit Hede sein Häuslein erreichte, wurden

sie am Strand oft aufgehalten von den Fischern und den Frauen, die an ihren Booten oder mit ihren Fischen beschäftigt waren und alle die Heimkehrenden bewillkommnen wollten. Denn wie ein Lauffeuer hatte sich am Tag vorher die Kunde verbreitet, daß Hede Hendersen wieder da sei, um ihr Häuschen instand zu setzen und den Vater in Swinemünde abholen wolle, der dort mit dem Lloyddampfer ankommen werde.

„Na guten Tag ooch, alter Kamerad," rief ein Fischer im Volksdialekt, „schön, daß du glücklich heimgekehrt bist." Und ein anderer trat auf ihn zu: „Bist du es wirklich, Erich Hendersen? Wir hatten dich schon betrauert, weil wir lasen, daß dein Neptun untergegangen sei, bis der Pastor uns sagen konnte, daß du gerettet seist; in der Kirche haben wir Gott für deine Errettung gedankt!"

„Der gute Pastor!" sagte Hendersen gerührt, „und ihr lieben Kameraden alle habt also Gott gedankt, daß er mich errettet hat und wieder zu meinem Kind und in die Heimat geführt! Kameraden, ja der Herr hat mich nicht nur leiblich errettet, sondern er hat auch meine Seele errettet!"

Hendersens Rede wurde unterbrochen durch das Hinzutreten anderer Fischer, die ihn freudig begrüßten. Überall sollte der Gereifte Red' und Antwort stehen und auch Hede wurde viel über ihre Erlebnisse gefragt.

Hede und ihr Vater mußten versprechen, am

Abend, wenn die „Einheimischen“ ihre Arbeit getan hätten, an den Strand zu kommen und zu erzählen. Endlich konnte Hede ihren Vater in das gestern von ihr geschmückte Häuslein führen. „Daheim!“ rief Erich Hendersen aus, als er mit seiner Tochter bei der ersten von ihr bereiteten Mahlzeit saß.

„O Kind, wie köstlich ist es, wieder daheim zu sein. Laß uns dankbar die Tage hinnehmen, die uns Gott miteinander beschert.“

„Warum sprichst du von „Tagen“ Vater?“ fragte Hede sorglich. „Nun kein Mensch weiß ja, welcher Tag der letzte seines Lebens ist! Meine Gesundheit ist tief erschüttert seit dem Schiffbruch und ich mache mich bereit, dem großen Herrn zu folgen, wenn er ruft!“ „Vater; ich will dich recht pflegen, Gott wird gnädig sein und dich mir erhalten!“ erwiderte Hede liebevoll und gelobte sich im stillen ihr eigenes Wünschen und Hoffen völlig zurückzudrängen und ganz ihrem Vater zu leben.

Als Hede am Abend droben in ihrem Mädchenstübchen niederkniete und betete, befahl sie auch ihre Liebe in Gottes Hand und bat ihn, ihr Leben nach seinem heiligen Willen zu leiten und zu führen. „Ja, Herr Jesu, geh Du mir voran auf der Lebensbahn und ich will nicht verweilen, Dir getreulich nachzueilen!“ flehte sie. An ihrer Mutter Grab hatte sie heute nachmittag mit dem Vater gestanden und hatte das Kreuz mit dem Heidekranz, den sie gewunden, geschmückt! Da hatte ihr der Vater die

Hand gedrückt und gesagt: „O Hede, wie bist du deiner Mutter, meiner Karin, so ähnlich! Wie schön wird's sein, wenn ich sie wiedersehe!" fügte er sinnend hinzu und Hede blickte wieder von banger Ahnung erfüllt zu ihm auf.

— — — — — — — — — — —

Erich Hendersen hatte einen bösen Husten von seiner Reise heimgebracht, der Arzt sagte, in jener Nacht des Schiffsbruchs müsse er eine schleichende Lungenentzündung davon getragen haben, die nun schwer mehr zu heilen sei. Wer den kräftigen bärtigen Mann ansah, der konnte es kaum glauben, daß ein Wurm an seinen Lebensmark nage; wer aber seinen trockenen Husten hörte und sah wie seine Wangen oft glühten in Fieberhitze, der konnte es sich nicht verbergen, daß die starke Eiche bald gefällt sein werde.

Langsam nagte die Sorge an Hede, aber noch wollte sie sich verschließen vor der Erkenntnis, daß ihres Vaters Tage gezählt waren. Mit rührender Sorgfalt pflegte sie den Leidenden.

Die ersten winterlichen Stürme waren schon über das Meer dahingebraust und hatten das Laub von den Bäumen gefegt, da kam noch ein sonniger Tag an dem Erich Hendersen auf den Stock gestützt an Hedes Seite hinausging an den Strand und auf die See blickte, die in strahlender Schöne dalag. Jetzt, wo noch einmal Sonnenglanz auf der Gegend ruhte und die Menschenherzen erfreute,

fand Hede den Mut, ihrem Vater von ihrer Liebe zu sprechen: „Hede, wenn das Laub wieder fällt, dann werden es meine Augen nicht mehr schauen, dann werde ich in Frieden ruhen bei meiner Karin! Aber du mein armes Kind, wirst ganz verwaist auf Erden sein!"

„O Vater, sprich nicht von deinem Scheiden! Der Herr wird dein Leben noch erhalten! Sorge dich nicht um mich! Meine Frau Patin wird mich nie verlassen und mir immer raten, was ich tun soll und wo ich arbeiten kann."

„Deine Frau Patin kann auch bald die Augen schließen, denk nur wie krank sie schon war, als sie dich über die heilige Taufe hielt. Hätte nimmermehr geglaubt damals, daß sie mich überleben könnte! Wüßte ich nur ein treues Herz, bei dem du geborgen wärst, einen Mann der dich glücklich machen könnte! Ach, ich törichter Mann habe dich nie von mir lassen wollen aus Eigennutz um dich immer bei mir zu haben, und habe keinem jungen Mann gestattet, dir zu nahen — und jetzt hast du niemand, der dir eine Stütze und ein Berater sein kann, wenn ich aus dem Leben scheide, niemand, der dich so liebt, wie ich es getan habe."

„Vater," erwiderte Hede zaghaft, „ich weiß ein treues Herz, das mir in herzlicher Liebe zugetan ist; wenn ich in irgend einer Not wäre, würde er mir gewiß gern helfen, heiraten aber will ich ihn nicht, denn ich will dich nicht verlassen Vater, du

bist um meinetwillen so viele Jahre daheimgeblieben, als es dich mächtig hinauszog auf das Weltmeer, nun bleib ich bei dir!"

„Hede, so habe ich mich doch nicht getäuscht, und die Stunde ist gekommen, in der dein Herz geredet hat? Es schien mir gleich als ich dich wiedersah, als hättest du der Liebe Leid und Freud erfahren! Aber warum hast du bisher zu deinem Vater geschwiegen? O sag' mir, wer ist der Mann, der dein Herz mir entzogen und wie heißt er?

„Vater, er hat mein Herz dir nicht entzogen, gewiß nicht. „Das Herz wird ja nur weiter und größer, je mehr es Liebe geben und empfangen kann! sagt meine Frau Patin. Aber es wird kühl für dich, Vater, wir wollen hinein in das Zimmer gehen, dann erzähle ich dir alles."

Es währte lange, bis Hede das ganze Geheimnis ihrer Liebe dem Vater enthüllt hatte. Erich Hendersen hatte einen gewaltigen Kampf in seinem Innern; wohl hatte er gewünscht, Hede nicht schutzlos in der Welt zurückzulassen bei seinem Scheiden, aber daß es schon so weit gekommen war, daß er die Liebe seiner Tochter, seiner Ansicht nach, mit einem fremden Manne teilen sollte, das schnitt ihm doch tief ins Herz!

Sollte er, der kranke Mann, sein Herzblatt ziehen lassen in die weite Ferne, oder sollte ihr Opfer annehmen, daß er auf ihre Liebe verzichtete? Da tobte ein heftiger Sturm in des Seemanns

Brust und er fand lange kein Wort, als Hede geendet hatte, bis endlich einige große Tränen in seinen früh ergrauten Bart rollten und er murmelte: „O Gott, auch das noch!“

---

16. Der Seemann landet am himmlischen Strand.

Wenn meine letzte Stunde schlägt,
Tragt mich ans Meer, das blaue,
Daß ich, eh' man ins Grab mich legt,
Das Meer noch einmal schaue!
Daß vor der Todesdunkelheit
Mit sterbensmattem Auge,
Den Glanz ich der Unendlichkeit
Noch einmal in mich sauge.

Die Sonne lockte schon die duftenden Veilchen und andere Frühlingsblumen in den Gärten und auf den Wiesen hervor und auch die Kranken sehnten sich, nach der langen Winterfrist in den Sonnenschein hinaus. Da begehrte auch Erich Hendersen nach dem langen Siechtum, das er im Winter erduldet, hinauszukommen. Wohl war es ihm schwer gefallen, daß er nicht in seinem Lebenselement draußen auf der See den Kampf mit dem „letzten Feind“ aufnehmen durfte, sondern in der Stille des Krankenzimmers. Aber wie ein Held trug er es, daß der himmliche Steuermann sein Lebensschifflein anders lenkte, als er es gewünscht hatte, Schwester Martha war immer noch die Vertraute

Hedes, die ihr die Liebe zu Friedrich Heller und ihren schweren Kampf, ob sie den Vater verlassen dürfe, auch ehe er so krank war, anvertraute. Erich Hendersen hatte in einer Stunde des Alleinseins auch die ehrwürdige Schwester in seine Kämpfe blicken lassen, als er es noch unmöglich fand, sein Kind herzugeben. Da hatte ihm Schwester Martha erwidert: „Was wollten Sie machen, Erich Hendersen, wenn der Herr ihr Kind früher als Sie heimrufen würde? Es ist ja kein Mensch, auch in der blühendsten Jugend, nur eine Stunde sicher vor dem Tode? Was dann? Und können Sie aus eigner Macht ihr Kind schützen vor dem Tod und sich die Trennung ersparen?"

Erich Hendersen erschrak heftig, an eine solche Möglichkeit hatte er niemals gedacht: „Kann das Gottes Wille sein?" fragte er angstvoll.

„Ich weiß es nicht," erwiderte Schwester Martha, „ich hoffe, daß der Herr Hede lange, lange am Leben erhält, aber so wenig Sie ihr Leben aufhalten können, so wenig dürfen Sie Hedes Liebe hindernd in den Weg treten, wenn der Mann, der sie zur Lebensgefährtin sich erwählt, brav ist, und im Glauben mit ihrem Kinde eins ist. Wenn der Herr ihr zuruft: Gehe aus deinem Vaterland und von deiner Freundschaft, in ein Land, das ich dir zeigen will," dann dürfen Sie ihre Tochter nicht aufhalten."

Völlig überzeugt war Erich Hendersen noch nicht, daß dieses Opfer notwendig sei, wenn er sich

auch der Wahrheit der Vorstellungen Schwester Marthas nicht verschließen konnte. Aber noch tieferen Eindruck machte auf den Leidenden die ruhigen aber bestimmten, ernst mahnenden weiteren Worte der Schwester:

„Erich Hendersen, erinnern Sie sich noch aus ihrem Leben, daß ein harter Vater ein großes Unrecht beging, als sein Sohn und dessen Braut ihn um seinen Segen zu ihrer Verbindung bat, und er den Segen verweigerte, weil er nicht die Braut für den Sohn gewählt hatte? Wissen Sie auch, daß als die Liebenden sich doch verheirateten, ein tiefer Schatten auf ihrem Glück lag, weil sie den väterlichen Segen entbehrten? Wenn nun der Herr zwei junge Herzen zusammenführt, müssen sie sich trennen, weil der Vater andere Wünsche für sie hatte?"

Der Gefragte stützte sein Haupt in die Hände, seufzte noch einmal und beugte sich wie in innerer Demütigung vor Gott; dann sprach er: „Herr, Dein Wille geschehe!" und schwieg noch eine Weile bis er ausrief: „Schwester, ich will nicht länger widerstreben, der junge Mann, der meine Hede so liebt, soll einmal hieher kommen, so lange ich noch lebe, damit ich ihn selbst ernstlich prüfen kann, ob ich als Vater ihm mein einziges Kind anvertrauen darf? Schwester, schreiben Sie ihm, ohne Hedes Wissen, er soll zum Christfest kommen!"

Am Weihnachtsfeste hatte er gerade eine leichtere Zeit nnd er freute sich von ganzem Herzen,

das Fest noch einmal mit seiner Hede feiern zu dürfen. Im vorigen Jahr hatte Hedwig Hendersen das Fest ja auch im Krankenzimmer gefeiert, aber wie schön war es doch gewesen! Sie erzählte ihrem Vater davon und schloß dann ihren Bericht: „O Vater, die größte Freude für mich war aber doch dein Brief; wieder und immer wieder habe ich ihn gelesen und Gott gedankt, daß Er dich mir erhalten hat!“ Und jetzt dürfen wir miteinander Weihnachten feiern. „Ja, Kind, das ist eine Gnade Gottes, im nächsten Jahr darf ich es droben bei meiner Karin feiern und du, Hede, wirst auch nicht verlassen sein!“ bei diesen Worten glitt ein freundliches Lächeln über seine Züge. Hede dachte viel des fernen Geliebten; sie befestigte die letzten Rosen und Lilien an dem Christbaum, so wie sie es im vorigen Jahr gelernt hatte in Berlin und sang dazu wie immer in den letzten Abenden ein Adventslied: „Jesus ist kommen, Grund ewiger Freude“.

Während Hede sang, ertönte die Hausglocke; Schwester Martha eilte hinab, dem späten Gast zu öffnen; wußte sie doch, daß es Friedrich Heller war, den sie auf Hendersens Wunsch eingeladen hatte, heute zu kommen, um Hede zu überraschen; sie führte den Ankommenden sofort zum Vater, dem er mit ehrerbietiger Verbeugung nahte: „Herr Hendersen, ich danke ihnen vielmals dafür, daß ich kommen durfte. Sie wissen ja schon, daß ich ihre Tochter Hedwig so sehr, sehr liebe und Sie nun um ihre

Einwilligung und ihren väterlichen Segen zu unserer Verbindung bitten möchte!"

Erich Hendersen unterzog den jungen Mann einer genauen Besichtigung und verbarg sein Wohlgefallen an dessen offnem, ehrlichem Aussehen. Scheinbar hart erwiderte er: „Oho junger Mann, so rasch geht's mit dem „Jasagen" nicht. Meinen Sie, daß ich meine Hede, die mein Trost und meine Herzensfreude war, so lange sie lebt, ihnen sogleich zur Frau geben muß, ehe ich Sie kenne und weiß, ob Sie mein Kind genug lieben, um sie glücklich zu machen, da ich mit raschen Schritten dem Grab entgegegengehe?" Bescheiden wartete der junge Mann, bis der Kranke geredet, dann sprach er mit männlicher Entschiedenheit: „Ich begreife es sehr wohl, Herr Hendersen, welches Opfer es für Sie ist, Ihre Tochter mir für das Leben anzuvertrauen! Aber trennen müssen Sie sich nicht von ihr, denn es würde uns doch sehr glücklich machen, wenn Sie zu uns ziehen würden und wir Sie pflegen dürften. Ohne Ihren Segen heiraten wir gewiß nicht, aber für das ganze Leben werden Sie uns doch nicht trennen wollen?"

„Das wollen wir erst sehen, ob Hede sie so liebt wie meine Karin mich geliebt hat?" erwiderte Hendersen und klingelte seiner Tochter. Hedwig eilte auf des Vaters Schellen in das Zimmer. Wer stand da neben ihrem Vater und breitete die Arme nach ihr aus? Hede legte einen Augenblick

die Hände über die Augen, wachte sie oder träumte sie? Friedrich Heller eilte der Geliebten entgegen und sie sank in seine Arme mit dem jubelnden Ausruf: „Friedrich!“

Aus diesem Ruf erkannte der Vater, wie sehr seine Tochter den Mann liebe und die zwei strahlenden Augenpaare sprachen von so viel Glück und Wonne, daß der Vater an der gegenseitigen starken Liebe nicht zweifeln konnte. Nun hörte er, wie Heller sagte: „O Hede, du mein ein und alles, es hat mich nimmer daheim gelitten, seit dein guter Vater erlaubt hat, daß ich zu deinem Geburtstag komme!“

Hedwig staunte, wie man sie so überraschen konnte, aber das hatte ja alles die gute Schwester Martha besorgt.

Erich Hendersens Herz war bezwungen, als er Hede so glücklich sah; er faltete die Hände, blickte zum Himmel empor und sprach: „Mein Gott, weil du die zwei Herzen zusammengefügt hast, will ich nicht länger widerstreben!“ dann sagte er zu den Verlobten: „Kommt, Kinder, daß ich euch meinen vollen väterlichen Segen gebe, ehe ich von der Erde scheide. Ja, der Herr segne und behüte euch und sei mit euch in eurem ganzen Leben.“

Als die Verlobten sich von den Knieen erhoben und dem Vater dankten, sprach er tief bewegt: „Kinder, ich hab' es euch vor Gott gelobt, daß ihr einander angehören sollt! Feiert jetzt fröhlich das Weihnachtsfest. Darnach muß ich noch ernstlich

über eure Zukunft mit dir sprechen, Friedrich, und ach, eine Bitte richtet dein kranker Vater an dich! Laß mir meine Hede noch bis ich die Augen schließe! Gott wird es dir lohnen! Hede ist noch so jung, länger als bis Herbst werdet ihr nicht warten müssen!"

Hedwig versprach dem Vater, bei ihm zu bleiben, hoffte aber noch auf seine Besserung, daß sie ihn später zu sich nehmen könnten. Erich Hendersen schüttelte wehmütig das Haupt und sprach: „Gottes heiliger Wille geschehe!" Dann mahnte er scherzend, ihren Christbaumschmuck zu vollenden, ehe sie zusammen in den Abendgottesdienst gingen. Trotz Hedes Abmahnung bestand ihr Vater darauf, von ihr und seinem „Sohn" gestützt, hinauf zum Gotteshaus zu gehen, an dem Abend, an dem vor 19 Jahren seine Hede ihm geschenkt wurde und seine Karin heimging und er nun sein Kind einem Manne verlobt hatte. Und die drei in Liebe vereinten Menschen beteten nun mit der feiernden Gemeinde den Heiland der Welt, den heiligen Gottes-Sohn an!

Es war das letzte mal, daß Hendersen in das Gotteshaus kam! Daheim freute er sich noch mit „seinen Kindern" am Christbaum und an Hedes Gesang der lieben Weihnachtslieder; dann mußte er zu Bett gebracht werden. In den drei Tagen, die Friedrich Heller noch bei Hendersen im Zusammensein mit seiner Braut zubrachte, besprach der Vater sehr ernstlich alles mit Friedrich Heller,

er prüfte sein Inneres und versicherte dann, daß er keinem anderen Manne als Friedrich sein Kleinod anvertrauen könne und daß er seinen reichsten Segen den Verlobten gebe.

Hede war tief bewegt bei dem Abschied von ihrem Bräutigam: „Ach, Friedrich, durch wie viel dunkle Stunden werde ich gehen müssen, bis wir uns wieder sehen? doch der Herr wird bei mir sein!“ Und Friedrich Heller fiel das Scheiden bitter schwer!

— — — — — — — — — — —

Und nun war es Frühling geworden! Hede hatte den Strandkorb ihres Vaters an seinen Lieblingsplatz schaffen lassen und ihm mit Kissen und Decken einen bequemen Sitz darin bereitet.

Ha, wie Erich Hendersen nun auf das Meer blickte mit all der Liebe und Sehnsucht, die ihn einst getrieben, das Vaterhaus zu verlassen und sein Leben in den Dienst des gewaltigen Meeres zu stellen! Und wie war die See allzeit die Vertraute seiner Leiden und Freuden gewesen. Hier am Strande hatte er seine Karin zuerst gesehen, und dann hatte das Meer all sein Glück und all sein Leid geschaut!

„Hede, wird wohl deine Mutter ‚droben im Licht‘ mich auch so freudig empfangen, wie jedesmal, wenn ich heimkehrte von stürmischer Fahrt? — Jetzt umgeben mich die Fluten der Trübsal, und mein Schifflein schwankt hin und her; droben wird

sie am Strand stehen und warten bis „meine Seel' anländet" am himmlischen Vaterland! Und sie wird beten zum Heiland, daß Er mich gnädig durch die letzten Klippen und die Brandung führt und landen läßt!"

Erich Henderſen sprach in abgerissenen Sätzen vor sich hin, als wäre er schon der Welt entrückt und stände unmittelbar am seligen Ziel! In Hedwig trat in dieser Stunde der eigene tiefe Schmerz über das wohl nahe Scheiden des Vaters zurück vor dem Bemühen, seine Züge und seine Worte noch tief in ihre Seele zu prägen und ihn mit ihrem Gebet und ihrer Liebe bis an die Pforten der Ewigkeit zu geleiten.

Die Sonnenstrahlen zitterten auf der Seefläche, die so tiefblau dalag, als wollten sie dem Seemann noch einen Abschiedsgruß senden und sein Schwanenlied ihm singen.

„Vater, wenn es hier schon so schön ist, wie wird's erst droben am kristallenen Meer sein!" rief Hede bewegt aus; auch ihre Gedanken blickten hinaus über alles Erdenleid, in die Ewigkeit!

Erich Henderſen nickte zustimmend: „Ja, herrlich wird es droben sein! Es war schön, sehr schön hier, ich danke dir, meine Hede, daß du mich noch einmal ans Meer gebracht hast. „Christ Kyrie, du bist auf der See!"

Einen letzten langen Blick ließ der Kranke noch über das Meer gleiten, dann sank er erschöpft in

Hedes Arme, seine Züge veränderten sich, die Augen schlossen sich und die Brust atmete schwer.

Die herbeieilenden Fischer, die Erich Hendersens Veränderung beobachtet hatten, sagten Hede, daß ihr Vater von einer tiefen Ohnmacht umfangen sei, sie holten rasch die Tragbahre, die zur Rettung Verunglückter in der Badeanstalt stand; es war kein leichtes Stück Arbeit, den wie Leblosen aus dem Strandkorb zu heben und sanft auf die Bahre zu betten. Aber wie manchen untergegangenen Schwimmer, wie manch Ohnmächtigen hatten die braven Männer schon aus dem Wasser getragen. Selbst Hede hatte von Kindheit auf solches mit angesehen, drum wußte sie auch jetzt rasch den Fischern zur Hand zu gehen und eilte, daheim das Lager für den Vater zu bereiten, der gleich darauf gebettet wurde.

Da lag nun der treue Vater im letzten Kampf und kam erst in der Nacht wieder etwas zum Bewußtsein unter den Gebeten des Pastors. Hede kniete nieder und bat mit gebrochener Stimme: „Vater, lieber Vater, segne mich!“ Erich Hendersen tastete nach seiner Tochter Haupt, unverständliche Worte murmelnd! Ein tiefer Seufzer, ein kurzer Kampf noch! Hede betete die Leidesworte, die ihren Vater so oft in Leidensstürmen getröstet:

Lös doch, erstgeborener Bruder,
Lös die Ruder
Meines Schiffleins!

Führ' mich in den sichern Friedenshafen
Zu den Schafen,
Die der Furcht entrückt durch dich!

Gottes Lamm, dich will ich loben,
Hier und droben;
Du bist meiner Seele Zier!
Du hast dich zum ew'gen Leben
Mir gegeben,
Hole mich zu dir!

Hede hatte nicht gesehen, daß der Odem ihres Vaters stille stand, während sie betete. Pastor Friedrich reichte ihr die Hand: „Hedwig, dein Vater ist nun erlöst! Du bist allein hienieden, armes Kind, aber der Herr wird dich nicht verlassen und wir alle wollen dir in Liebe beistehen mit Rat und Tat!"

Hedwig eilte in Schwester Marthas Arme: „Mein Vater und meine Mutter haben mich verlassen, aber der Herr nimmt mich auf," und dann machte sich ihr Schmerz in einem Tränenstrom Luft. Nachdem Erich Hendersens sterbliche Hülle in seinem Hause ausgesegnet war, wurde sie am dritten Tage neben seiner Karin bestattet, wo sie miteinander harren, bis „die letzte Posaune erklingt, welche durch die Gräber dringt" und Jesus, der Lebensfürst, sie erweckt.

17. Die Waise.

O mein allerliebster Jesu,
Schau mich arme Waise an!
Du bist ja mein lieber Vater,
Sonst mir niemand helfen kann.
Weil die Eltern mir gestorben,
Nicht mehr leben auf der Welt
So hab ich, o liebster Jesu,
Dich zum Vater auserwählt.

Ja, Hedwig Hendersen war nun erst ganz eine Waise, seit ihr Vater die Augen geschlossen hat für diese Welt! Die Mutter hatte sie von Kindheit auf geliebt wie einen fernen Engel, entbehrt hatte sie dieselbe eigentlich nicht, denn ein Glück, das der Mensch nie besessen, das kennt und vermißt er nicht. Der Vater war ja bis vor kurzem ihre höchste Liebe auf Erden gewesen, und jetzt bei seinem Scheiden überkam erst das Herz des jungen Mädchens das volle Gefühl des Verwaistseins! Nicht mehr konnte sie am Vaterherzen Leid und Freud ihres jungen Lebens ausweinen, nicht mehr sich so ganz geborgen fühlen in des Vaters starker Mannesliebe! Dieser Schmerz verursachte Hede eine tiefblutende Wunde in ihrem Herzen und erst nachdem sie vor Gott gerungen im stillen Kämmerlein und ein Tränenstrom die Starrheit des ersten Schmerzes gelöst hatte, erhob sie sich von den Knien in der Gewißheit, daß der Herr auch durch dieses Leid sie näher zu sich ziehen wolle.

Mit dem Trost, der allein trösten kann, tröfteten

sowohl ihre Patin als der Pastor die Waise und' gestärkt durch diesen liebevollen Zuspruch hatte Hedwig ihre Fassung wieder erlangt und bei dem letzten Abschied von der irdischen Hülle ihres Vaters war sie stark im Glauben und in der Hoffnung auf ein Wiedersehen in der Ewigkeit!

In derselben Glaubenskraft stand sie an seinem offenen Grabe und als sie nach der Einsegnung durch den Geistlichen die ersten Schaufeln Erde hinab warf, da senkte sich der Jungfrau Haupt demütig in Gottergebung und nach stillem Gebet blickte sie empor zum Himmel in seliger Hoffnung, als könne sie die Wiedervereinigung ihrer Eltern schauen.

Pastor Friedrich reichte der Trauernden die Hand und sprach: „Sei getrost und stark, Hedwig, der Herr ist bei dir!" Als nun Hedwig noch einen letzten Blick auf das Grab warf und dann sich zum Heimgehen anschicken wollte, da trat der vor sie, nach dem ihr Herz sich in dieser Stunde gesehnt, der Mann, dem ihr Leben von nun an gehören sollte.

„Hede, meine Hede," flüsterte der starke junge Mann mit unterdrücktem Schluchzen, „welch ein Herzeleid für dich! Ach, dein guter Vater, der ruht nun hier in Frieden — und ich kann ihn dir nicht ersetzen. Aber Hede, mein Lieb', er hat uns ja gesegnet, und er hat doch gesagt, daß du nun mir gehören darfst, nicht wahr? Ich will dich

schützen und will dir alles zu lieb tun, o Hede, weine nur nicht mehr!"

Hedwig drückte ihrem Bräutigam stumm die Hand und ließ es geschehen, daß er sie an der Hand hinweg führte vom Grabe. Sie fragte nicht, wie er hieher kam, sie sprach auch nichts, bis er sie an ihr Häuschen geleitet, aber sie bemühte sich, ihre Tränen zu unterdrücken und zu Friedrich aufzusehen mit einem solchen Blick des Vertrauens und der Liebe, daß er ganz beruhigt war. Als Hedwig ihr einsames Häuschen betreten wollte, empfing sie dort Schwester Martha, die vorangeeilt war, unter der Tür und sagte: „Hede, mein Kind, du sollst dein Heim nicht liebeleer finden! Fritz Heller, kommen Sie mit herein, wir wollen noch den Abend bei Hede bleiben, ich habe mich frei gemacht und dann soll sie hinüber zu ihrer Frau Patin."

Die Verlobten drückten Schwester Martha die Hand und traten mit ihr in das Zimmer, indem Erich Hendersen vor zwei Tagen sein Leben ausgehaucht hatte. Hede blickte auf die leere Stelle, wo sein Lager gestanden, dann wandte sie sich zu ihrem Verlobten mit den Worten: „Friedrich, dich hat mir Gott geschickt in den schwersten Tagen meines Lebens! Ich erkenne deine Liebe daraus, daß du gekommen bist, mir ein großes Leid tragen zu helfen! Ach, das soll und muß ja auch verschwinden, wenn ich daran denke, wie selig jetzt meine guten Eltern mit einander daheim beim Heiland

sind! O Friedrich, werden auch wir uns so im Himmel einst treffen dürfen?"

„Du mußt mich den Weg dazu führen, meine Hede! Du weißt es ja, mein Glaube ist noch zu schwach, aber seit ich weiß, daß du für mich betest, und seit ich täglich in dem Neuen Testament lese, das mir deine gute Frau Baronin in Kissingen geschenkt hat, als sie uns Kutschern die Testamente verteilte, seitdem fühle ich mich so glücklich! Uns armen Kerlen, die wir nie Zeit hatten, den Gottesdienst zu besuchen, hat niemand vorher geistliche Nahrung gegeben! Wenn wir erst zusammen lesen, Hede, dann mußt du mir alles erklären und du mußt mich auch recht beten lehren!" sagte Friedrich Heller, indem er mit seinen ehrlichen Augen seine Braut anblickte, die ihm sagte: „Friedrich, das müssen wir beide vom Herrn erbitten, daß Er uns durch Seinen Geist erst recht beten lehrt, wenn wir einmal bei einander sein werden!" Friedrich Heller saß eine Weile still neben Hede, dann begann er stockend: „Hedwig, wann wird denn dies einmal sein? O sag's, wann wir Hochzeit machen wollen? Es ist dir wohl recht schwer, dich von deiner Heimat loszureißen, meine Liebe, nicht wahr? Und du möchtest lieber nur an deinen guten Vater jetzt denken?" sagte er bewegt, als er sah, wie Hedwig wie von einer unsanften Berührung zurückwich, als er jetzt von „Hochzeit" sprach; doch fuhr er fort: „Ach Hede, vergib, wenn ich dich jetzt darnach

fragen muß, aber es ist mir so schwer, daß ich dir noch nicht jetzt gleich einen eigenen Herd bieten kann; und wo willst du nun so lange hin? Ich will ja arbeiten, so viel ich nur kann und sehen, ob ich eine lohnende Beschäftigung finde, aber vor Herbst wird es nicht gehen, meine arme Hede!"

„Mache dir keine Sorge darüber, Friedrich," erwiderte Hede ihm die Hand reichend; „der treue Gott hat schon für mich gesorgt. Meine liebe Patin will mich schon in einigen Tagen, sobald ich hier alles geordnet habe, mitnehmen nach Berlin, dort soll ich ihr und der lieben Baronesse Ruth wieder dienen und darf bei ihnen bleiben, bis wir heiraten können. Ach Friedrich, ich möchte am liebsten das Trauerjahr abwarten, ehe ich dir folge. Bis dahin kann ich auch noch mir etwas ersparen und mir eine kleine Aussteuer anschaffen. Du weißt es ja, Friedrich, daß ich nur ein armes Fischermädchen bin und der Erlös für unser kleines Anwesen, das mein Vormund, der alte Schiffer Olaf, verkaufen will, wird auch gering sein. Gott wird uns schon eine Stätte bereiten, wo wir unser Heim gründen dürfen."

Es wurde Friedrich Heller schwer, den Gedanken an die Hochzeit so lange hinauszuschieben, doch fügte er sich Hedwigs Wünschen, und der alte Olaf sagte ihm am andern Tag, als er ihn aufsuchte: „Die Hede hat recht, sie ist ein braves Mädchen, hätte hier auch einen braven Mann finden

können und in der Heimat bleiben, es hat mancher auf sie gewartet! Aber was hilft's! Wenn so ein junges Herz mal von der Liebe ergriffen ist, will's nimmermehr von dem Mann lassen. Und unser Herr Gott will's wohl auch so; sagte Er doch: „Der Mensch soll Vater und Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen." Also soll die Hede Sie auch heiraten, junger Mann! Aber Zeit müssen Sie ihr lassen! Das arme Ding muß sich erst hier losreißen und muß lernen, ohne den Vater zu leben! Eine gute Tochter wird auch eine gute Frau! Der gute Erich Hendersen, Gott hab' ihn selig, hat sein Herz an die Hede gehängt, seit ihm die Karin gestorben war. Er hat seinem Kind schon ein hübsches Stück Geld hinterlassen, sie weiß es noch nicht, ich verwalt' es ihr, bis sie sich die Aussteuer anschaffen muß. Wir wollen erst mal sehen, wohin ihr zieht, Kinnings!" sagte der Alte, indem er Friedrich Heller freundlich auf die Schulter klopfte, da ihm der junge Mann wohl gefiel.

Bald gab's einen schweren Abschied; Friedrich wollte seine Braut nicht aus den Armen lassen, bis er das Schiff besteigen mußte und sie vom Strand aus ihm nur noch mit dem Tuch winken konnte, mit tränenden Augen und heißem Flehen zu Gott, daß Er sie mit Friedrich wieder vereinigen möge und daß Er ihn behüte, der ihr Lebensgefährte werden sollte!

Wieder steht Hedwig Hendersen am Meer, um Abschied zu nehmen! Doch wie anders als vor anderthalb Jahren sieht sie aus, da ihre Kinderaugen so unschuldig fragend in die Zukunft geblickt hatten bei ihrem ersten Flug in die Welt! Jetzt ist die Jungfrau durch manche Trübsal gereift, viel überwundenes Leid und heiße Schmerzen liegen hinter ihr, aber auch ein neues Glück, das ihr Gott durch ihre Liebe zu Friedrich geschenkt hat! Heute muß sie wieder Abschied nehmen von der Heimat und von den Gräbern ihrer teuern Eltern. Da blickt sie noch einmal hinüber in der Abendstunde auf die See, die sie so liebt! Wo wird ihr eigner Herd stehen? Noch ein stilles Gebet sandte sie hier empor und eilte dann in die Villa zu ihrer Frau Patin, um die letzten Vorkehrungen zu der Abreise zu treffen.

Von den Nachbarn und Schwester Martha nahm Hede noch bewegten Abschied, am andern Tag erreichte sie mit der Frau Baronin Berlin. Mit liebevoller Rücksicht auf die Trauernde und doch mit dem Verständnis, daß Arbeit nun heilsam sei, übertrug sie Hede jetzt viele Geschäfte, besonders die Sorge für Ruth.

Eines Tages sagte ihr Ruth unter lieblichem Erröten: „Hede, du hast mich so treu und liebevoll gepflegt, du sollst nun die erste sein, der ich mein Geheimnis sage; seit gestern bin ich die glückliche Braut des Leutnants von Berg. Du weißt, daß

ich ihn längst liebte, aber ich wollte nicht das Opfer annehmen, daß er eine kranke Frau haben sollte. Nun hat der Arzt erklärt, ich sei innerlich geheilt, und hat nur zur Stärkung meiner Gesundheit eine Wiederholung der Kissinger Kur ratsam gefunden.

„So durfte ich gestern meinem lieben Eugen endlich mein Jawort getrost geben, aber auf den Wunsch meiner guten Eltern sollen wir erst unsre Verlobung veröffentlichen nach der Rückkehr von Kissingen, wohin wir schon nächste Woche zur Kur reisen sollen. Du, meine Hede, mußt mich wieder begleiten; es ist mir so schmerzlich, daß während ich so glücklich bin, du noch so traurig bist!"

„O Baronesse Ruth, ich freue mich ja doch so über Ihr Glück und wünsche Ihnen von Herzen Gottes Segen zu Ihrer Verlobung! Mir hat der himmlische Vater auch ein treues Herz geschenkt fürs Leben, wenn mein Friedrich und ich auch noch länger warten müssen, bis wir uns heiraten können, so wissen wir doch, daß wir einander angehören und bleiben einander treu. Friedrich will erst eine sichere Einnahme haben, denn im Winter haben die Kissinger Kutscher gar keinen Verdienst, da geht dann viel von der Einnahme des Sommers darauf; deshalb will er suchen bei einer Herrschaft Kutscher zu werden, vielleicht könnte er auch im Garten arbeiten nebenher, weil er von Kindheit an die Gärtnerei bei seinem Vater gelernt hat. Da hätten wir doch einen gleichmäßigen Verdienst für das

ganze Jahr! Nun Gott wird uns schon eine Stätte zeigen, wo wir unser Heim gründen dürfen."

Während der sechs Wochen von Ruths Kurzeit in Kissingen hatten die Verlobten das Glück, sich wieder zu sehen. Aber Hedwig hielt sich sehr zurück, sie durfte Baronesse Ruth, die jetzt nicht mehr der Hilfe bedurfte, auf deren Wunsch öfters begleiten. Friedrich Heller mußte jedesmal die Herrschaften ausfahren, und dann und wann, wenn er freie Abende hatte, ermöglichte die Frau Baronin den Verlobten ein Zusammensein; sie beschlossen nun, daß Hedwig im Haus ihrer Herrschaft bleiben sollte, bis ihr Bräutigam eine feste Lebensstellung errungen hatte.

Gleich nach der Heimkehr von der Badereise wurde Ruth Sternburgs Verlobung veröffentlicht und die Aussteuer beschafft. Nun hatte Hede, die sehr geschickt im Nähen war, alle Hände voll zu tun, bis die Vermählung des jungen Paares im September stattfand. Hedwig durfte ihre liebe junge Herrin ankleiden, ihr die Myrtenkrone aufs Haupt setzen und den Schleier aufstecken. Dabei wünschte Ruth ihrer Kindheitsgefärtin so herzlich, daß für Hede auch bald der Freudentag kommen möge, an dem sie in bräutlichem Schmuck zum Altar treten würde!

Die Trauung des Brautpaares fand in feierlicher Weise im Dom zu Berlin statt. Hierauf folgte ein glänzendes Hochzeitsmahl, das Baron

Sternburg seiner geliebten jüngsten Tochter ausrichtete. Doch bei allem äußern Glanz und aller Pracht hatten die Brautleute nicht vergessen, den um seine Nähe zu bitten, der auch ein Hochzeitsmahl durch Seine Gegenwart geheiliget hat!

Nachdem der Festjubel verklungen und der Abschied von Ruth überstanden war, fühlte sich die Mutter so angegriffen, daß ihr Gatte ihr vorschlug, zu ihrer Erholung einige Wochen an die von ihr so geliebte See zu gehen in Begleitung Hedwigs.

Bald reiste die Frau Baronin mit Hede ab, welche mit wehmütiger Freude das heimatliche Gestade wieder betrat. Es waren köstliche Wochen, in denen Hedwig sich noch einmal recht in der Liebe ihrer Patin sonnen durfte und mit ihr am Strand oder im Wald in Gottes Wort lesen und darüber sprechen durfte.

Hier entschied sich auch die Möglichkeit der Gründung des Hausstands des Brautpaares. Die junge Baronin von Berg schrieb ihrer Mutter, daß ihr Gatte auf seinem Gute in Thüringen eines braven Kutschers und eines tüchtigen Gärtners bedürfe. Sie stellte deshalb die Anfrage, ob Hedes Bräutigam nicht diese beiden Stellen bei Baron Berg übernehmen wolle?

Hedwig teilte dieses Anerbieten mit unendlicher Freude ihrem Verlobten mit, welcher hochbeglückt war durch die Aussicht, nun bald den eigenen Herd gründen zu dürfen und die Verhandlungen kamen

in kurzer Zeit zu einem für alle Teile befriedigenden Abschluß.

An Weihnachten durfte Friedrich Heller noch seine Braut in Berlin besuchen und trat dann an Neujahr seinen neuen Dienst an. Im Frühjahr, wenn die Gartenarbeit begann, sollte die Hochzeit sein. Voll Dank rief Hede nach diesem Beschluß aus: „O liebe Frau Patin, wie wohl macht doch der Herr alles mit uns!“

---

18. Hochzeit! Hohe Zeit!

Wo du nun wandelst, da wandle ich auch,
Da folg' ich und bin es zufrieden;
Vom ersten Kuß bis zum letzten Hauch,
Nun werden wir nimmer geschieden,
Vom seligen Ja am Traualtar
Bis zum bittern Ade an der Totenbahr,
Wir bleiben beisammen hienieden!

Welch ein Blühen und Duften an dem köstlichen Maientag im Schloßgarten! Der Flieder blüht in reicher Fülle, so daß sich seine Zweige neigen; Goldregen verdiente seinen Namen, denn wie Gold glänzten die Blütendolden, die sich anmutig hin und her wogen. Die Teppichbeete auf der Terrasse sind bepflanzt mit tausend und abertausend lieblichen Vergißmeinnicht, weiß und rote Maßliebchen umgeben die Beete von zarten weißen Maililien, die hier noch größer wachsen als droben im Wald. O wie frisch grün sind die schlanken

Birken belaubt, die „Maien“ mit den feinen weißen Stämmen, die doch eine Fülle von Zweigen mit maigrünen Blättern tragen!

Hinter dem Schloß „Ehrenburg“, das ziemlich hoch am Berge liegt, erhebt sich der prächtige Wald mit seinen frischgrünen Buchen und dunkeln Tannen und Fichten, von denen sich das altertümliche Schloß malerisch abhebt.

Dies schöne Schloß mit seinem Garten und Park, der Wald auf dem Berg waren Besitztümer des Barons von Berg. Hieher hatte er seine junge Gattin vor kurzem wieder geleitet, damit sie die Maienpracht recht genießen konnte; von dem Balkon ihres Zimmers sah sie herab in den reizenden Garten und hinüber auf die Felsen, die jenseits des Wiesengrundes stolz und erhaben dastanden, wie mächtige Zeugen der Schöpfung der Erde.

Und von einem anderen Balkon aus, auf der Rückseite des Schlosses blickte die junge Gutsherrin mit Staunen und Entzücken auf den herrlichen Wald, dessen Beginn ihr ganz nahe war und der sich am Berg empor zog.

Die gefiederten Sänger nisteten im Wald und zwitscherten ihr Loblied zu Ehren Gottes, des allmächtigen Schöpfers und der Menschen Herzen stimmten ein in den Lobpreis der Ehre Gottes, voll Freude und Dank über die Wunder der schönen Gotteswelt.

Diese Empfindungen hegte Baronin Ruth von

Berg und ihr Gatte, als sie an dem herrlichen Morgen des Sonntags Cantate mit einander auf dem Balkon ihres Schlosses standen. Voll Lob und Dank war an diesem Morgen noch ein anderes Menschenherz, das aber auch von tiefer Bewegung erfüllt war.

In einer Mansarde der kleinen Villa neben dem Schloß, die für fremde Gäste eingerichtet war, betete Hedwig in tiefer Andacht und übergab noch einmal ihr Leben in ihres Heilands treue Hände.

Zwanzig Jahre ihres Lebens waren vor ihrem Geist vorüber gezogen! Die glückliche Kindheit im Vaterhause am Meeresstrand, die Konfirmation, bei der sie sich mit der ganzen Liebe ihres Herzens dem Heiland angelobt hatte! Dann das erste bewußte Leid ihres Lebens, die Trennung vom Vater und von der Heimat! Wie viel Liebe und Segen hatte sie im Hause ihrer Patin und bei Ruth empfangen dürfen! Welch treue Mannesliebe schenkte ihr Gott in ihrem Friedrich, mit dem sie der Herr so wunderbar zusammengeführt hatte! Noch einmal hatte sie den geliebten Vater wiedersehen dürfen und seinen Segen zu ihrer Verbindung mit Friedrich empfangen.

Bitter schmerzlich war das Scheiden des geliebten Vaters für sie gewesen, aber sie hatte die Erfüllung der Verheißung erfahren dürfen: „Ich will euch nicht Waisen lassen!“ Denn wie viel mütterliche Liebe hatte sie von ihrer treuen Patin

empfangen und wie waren ihr die Wege geebnet worden zu ihrem neuen Heim!

War das nicht alles wunderbare Gnade von Gott, der in so vieler Not Flügel über sie gebreitet hatte und sie nun an den Traualtar mit ihrem Friedrich führte?

Darum folgte Hedwig Hendersen jetzt auch freudig dem Ruf des Herrn: „Geh aus deinem Vaterland und von deiner Freundschaft in ein Land, das ich dir zeigen will!"

Mit ihrer teuern Frau Patin, welche die Sommermonate bei ihrer Tochter auf deren Gut verleben wollte, war die Braut vorgestern angekommen und hatte durch ihrer Herrin Güte das hübsche Stübchen mit der reizenden Aussicht zur Wohnung bekommen. Gestern hatte Hedwig ihr neues Heim einrichten dürfen in dem netten Häuschen, das der frühere Gärtner bewohnt hatte. Vor demselben war ein kleines Gärtchen und der Rückseite des Hauses ganz nahe waren die Stallungen, so daß Friedrich Heller auch seinen Beruf als Kutscher bequem mit der Besorgung des Gartens verbinden konnte, zu der Pflege des letzteren bekam er noch einen tüchtigen Gehilfen an die Seite.

Ihr neues Heim hatte Hede sehr gemütlich einrichten können, Dank der Großmut ihrer Patin, welche ihr die Mittel dazu gewährt hatte und ihr mit praktischen Ratschlägen bei dem Einkauf der soliden und doch hübschen Möbel beigestanden hatte.

Als die Einrichtung des Häuschens am Abend vollendet war, durfte Hede ihrem Verlobten alles zeigen. „Sieh nur, Friedrich, welch ein liebes Heim uns Gottes Güte und die Liebe meiner Frau Patin beschert hat", sagte die Braut mit freudestrahlenden Augen, „ist es nicht herrlich, daß wir hier unsern Hausstand gründen dürfen?"

„Gewiß ist alles wunderschön hier, Hede", erwiderte der glückliche Bräutigam, „aber weißt du, mein Lieb', das Schönste und Beste ist doch, daß du darin schalten und walten wirst."

„Du guter Friedrich", erwiderte Hede errötend, „Gott gebe nur, daß ich dich so glücklich machen kann als ich möchte. Mit seiner Hilfe aber hoffe ich, dir allezeit eine liebevolle, für dein Wohl bedachte Frau zu sein und, nicht wahr Friedrich, wir wollen miteinander pilgern dem Himmel zu?

„Ja, meine Hede, so wahr mir Gott helfe, das wollen wir!" sprach Friedrich Heller mit männlichem Ernst.

Noch einen kurzen Gang durch den Schloßgarten machten die Verlobten miteinander, dann trennten sie sich zum letztenmal als Brautleute, mit Sehnsucht und Freude ihren morgigen Ehrentag erwartend, an dem sie für immer vereinigt werden sollten. Hedwig Hendersen durfte noch ein Stündchen bei ihrer Frau Patin bleiben, die mütterlich liebevoll mit der Braut von deren Vergangenheit und Zukunft sprach. Die Jungfrau dankte der

teuren Frau tiefbewegt für alle Liebe, die diese ihr im Leben erwiesen und die würdige alte Frau Baronin legte segnend ihre Hände auf das Haupt ihres Patenkindes, das sich von ihr gebeugt hatte und wünschte ihr: „Gott segne dich, mein Kind, in Zeit und Ewigkeit!“ Lange stand noch Hedwig Hendersen in der lauen Sommernacht am Fenster ihres Stübchens und blickte betend zum Himmel empor, da drangen erst leise und dann immer lauter die Töne ihres Lieblingschorals „Lobe den Herrn, meine Seele!“ zu ihr herauf, sie wußte es wohl, es war der letzte Gruß ihres Verlobten.

Nachdem Hedwig sich vom Gebet erhoben hatte, beeilte sie sich, den bereitliegenden bräutlichen Schmuck anzulegen. In dem schlicht gemachten schwarzen Kleid aus feinem Wollstoff, das ihre hochgewachsene Gestalt umschloß, sah die Jungfrau sehr lieblich aus. Ein Myrtensträußchen schloß statt der Brosche den hohen Stehkragen, der mit einer feinen weißen Halskrause geschmückt war. Ein anderes Myrtensträußchen steckte im Gürtel und auch am Rock des mit einer kleinen Schleppe versehenen Kleides waren einzelne Myrtenzweige befestigt.

Nun trat Hedwigs junge Herrin ein, um den bräutlichen Schmuck mit Kranz und Schleier zu vollenden. Sie betrachtete die Braut dann mit Wohlgefallen: „Wie lieblich siehst du aus, Hedwig, wie wird sich dein Bräutigam freuen an dir! Nun komme mit hinüber zur Mama.“

*

Als Hedwig das Zimmer betrat, in dem ihre „Frau Patin" sie erwartete, kam ihr diese mit mütterlicher Liebe und herzlichen Segenswünschen entgegen und führte dann die holde Braut dem Bräutigam zu, welcher sie mit Sehnsucht erwartet hatte. Wer sind die beiden lieben Alten, die nun von einem Diener herein geführt werden? Der Mann mit den weißen Haupt- und Barthaaren, dessen Rücken gebeugt ist von der Last der Jahre und saurer Arbeit, dessen Antlitz so ernst und doch so friedevoll ist? In reicher schwäbischer Bauerntracht war der Greis und seine Ehefrau, die zwar viel jünger aussah, aber sehr blaß und leidend und sich auf einen Stock stützen mußte. Doch aus ihren Zügen strahlte Friede und Freude!

Die Eltern von Friedrich Heller waren es, die aus dem Schwabenland gekommen waren mit ihrer Tochter Anna, um auf die dringende Einladung der Frau Baronin Sternburg, ihren Sohn zu überraschen und seiner Hochzeitsfeier beizuwohnen.

Bescheiden und verlegen waren die lieben Alten eingetreten, aber sobald Friedrich Heller sie sah, eilte er, ihnen seine Braut zuzuführen. Ein einfaches Fischermädchen hatten sie nicht zu sehen erwartet, sondern eine „vornehme Städtische", die nichts verstand von der Wirtschaft und die alten Landleute verachten würde.

Aber dieses schöne Mädchen, das so unschuldig aussah und sogar herzlich sie als „Eltern" begrüßte

und um ihren Segen bat, sollte die Frau von „ihrem Fritz“ werden. War's denn möglich?

Das Brautpaar mußte auf das Standesamt zur gesetzlichen Eheschließung, der Vater des Bräutigams und der junge Forstassistent waren Trauzeugen.

Sobald das Brautpaar zurückgekehrt war, ordnete sich der kleine Festzug und wandelte hinab in das so malerisch am Fuß des Berges gelegene Kirchlein, in dem der Hochzeitszug mit den Klängen der Orgel und dem Gesang der Schulkinder begrüßt wurde. Von dem reich mit Blumen geschmückten einfachen Altar stand nun die liebliche Braut an der Seite ihres Verlobten in stillem Gebet und der Diener des Worts begrüßte sie mit dem Wort des Herrn: „Friede sei mit euch!“ In warmen Worten schilderte er den wunderbaren Lebensweg, den der Herr die Braut, die so früh verwaist war, vom fernen Norden, wo das Meer ihr Schlummerlieder gesungen hatte, dem Manne zugeführt hatte, an dessen Seite sie nun durch das Leben gehen sollte. Und im heiligen Ernste mahnte er die Verlobten, allezeit bei ihrem Herrn und Heiland in ihrem Ehestande zu bleiben und seines Friedensgrußes stets eingedenk zu sein. Nachdem die Brautleute auf die an sie gerichteten Fragen mit freudigem „Ja“ geantwortet hatten, der Bräutigam mit lauter, die Braut mit bewegter Stimme, empfingen sie kniend den Segen der Kirche durch

den Geistlichen, der ihre Ringe wechselte, und der Herr und Heiland im Himmel sprach sein Ja und Amen zu diesem Ehebund! Unter dem Gesang der Gemeinde der letzten Verse des Liedes: „Jesu geh' voran", verließen die Neuvermählten das Gotteshaus und stiegen wieder den Schloßberg hinan.

Friedrich Heller drückte seiner jungen Frau die Hand, indem er sagte: „O Hedwig, jetzt bist du mein für das ganze Leben!" „Ja, Friedrich, nun habe ich es gelobt, mit dir zu wandeln, wohin dein Lebensweg dich führt. Nun kann mich nichts mehr von dir scheiden, nach dem seligen Ja am Traualtar als der Tod. Und auf diese kurze zeitliche Trennung folgt die ewige Wiedervereinigung!"

Als der Hochzeitszug oben in dem Gartensaal angekommen war, empfingen die Neuvermählten so viel herzliche Glück- und Segenswünsche, von den alten Eltern zuerst und dann von den Herrschaften und von den Gutsleuten, welche Frau Baronin Sternburg alle zu dem Freudenfest geladen hatte. Draußen im großen Schloßhof war ein fröhliches Hochzeitsmahl hergerichtet, bei dem der „liebste Hochzeitsgast" auch geladen war.

19. Mutterglück!

Hirte, nimm dein Schäflein an!
Haupt, mach es zu deinem Gliede!
Himmelsweg, zeig' ihm die Bahn,
Friedefürst, gib Du ihm Friede!
Weinstock, hilf daß diese Rebe,
Dich im Glauben auch umgebe.

Die ersten Sonnenstrahlen wärmten die Erde und lockten die ersten Blümlein und das frische Grün heute mächtig aus der Erde, die Auferstehung feiern durfte nach langem Winterschlaf. Ostern hatte die Christenheit gefeiert nach der Passionszeit und nach dem Karfreitagsschmerz und sich der Auferstehung des Lebensfürsten gefreut! Heute war der Sonntag, an dem der Herr seinen Jüngern einst erschienen war mit dem Friedensgruß und sie mit seliger Freude ihn schauen durften. Seine Kirche hat diesem Sonntag den Namen gegeben: Quasimodogeniti, „Als die jetzt gebornen Kindlein."

Hier in dem hübschen Häuschen, das Friedrich Heller mit seiner Hedwig bewohnte, lag seit heute morgen ein neugebornes holdes Knäblein in der Wiege neben der jungen Mutter, auf deren bleichem Antlitz ein so glückseliges Lächeln lag, als man ihr das Kindlein reichte, das eben von seinem ersten Schlummer auf Erden erwachte. „Von Gott bist du uns gegeben, du liebes Kind," sprach Hedwig mit schwacher Stimme, „nicht wahr Friedrich, wir wollen unsern Sohn Theodor nennen, denn Gott hat ihn uns geschenkt?"

„Gewiß, Hede!“ erwiderte der glückliche Vater, der mit väterlichem Stolz auf das kleine Wesen in der Wiege blickte.

„Gott behüte in Gnaden unser Glück, Friedrich!“ flüsterte die junge Mutter und schloß erschöpft die Augen, sie vermochte nicht mehr viel zu denken, nur ein heißes Dankgefühl erfüllte sie.

Wie oft hatte sie in den letzten Wochen daran gedacht, daß ihr liebes Mutting am fernen Ostseestrand an jenem Weihnachtsabend ihr Leben hingeben mußte, nachdem sie ihrem Kindlein das Leben gegeben hatte! Wie oft hatte ihre Frau Patin Hede erzählen müssen, in welch festem Glauben Karin heimgegangen war, wie sie Mann und Kind in Gottes Schutz befohlen hatte und dann selig heimgegangen war. Da suchte sich Hede auch innerlich vorzubereiten; mehr denn je las sie in Gottes Wort und betete, damit sie auch des Rufs ihres Herrn gewärtig sei, wenn er an sie ergehen sollte. Auch ihren Friedrich suchte Hede darauf vorzubebereiten, doch konnte dieser nicht glauben, daß Gott sie ihm nehmen würde, denn seine Hede war ja so gesund.

Als sie am Abend vorher mit einander beteten, da sprach Hedwig mit allem Nachdruck: „Dein Wille geschehe!“ und dann bat sie noch: „O Friedrich, suche auch du dich ganz in Gottes Willen zu ergeben!“

Gott hatte Gnade gegeben und das liebe Kind-

lein war den dankbaren Eltern ein rechtes Gnadengeschenk des treuen Gottes! Als Hede ihr Kind selbst wieder pflegen und versorgen konnte, nachdem sie genesen war, da war ihr erster Wunsch, daß ihr Kind nun durch die heilige Taufe in die Gemeinschaft mit dem Heiland verpflanzt werde.

Am Sonntag Exaudi war die große Stube in Hellers Haus festlich geschmückt; der kleine Hausaltar, den Hedwig aufgestellt hatte, war umstellt mit Blumen, die Friedrich Heller in seinem eigenen kleinen Gärtchen gezogen hatte.

Die junge Mutter sah noch bleich aus, aber so glückselig und voll Andacht als der Geistliche ihr Kindlein mit Wasser besprengte um es zu taufen: „Im Namen Gottes des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes."

Auch der glückliche Vater brachte in dieser Stunde seinen ersten Sohn, die Gottesgabe, mit gläubigem und dankbarem Herzen dem Herrn dar.

Hedwig Heller hätte wohl gewünscht, daß ihr Sohn nach dem Namen ihres Vaters, also „Theodor Erich", getauft werde. Aber sie fand den Wunsch ihres Mannes berechtigt, daß das Kind nach dem Großvater „Peter" gerufen werde. Auf dringende Bitte hatte der alte Heller nochmals die weite Reise unternommen. Da stand der schlichte fromme Mann voll Ehrfurcht und Andacht bei der heiligen Handlung, als er sein Enkelkind und Patchen auf den Armen hielt, sah er in seinen weißen

Haaren so ehrwürdig aus wie der alte Simeon, bereit im Frieden heimzufahren, nachdem er noch die Freude erlebt hatte, sein Enkelkind dem Heiland darzubringen, den er schon mit seinen Glaubensaugen schaute.

Als die Taufhandlung vorbei war und der Geistliche noch der jungen Mutter mit ihrem Kindlein, das ihr der Großvater in die Arme gelegt den Segen erteilt hatte, wischte sich der alte Heller die Freudentränen aus den Augen und legte die schwielige Rechte auf des Täuflings Köpfchen. „Gott segne dich, du herziger Bub!“ sagte er, „werd du nur so brav wie deine Eltern und bleib' beim Heiland; dein alter Großvater wird immer für dich beten, so lang er noch auf Erden ist und dann droben im Himmel.“ Nun wandte sich der Alte an die Eltern seines Patchens: „Kinder, es ist eine große Gnad' von unserm Herrgott und ich hab's nimmer verdient, daß ich die weite Reise zu euch nochmals hab' machen dürfen und sehen, wie glücklich ihr miteinander seid und wie euch der liebe Vater im Himmel gesegnet hat!“ Dann wandte er sich zu dem neben ihm sitzenden Geistlichen: „Herr Pfarrer, es war mir Alten freilich schwer, daß der Friedrich fortgezogen ist von uns und der Heimat. Es hat uns auch gar nicht gefallen zuerst, daß er keine Bauerntochter von unserm Ort genommen hat, sondern so eine Ausländische als Schwiegertochter gebracht; meine Alte und ich haben

gedacht, so „eine Feine“ wird nichts von der Wirtschaft verstehen und könnt' so von den Neumodischen sein, die von unserm Herrgott nichts mehr wissen wollen. Aber, Herr Pfarrer, ich sag's offen heraus — ich bin so ein alter deutscher Michel — Gott sei Dank haben wir alten Leute uns gründlich geirrt, die Hede ist ein kreuzbraves Weib, der Fritz hätte keine Bessere finden können auf der Welt, das haben wir schon bei der Hochzeit eingesehen! Und so gottesfürchtig ist sie, gerade so wie der König Salomo sagt, wie sie sein soll!“

Hede errötete tief bei dem Lob des alten Mannes, sie wollte abwehren, aber sie war doch sehr glücklich, daß sie die Liebe der einfachen Eltern ihres Mannes, die anfangs ein Vorurteil gegen sie gehegt, hatte erringen dürfen.

Pfarrer Stein sah wohlgefällig auf die junge Frau und auf den lieben alten Mann, dem er erwiderte: „Ja, mein guter Herr Heller, Sie haben recht, Salomo, der weise König, sagte: „Wem ein tugendsam Weib beschert ist, die ist viel edler als die köstlichsten Perlen.“ Da fiel der bibelfeste Alte wieder ein: „Ihres Mannes Herz darf sich auf sie verlassen — ihr Schmuck ist, daß sie reinlich und fleißig ist — — — ein Weib, das den Herrn fürchtet, soll man ehren — sie wird gerühmt werden von den Früchten ihrer Hände und ihre Werke werden sie loben in den Toren.“

Friedrich Heller reichte seinem Vater die Hand:

„So ist meine Hede, die wird unsern Sohn auch erziehen in der Gottesfurcht!“

Der Alte sah die jetzt so glücklichen jungen Eheleute noch liebevoll an, dann sagte er ernst: „Kinder, das Kreuz wird bei euch auch nicht ausbleiben, es muß jeder Christ sein Bündlein tragen, bleibt auch dann bei eurem Heiland.“

Unter den Taufzeugen, die gekommen waren, befanden sich zur großen Freude der Eltern auch die Schloßherrschaft und die Frau Baronin Sternburg, die schon so bald im Frühjahr zu ihren Kindern gekommen war, um ihrem Patenkind nahe zu sein in ihrer schweren Stunde, wie sie einst bei Karin Hendersen auch gewesen war.

„Unsere Hede hat keine Mutter mehr und ist jung und unerfahren,“ hatte sie zu ihrer Tochter gesagt, „da will ich mich ihrer annehmen!“ Und sie hatte es mit treuer Fürsorge getan und das Kindlein in der ersten Stunde seines Lebens in seiner Mutter Arm gelegt. Das dankte Hedwig Heller ihrer Patin, von ganzem Herzen. „O liebe Frau Patin, welch einen Segen habe ich an Ihrer Liebe und wie viel Segen werden Sie unserem Kinde sein, nicht wahr sie beten auch, daß der Herr es behütet an Leib und Seele? Von Gott ist es zu uns gekommen, der ihm die unsterbliche Seele gegeben hat.“

„Ja, Hede, ich will mit dir beten! Durch wieviel Not und Anfechtung wird so ein liebes kleines Menschenkind auf seiner Erdenwallfahrt gehen

müssen, bis es wieder zu Gott kommt! Da müssen viele Hände sich fürbittend erheben, damit es auf dem rechten Weg bleibt. Friedrich Heller ging am Sonntag vor der Taufe in seinem Hochzeitsstaat auf das Schloß, um die Herrschaften zu der heiligen Feier einzuladen. Nicht nur Hedwigs Frau Patin und ihre Tochter, sondern auch Leutnant von Berg nahm gerne an dem Freudenfest teil. Friedrich Hellers alter Vater hatte die weite Reise nicht gescheut um sein Patenkind selbst über die heilige Taufe zu heben. Die alte Mutter Heller lag aber auf dem Siechbett an schmerzhafter Gicht, die sie sich bei ihrer vielen Arbeit auf dem Feld zugezogen. Aber die alte Lene litt geduldig; sie tröstete sich aus Gottes Wort, betete viel und sagte sich die Gesangbuchlieder vor, die sie sich fest eingeprägt hatte.

„Seid getrost und jammert nicht," sagte die schlichte Frau, wenn die Ihrigen sie bedauerten, „meine Lebensarbeit ist getan, dem Konrad haben wir Haus und Hof schuldenfrei übergeben können; der Fritz hat ein frommes, braves Weib und die Anna ist gut versorgt, wir Alten haben unser Auskommen im Altenteil. Jetzt hab ich keine irdischen Sorgen mehr, sondern sorge nur, wie ich bald zu meinem Heiland in den Himmel komme." Der Herr verzog aber noch, sie heimzuholen, damit sie die Freude der Geburt ihres Enkels erlebte. In ihrer Selbstlosigkeit drang sie darauf, daß Mann und Tochter zu der Taufe reisten.

Nach dem schönen Taufffest weilte der alte Vater noch einige Tage bei seinen Kindern; da staunte er über den herrlichen Schloßgarten, den sein Friedrich zu versorgen hatte. Weil er einst selbst Gärtner war, ehe er das väterliche Anwesen übernehmen mußte, hatte er noch Liebe und Verständnis für alle Pflanzen, wenn er auch hier ganz neue, seltene sah. Und als er seinen Sohn die prächtigen Pferde einspannen und die Herrschaften hinausfahren sah, da staunte der gute Alte wieder und sagte zu Hede, mit der er dem Wagen nachsah: „Der Friedrich hat ein großes Glück, daß er durch dich zu so einer guten Herrschaft gekommen ist! Was wird sich die Mutter freuen, wenn ich ihr alles erzähle! Werdet nur nicht übermütig im Glück!"

„Ach, guter Vater," erwiderte die junge Frau, „der Friedrich und ich haben viel leiden und kämpfen müssen nach Gottes Willen, bis wir zusammengekommen sind; ich hab' schon viel Kreuz tragen müssen; jetzt schenkt uns der Herr eine so glückliche Zeit, damit wir auch in der Freude Ihm dienen, aber Er wird uns noch durch manche Not und manches Kreuz führen müssen, bis er uns für die Ewigkeit bereitet. Vater, wenn Friedrich und ich nur miteinander alles durchkämpfen und dann siegen dürfen, wir wollen alles aus Seiner Hand nehmen, Freuden und Leiden, wie Er will."

„So ist's recht, Kind, wenn ihr so fest am Heiland hängt, daß „nichts euch scheiden kann von

Seiner Liebe", kann kann ich beruhigt von euch scheiden," sprach der Alte bewegt, blickte zum Himmel empor, faltete die Hände und bewegte die Lippen leise. Hede wußte, daß der alte Vater Segen für seine Kinder erflehte.

Noch gar manches hat Erich in den wenigen Tagen von seinem Vater gehört und gelernt.

Wenn Erich von der Arbeit mittags und abends heimkam, oft müde und abgespannt, dann machte ihn ein Blick auf Weib und Kind wieder recht fröhlich und er konnte sich nicht satt sehen an seinem „Buben", der so prächtig gedieh in der frischen Wald- und Bergluft.

In Hedwigs Herzen war aber ein unaufhörliches Dankgefühl zu Gott für so „viel Glück und Freude". Denn unter allen Gütern, die Gott den Menschen fürs Leben gibt, ist wohl die „Mutterliebe" eines der schönsten und herrlichsten; sie macht das Herz weit und das Leben reich und ist ein Abbild der unermeßlichen Liebe Gottes!

Nicht lange blieb Theodor allein der Liebling seiner Eltern; nach anderthalb Jahren lag ein holdes Mägdlein, die kleine Karin, in der Wiege und die glückliche Mutter sang, um das Kind einzuschläfern:

„Schlaf sanft und süß!"
Wer singt so schön?
Die Englein weiß und rein
Zu Häupten und zu Füßen stehn
Und wollen Wächter sein.

So schnell wie das Schwesterlein schlief Theodor nicht ein, er wollte, daß die Mama noch mit ihm bete; Hedwig faltete seine Händchen und betete ihm vor: „Lieber Gott, mach' mich fromm, daß ich in den Himmel komm", aber bis der Kleine die Worte nachgesagt hatte, schlief auch er sanft ein und die Mutter drückte einen Kuß auf seine reine Stirn!

Mit unaussprechlichem Dank zu Gott blickten die glücklichen Eltern auf die Kinder, die er ihnen schenkte. Und wenn auch die Zahl ihrer Lieblinge, die wie die Ölzweige um den Tisch standen, rasch wuchs und damit natürlich auch die Sorgen, so empfingen sie doch jedes Kindlein wieder mit der gleichen Freude und Liebe.

Der Vater verdoppelte seinen Fleiß, um durch seiner Hände Arbeit genug Nahrung für die hungrigen Magen seiner Kinderschar beschaffen zu können. Der Herr Baron Berg hatte den braven Hellers noch ein kleines Stück Land geschenkt, das an ihr Gärtchen grenzte; nun konnten sie Gemüse und Kartoffeln und Obst nicht nur für ihren Bedarf bauen, sondern auch zum Verkauf. Dadurch verbesserten sich ihre Einnahmen. Hedwig Heller half bei diesem Feldbau tüchtig, war sehr fleißig in ihrer Wirtschaft und pflegte ihre Kinder mit aller Liebe und Muttertreue. Im Winter suchte sie sich dann mit ihren geschickten Händen noch einem Nebenverdienst durch Nähen zu erwerben. Die kleine

Karin, die der Sonnenschein des Hauses war, sah ihrer Großmutter Bild sehr ähnlich in dem „überirdischen Blick“ und sie zeigte auch früh eine so große Liebe zum Heiland, wie die Verklärte sie gehabt hatte.

Ganz anders geartet als Karin war ihr Bruder Wilhelm, der ihr im Alter am nächsten stand. Er war ein kräftiger, draller Junge, klug und berechnend und beim Spielen stets im Vorteil gegen seine Geschwister und andere Kinder. Nur mit trotziger Miene folgte er seines Vater Gebot; zur Mutter zeigte er etwas Zärtlichkeit, wodurch sie sein mürrisches Wesen nicht ganz kannte.

Die kleine Karin war entzückt, als sie noch ein Schwesterchen bekam, zu dessen Patin sich die junge Frau Baronin angeboten hatte. Nun wandte Karin ihre vollste Zärtlichkeit der süßen, kleinen Ruth zu.

Kurz nach Ruths Geburt war auch auf dem Schloß Kindersegen eingezogen und mit unendlicher Freude begrüßt worden. Aber wochenlang schwebte die junge Mutter in Todesgefahr, bis endlich der Herr die Gebete der Ihrigen erhörte und ihr Wiedergenesung und neues Leben schenkte. Aber ihr Töchterchen war so zart, daß Hedwig Heller zugleich mit ihrer kleinen Ruth dem Kinde die Nahrung reichen mußte, um sein Leben zu erhalten. Sie war glücklich, ihrer geliebten jungen Herrin diesen Liebesdienst erweisen zu dürfen; nur wurde es ihr schwer, sich für eine Zeitlang von Mann und Kindern zu

trennen, da sie mit der kleinen Ruth auf das Schloß ziehen mußte.

Doch wußte sie die Ihrigen in guter Pflege durch die Schwester ihres Mannes, die sofort zur Hilfe kam, weil sie keine Liebespflichten mehr daheim hielten, seit sie ihrer Mutter die Augen zugedrückt hatte und der Vater gut versorgt bei der Familie seines Sohnes war. „Anna, ich bin zu alt, um mitzureisen" hatte er gesagt, nachdem er den Brief mit Hedes Bitte gelesen hatte, „aber du mußt gleich hin, um deinen Geschwistern zu helfen. Ich bleibe beim Konrad."

So konnte Hedwig Heller doch ihre „liebe gnädige Frau" mitpflegen und ihr Kindlein versorgen.

Wenn sie so sanft und leise an der Schwerkranken Bett trat, dann sagte die Baronin öfters: „Hede, es ist wie damals in Berlin, wo du mich in der schweren Krankheit so treulich pflegtest und tröstetest. Aber sag' Hede, hat der Herr nicht alles, alles wohlgemacht mit uns beiden? Sind wir nicht unaussprechlich reich geworden durch Mann und Kind? Um deinen Tisch stehen die Kinder wie die Ölzweige und ich darf so ein liebes Kind besitzen, was ich nimmer zu hoffen gewagt hatte!"

Sehr langsam genas die Baronin, aber endlich konnte sie die Pflege ihres Kindes selbst übernehmen und Hedwig Heller war glücklich, wieder zu ihrem Mann und ihren Kindern heimkehren zu können

und freudig für sie schaffen zu dürfen. Karin und Ruth, die „Kleinen" wie sie von den größeren Brüdern genannt wurden, wuchsen fröhlich miteinander auf; äußerlich waren die Kinder sehr verschieden; Ruth hatte wieder die dunklen Haare und Augen ihres Vaters und stach dadurch sehr ab von dem goldblonden Lockenkopf Karins. Aber die Schwesterlein hingen unzertrennlich aneinander und Karin opferte jederzeit ihre kleinen Wünsche, um dafür Ruths Wünsche zu erfüllen.

Da Hedwig Heller in den vier Monaten ihres Aufenthalts auf dem Schloß viel verdient hatte, konnte sie jetzt zu ihrer Beruhigung ein hübsches Stück Geld zurücklegen, was ihr und ihrem Mann bisher schwer gelungen war und es war doch so nötig, daß sie anfingen für die Ausbildung ihrer Söhne und der Töchter einen Sparpfennig zu sammeln, denn auch die Mädchen sollten etwas Gründliches lernen.

So lebten Hellers mit ihren Kindern noch zwei Jahre nach Ruths Geburt glücklich und friedlich zusammen, wenn es auch nicht an mancherlei kleinen Sorgen durch Kinderkrankheiten und allerlei Mißgeschick fehlte. Die Erziehung der Kinder war für die treue Mutter auch eine sehr ernste Sache, die sie täglich zum Gebet trieb. War es doch ihr sehnlicher Wunsch, daß ihre Kinder nicht nur tüchtige Menschen würden, sondern daß der Herr Jesus sie zu Seinem Eigentum mache. Das

Morgen- und Abendgebet, wenn die Kinder aufstanden oder zur Ruhe gebracht wurden, versäumte sie nie; auch hielt Friedrich Heller morgens und abends eine kurze Hausandacht mit all seinen Hausgenossen, woran die größeren Kinder schon teilnahmen. Aber manchmal eilte die Mutter bei Tag, wenn unten die Kinder lärmten und fröhlich unter der Aufsicht eines braven Mädchens spielten, hinauf in ihr stilles Betkämmerlein, um dem Herrn eine Not zu klagen und seine Hilfe zu erbitten, wenn sie Fehler und Sünden der Kinder erkannte, oder ihm zu danken, wenn er ihr besondere Freude an ihnen schenkte.

Unbemerkt von den andern nahm Hedwig Heller auch eins oder das andere der Kinder mit hinauf, damit sie lernten, den Heiland selbst um Verzeihung zu bitten, wenn sie eine Unart begangen hatten, oder ihm ihre kleinen Herzensanliegen zu sagen und ihm zu danken für jede Freude.

Theodor und Anna verstanden das schon ganz gut und freuten sich, wenn sie mit der Mutter hinauf gehen durften „zum Beten", der verschlossene Wilhelm tat es manchmal widerwillig.

Die „Kleinen" nahm die Mutter öfters auf den Arm, wenn sie hinauf ging ins stille Kämmerlein, Ruth faltete nur die Händchen und blickte die Mutter fragend an, Karin kniete schon neben ihr und betete in kindlicher Einfalt zum Jesuskindlein.

20. Die gebrochene Knospe.

O selig Kind, so führt dich nun der Tod
Zu deinem Jesus hin!
Dein Schmerz entflieht,
Dein Schlaf wird Morgenrot,
Dein Sterben ein Gewinn!
Dein Jesus ruft dir zu:
„Ich bin der Weinstock, du
die Rebe!“ O selig' Kind!

Nicht lange blieb die kleine Ruth das Nesthäkchen bei Hellers, bald folgte ihr Maria, ein liebes sinniges Kind, das aber von zarter Gesundheit war. Während ihre Geschwister blühten wie die Rosen, glich Maria mehr einer weißen Lilie, die im Verborgenen blüht. Ihr Zwillingsbruder Ernst, der auch einen zarten Körperbau hatte, bedurfte ebenso wie Marie der mütterlichen Pflege in besonderem Grad. Hedwig Heller gab sich dieser großen Vermehrung ihrer Mutterpflichten mit aller Treue hin! Sie sorgte nicht, was aus diesen zarten Pflänzchen werden sollte, sie pflegte sie nur Tag und Nacht mit größter Hingebung und legte sie dem himmlischen Gärtner täglich an das Herz, daß er Wachstum und Gedeihen ihnen schenken möchte, wenn es sein Wille sei. Wenn die lieblichen Kindlein, die sich umschlungen haltend, in ihrem Korb unter dem Schatten eines Baumes im Garten schliefen, dann zog wohl durch das Mutterherz ein banges Ahnen, daß diese Blumen nicht lange auf Erden blühen sollten. Als die Blätter fielen und

die ersten rauhen Lüfte kamen, erkrankte die zarte Maria an Lungenentzündung, während auch ihr Brüderchen fieberte. Ein heißes Weh zog durch der Mutter Herz, als sie sah, daß der himmlische Gärtner die zarten Kinder in ein besseres Erdreich, in das himmlische Vaterland verpflanzen wollte.

In Hedwigs Armen entschlief die kleine holde Maria und wenige Stunden darauf wurde auch nach kurzem Kampf ihr Brüderchen nach seinem kurzen Leben in die himmlische Heimat abberufen! Tief erschüttert kniete Hedwig und mit ihr der tiefbetrübte Vater an den kleinen reich mit Blumen geschmückten Särgen, in dem ihre Lieblinge lächelnd wie selige Engelein lagen! „Der Herr hat sie uns gegeben, der Herr hat sie uns genommen!" sagte Hedwig unter heißen Tränen, indem sie sich an ihren Mann schmiegte, in diesem ersten Leid, das sie gemeinsam in ihrer Ehe traf. Theodor stand abseits von den kleinen Leichen und blätterte in einem Gesangbuch, indem er zu Karin leise sagte: „Ich suche etwas, um Vater und Mutter zu trösten." Karin sah wie immer bewundernd zu dem Bruder auf und klammerte sich an ihn, dazwischen sehnsüchtig nach der Mutter hinblickend. Jetzt trat Theodor an die Mutter heran, deren Auge noch unablässig hinblickte auf die Kindlein, die aus ihren Armen genommen, nun in der ewigen Liebe des Herrn ruhten.

„Mutterchen, hör' auf zu weinen," bat ihr

Ältester leise, „hör nur auf das Lied, das wird dich trösten!“ Und nun las er laut und ausdrucksvoll:

Wenn kleine Himmelserben
In ihrer Unschuld sterben,
So büßt man sie nicht ein;
Sie werden nur dort oben
Vom Vater aufgehoben,
Damit sie unverloren sein!

Sie sind ja in der Taufe
Zu ihrem Christenlaufe
Für Jesum eingeweiht,
Und noch bei Gott in Gnaden;
Was sollt' es ihnen schaden,
Wenn er nun über sie gebeut?

Hedwig Heller war tief gerührt von der Liebe ihres Ältesten, der sie mit dem schönen Lied wirklich tröstete. Sie zog ihren Knaben an sich und sagte ihm: „Du hast recht, Theodor, deine kleinen Geschwister sind „Himmelserben“. Sie sind nun droben bei dem Heiland selig geborgen, es wird nur lange dauern, bis ich sie bei Ihm sehen darf!“ Und aufs neue traten der Mutter die eben mühsam bekämpften Tränen wieder in die Augen.

Da gelang es Karin, die sich liebevoll an die Mutter schmiegte, sie zu trösten mit ihrer süßen Kinderstimme, indem sie fragte: „Mutterchen, sind Maria und Ernst nun sehr glücklich beim Heiland?“

„Gewiß mein Kind, sie werden mit den Engeln singen und Ihn schauen, der die Kinder so liebt!“

„O Mutter, dann darfst du nicht so traurig sein, wenn es den „Kleinen“ beim Heiland so gut geht! Und nicht wahr, du führst mich auch zu ihm bitte, bitte!“ bat Karin und mahnte dadurch die Mutter an ihre heilig große Pflicht für die ihr gebliebenen Kinder, die der bewahrenden Mutter-

liebe und ihres treuen Gebetes bedurften im Kampf mit dem Bösen. Deshalb antwortete sie Karin: „Ja, so wahr mir Gott helfe, will ich suchen, euch den Weg zum Heiland zu zeigen!“ „Hede, wenn du das nicht kannst, wer vermag es denn?“ fragte Friedrich Heller, unter Tränen auf seine entschlafenen Lieblinge blickend.

Er bewunderte seine Hede, die so standhaft in der Kraft des Glaubens bei der Aussegnung ihrer Kindlein an den offenen Särglein und dann bei ihrer Einsegnung zur letzten Ruhe an ihrem offenen Grabe sein konnte.

Hewig Heller widmete nun ihre ganze Liebe, Kraft und Zeit der Erziehung der ihr gebliebenen Kinder, deren verschiedene Eigenart sich frühzeitig zeigte. Theodor war reich begabt, dabei ein frischer, fröhlicher Knabe, voll Unternehmungslust. Mit glühenden Wangen und strahlenden Augen hörte er der Mutter zu, wenn sie auf seine Bitte, ihm von ihrer Heimat und von dem Leben an der See erzählte. Wenn Theodor von den weiten und gefahrvollen Schiffahrten seines Großvaters hörte, dann rief er lebhaft aus: „Mutterchen, ich gehe auch einmal zur See.“ Und die Mutter wehrte ihm nicht ab, sondern lächelte und sagte: „Du kannst schon einmal in meine Heimat reisen, wenn du groß bist, dann wirst du ja deines Vaters Gehilfe hier und unser Anwesen übernehmen!“

Wilhelm machte den Eltern viel Herzeleid!

„Deine Tochter ist wirklich eine Karin wie deine Mutter war, hatte die Baronin Sternburg oft gesagt, die wird dir eine rechte Stütze werden."

Die Frau Baronin hatte richtig vorausgesehen, bald mußte Karin der Mutter eine Stütze und eine süße Trösterin sein in allem Schweren, was ihr der Herr auferlegte.

Zuerst wurde Karin eine Helferin ihrer Mutter, als ein Jahr nach dem Tod der Zwillinge ein kleiner „Erich" in der Wiege lag, der von den Eltern und Geschwistern mit doppelter Freude begrüßt wurde, als ein Ersatz für den früh ihnen entrissenen Ernst. Und auch an Stelle der kleinen Maria durften die Eltern anderthalb Jahr nach Erichs Geburt ein liebliches Mägdelein, das sie „Anna" nannten, wieder als eine liebe Gottesgabe empfangen. Nun waren wieder „Kleine" zu pflegen und da Hedwig Hellers Gesundheit in den letzten Jahren sehr erschüttert war, besonders seit der kleinen Anna Geburt, mußte die Mutter einen Teil der Pflege der „Kleinen" der kaum vierzehnjährigen Karin überlassen, die mit rührender Liebe dies Amt übernahm. Bald nach der Taufe Annas war die Konfirmation Karins, auf welche sie sich mit rechtem heiligen Ernst vorbereitet hatte.

„O Mutterchen, wie gut habe ich es, daß du bei mir bist in dieser Zeit und mich zum Konfirmationsaltar begleiten kannst, während du ohne Mutter schon damals warst. Ich danke auch

dem Herrn alle Tage dafür," versicherte Karin, „wenn ich dir von dem Unterricht erzählen darf und du mit mir betest."

Mit innigen Segenswünschen treuester Elternliebe begleiteten Hellers ihre beiden Ältesten an den Konfirmationsaltar, in das mit frischen Maien, Blumen und Laub schön geschmücktes Gotteshaus. Wenn die Mutter auf ihre Karin blickte, durfte sie hoffen, daß dies Kind dem Herrn die Treue halten werde, die sie ihm jetzt gelobte! Aber viel schwerer war es wohl für Theodor, als Jüngling und Mann seinen Glauben im Leben zu bewähren! Und dennoch, als Hedwig ihren Sohn das heilige Abendmahl empfangen sah, meinte sie eine innere Stimme vom Herrn zu vernehmen: „Dein Sohn wird nicht verloren gehen, Er ist Mein Eigentum!"

Die kleine Ruth folgte mit größter Andacht der heiligen Handlung und blickte mit einer Art von ehrerbietiger Scheu auf die Geschwister. Als nach ihrer Einsegnung die jungen Christen sangen: „Ewig, ewig bin ich Dein!" da konnte Ruth sich nicht enthalten, der Mutter leise zuzuflüstern: „O Mutterchen, wenn ich nur jetzt auch mit Theodor und Karin an den Altar treten dürfte und dem Heiland geloben, daß ich ewig sein bleiben möchte!"

„Übers Jahr, so Gott will, darfst du ja auch hinzutreten, meine Ruth," sagte die Mutter, „wie schnell wird die Zeit vergehen, und indessen wirst

du noch reifer und verstehst es besser, wie wichtig es ist, daß du dein Taufgelübde erneuerst!"

„Ach Mutter, ein Jahr ist so lang", seufzte Ruth, „o ich hätte so gewünscht, heute mit eingesegnet zu werden!"

Überrascht blickte Hedwig Heller auf ihre Ruth, weshalb hatte dieses sonst so fröhliche Kind auf einmal dieses schmerzliche Sehnen, jetzt schon eingesegnet zu werden? Das Mutterauge fiel auf die schlanke Gestalt ihres zwölfjährigen Töchterchens, warum hatte sie bisher nicht gesehen, daß sie wie ein Lilienstengel war, dessen Krone sich neigte? Und warum drang jetzt so ein kurzes, trockenes Hüsteln an ihr Ohr, das sie bisher nicht beobachtet hatte? Ja, war der Glanz aus Ruths dunklen Augen nicht ein überirdischer? Mit Blitzesschnelle kam diese Erkenntnis über die Mutter und als jetzt eben am Altar der Geistliche das Gebet des Herrn sprach, stimmte Hedwig Heller aus tiefstem Herzen ein in die Bitte: „Dein Wille geschehe!"

Was plötzlich als dunkle Ahnung in ihr aufgestiegen war, was ihr Herz in dieser Stunde erbeben machte, das wollte sie gleich in ihres Heilands Rat und Willen befehlen! Nun fühlte sie wieder Kraft zur Freude und zum Dank für den Segenstag, den sie und ihr Mann mit den beiden ältesten Kindern feiern durften.

Nach der kirchlichen Feier war auch ein fröhliches Familienfest bei Hellers, und bei der Abend-

andacht dankten die Eltern nochmals recht innig dem Herrn für den Segen, den Er ihren Kindern heute geschenkt, in dem er sie in seine Gemeinschaft aufgenommen hatte. Karin war sehr bewegt, und als Theodor, dem sie besonders nahe stand, sie aufforderte, mit ihm noch einmal durch den Garten zu gehen, sagte ihm Karin: „O Theodor, heute war doch der schönste Tag unseres Lebens, nicht war, wir wollen ihn nie vergessen?“ „Gewiß werden wir ihn nicht vergessen“, versicherte Theodor.

Karin zog eine kleine Ziehbibel aus ihrer Tasche, die sie von der Frau Baronin Sternburg bekommen hatte und sagte: „Komm, Theodor, wir wollen uns noch einen Spruch ziehen, der uns immer an unser Einsegnung erinnern soll!“ „Zieh' du zuerst, Schwesterchen,“ antwortete Theodor, „wir wollen sehen, welche Sprüche wir ziehen!“

Karin griff in die kleine Bibel und las: „Herr, ich warte auf Dein Heil!“ „Ja, auf das Heil des Herrn will ich warten!“ sagte Karin, indem sie sinnend emporblickte zu den Bergen. Dann reichte sie ihrem Bruder das Büchlein, der nun den Spruch las, den er gezogen: „Kämpfe den guten Kampf des Glaubens, ergreife das ewige Leben, dazu du auch berufen bist!“ „Karin, sieh“, rief Theodor aus, „die Sprüche passen gut für uns; du, das sanfte Mädchen, brauchst nur zu warten, bis der Herr dir das Heil gibt, ich aber als Mann muß kämpfen, bis ich das ewige Leben ergreifen kann!“

Die Eltern blickten mit Freuden auf ihre Kinder; wenn sie auch aus der Entfernung ihre Worte nicht verstehen konnten, so sahen sie doch, daß sie noch ganz von der ernsten Feier des heutigen Tages erfüllt waren! Und der Herr sah in Gnaden herab auf die jungen Christen, die sich ihm ergeben hatten.

Vier Wochen später stand unter der großen Linde im Garten von Hellers ein Ruhebett, auf dem der jungen Ruth zarte, schlanke Gestalt von Kissen unterstützt ruhte. Auf den bisher blassen Wangen des Mädchens brannte nun eine fieberhafte Röte und aus der jungen Brust gingen die Atemzüge schwer aus und ein, unterbrochen von kurzem, trocknen Husten, bei dem die Augen Ruths sich kaum öffneten. „Mutterchen, bist du bei mir?“ fragte das Mädchen im Halbschlaf. „Ja, ich bin bei dir, Herzenskind,“ erwiderte die Mutter, die am Lager der Kranken saß, angstvoll ihre Züge beobachtend, nun aber liebevoll streichelnd, „wie fühlst du dich in freier Luft?“ Ruth schlug die Augen auf, richtete sie auf die Mutter und dann empor in das Laubdach der Bäume und hinüber auf die Blumen in den Beeten, dann erwiderte sie ganz fröhlich: „O es tut mir wohl, hier zu ruhen, die Luft erfrischt mich und es ist so schön hier! Ich war nur vorhin so müde, wie ihr mich herausgetragen habt. Wie herrlich blühen dort schon die Rosen, die der Vater gepflanzt hat! Ach,

war ich denn so lange krank? Als ich am Konfirmationstag der Geschwister zuletzt hier war, standen die Bäume noch im ersten frischen Grün — und jetzt — ist Sommer!" „Ja, meine Ruth, du warst lange und schwer krank, aber der Heiland hat dir gnädig geholfen und dich uns wieder geschenkt. Du mußt nur noch sehr ruhig liegen und viel Geduld haben, bis du wieder gesund bist."

„Ich weiß, daß ich sehr krank war, Mutter, und habe wohl gesehen wie traurig du warst und der Vater; auch Karin und Theodor waren traurig! Aber ich konnte nicht sprechen. Einmal war mir angst, ich fürchtete mich und meinte durch ein tiefes Wasser gehen zu müssen, da habe ich aber den Heiland kommen sehen und Er hat mich in seinen Arm genommen und mich hinüber getragen in ein schönes Land, ich wär so gern dort geblieben, aber wie ich aufwachte, war alles vorbei, es muß doch nur ein Traum gewesen sein!"

Hedwig Heller war tief ergriffen von der Erzählung der kleinen Kranken, denn während sie in Fieberphantasien lag, hatten die Ihrigen wohl aus ihren erschreckten Ausrufen und Reden geahnt, daß Ruth solche Bilder vor der Seele hatte, die sie erschreckten oder beseligten. Am Tag nach der Konfirmation der Kinder war Ruth wirklich schwer erkrankt an Lungenentzündung, die sie an den Rand des Grabes brachte. Namenlos litten die Eltern in der Sorge, dieses liebe, schon innerlich so gereifte

Mädchen von sich ziehen lassen zu sollen, sie flehten zu Gott, ihnen des Kindes Leben noch zu erhalten, doch mit dem demütigen Zusatz: „Dein Wille geschehe!“

Die Krisis war gut vorüber gegangen, des Fiebers Macht war gebrochen und die Entzündung überwunden. Doch konnten die Ärzte den Eltern nicht verhehlen, daß es keine Genesung war, sondern der Beginn eines Siechtums, durch welches das junge Leben allmählich sich aufzehren werde.

So lag nun Ruth monatelang, ohne viel zu leiden, in immer zunehmender Schwäche. In unermüdlicher Liebe pflegte sie die Mutter Tag und Nacht, unterstützt von Karin, von der sie sich aber selten ganz ablösen ließ. Mit einem Liebesblick lohnte die Mutter es Karin, wenn diese ihr die Sorge für den Haushalt möglichst abnahm und wenn sie mit wahrhaft mütterlicher Sorgfalt sich der kleinen Geschwister annahm. Sorgenvoll blickte Friedrich Heller auf seine Frau, die bei ihrer eignen geschwächten Gesundheit unter der Last des Kummers und der Anstrengung der Pflege fast zu erliegen drohte. Aber der Herr gab der Mutterliebe täglich aufs neue die nötige Kraft, und Karin war glücklich, wenn ihr Mütterchen nur einige Stunden schlief und sie bei Ruth sein durfte. Den Segen des Kreuzes durften alle in der Leidenszeit erfahren, denn Eltern und Kinder waren durch innigste Liebe miteinander verbunden und sie sahen,

wie der Herr immermehr die Kranke bereitete zu ihrer Heimfahrt. Ruth hatte kein Grauen vor dem Tode; sie bat immer nur, daß man ihr aus dem Worte Gottes vorlas, mit ihr betete, und daß Karin ihr vorsang. Kamen schwerere Leidensstunden, dann bat sie so kindlich und schlicht: „O Herr Jesu, hilf mir, du kannst es ja!“

Und wenn ihre Bitte erhört war, dann war sie wieder fröhlich, war so dankbar für jeden Liebesbeweis der Ihrigen und sprach mit leuchtenden Augen davon, wie herrlich es droben bei den Engeln im Paradies sein werde und wie sie den Herrn Jesus droben schauen werde!

Ob auch das Mutterherz blutete, wenn sie sah, wie bald Ruth von ihnen gehen werde, so konnte Hedwig Heller ihr Kind nicht mit leeren Hoffnungen trösten und mußte danken, daß der Herr selbst ihres Kindes Seele sich so zubereitete und getrost machte. Ruth hatte immer die Rosen ganz besonders geliebt, deshalb brachte ihr der Vater, der stets seine Liebe mehr durch Taten als durch Worte bezeugte, täglich frische Rosen an ihr Lager, worüber sich Ruth so freute und dem Vater herzlich dankte.

Eines Tages lag die Kranke sehr matt und mit geschlossenen Augen da, als der Vater an ihr Bett trat, auf das eben die letzten Sonnenstrahlen des Tages fielen und Ruths Lockenhaupt vergoldeten wie einen Heiligenschein. Der Vater war so bewegt von diesem Anblick, daß er die Rosen nur still-

schweigend in Ruths Hände, die auf der weißen Decke gefaltet waren, legen konnte. Da schlug sie die Augen auf und freute sich so sehr an der Pracht der Rosen. Doch als sie ihren Duft einsaugen wollte, fiel eine schöne Knospe vom zarten Stengel und zurück auf die Decke. „Sieh nur, Vater, die gebrochene Knospe, wie schade" sagte Ruth leise, „aber es schadet nichts, die kann ich nun ganz bei mir behalten, sie hat nicht umsonst geblüht!"

Die Eltern sahen sich verständnisinnig an; vor ihnen lag auch eine herrliche Knospe, die der Tod vor ihrer Entfaltung brechen würde, aber sie würde droben im himmlischen Garten fortblühen und duften zu ihres Herrn Preis!

Nur einen Schmerz hatte Ruth noch auf Erden — daß sie noch nicht konfirmiert war. Da versprach ihr der treue Geistliche, der sie oft besuchte und sah, wie der Herr sie bereitet hatte, ihr das heilige Abendmahl mit den Ihrigen zu reichen. Es war eine heilig ernste Feier und die junge heimziehende Seele trug dabei auf ihrem Antlitz einen solchen Schimmer der Verklärung, daß alle Umstehenden den Eindruck hatten: „Selig sind, die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen!"

Mit großer Liebe blickte Ruth ihre Eltern und Geschwister an und reichte ihnen die Hand wie zum Abschiedsgruß; dann flüsterten ihre Lippen: „Ja, komm Herr Jesu!" — „Laßt mich gehen." Ruth sah dabei Karin bittend an, daß diese singen

solle und Karin sang das Lied, bei dessen letzten Vers:

Wie wird's sein, wie wird's sein,
Wenn ich zieh in Salem ein,
In die Stadt der gold'nen Gassen,
Herr, mein Gott, ich kann's nicht fassen,
Was das wird für Wonne sein!

Ruth in den Armen ihrer Eltern sanft und selig entschlief zum Erwachen in der himmlischen Heimat!

---

21. Viel Herzeleid.

Ich grüße dich und beuge still
Mich unter deiner Last,
Du aller Christen Ordensstern,
Des Herren Bot' und Gast:
O heil'ges Kreuz!

Ja, Hedwig Heller stand unter dem Kreuz ihres Herrn und beugte sich willig unter seiner Last! Zwei Jahre waren vergangen, seit Ruth heimgegangen und ihr ältester Bruder, an dem das Mutterherz mit allen Fasern hing, zur See gegangen war. Damals hatte es einen Kampf bei dem Vater gekostet, der eben gewünscht hatte, daß Theodor das väterliche Anwesen übernehmen sollte! Hatte doch Friedrich in jener Zeit über seine enttäuschte Hoffnung das harte Wort zu seiner Frau gesprochen: „Hede, daran bist du schuld, daß der Junge hinaus will! Hast du es doch nicht lassen können, ihm immer wieder von deiner Heimat und

von dem Meer zu erzählen, bis du ihm den Kopf verrückt hast. Da soll ich mich daheim plagen und abarbeiten und mein Großer schwimmt draußen auf dem Weltmeer und ich weiß nicht, ob er heimkehrt! O Hede, Hede warum hast du mir das getan? Der Theodor ist nicht mehr abzubringen von seinem Wunsch."

Hede schwieg zu diesen Vorwürfen; ach, sie fühlte ja wohl, daß sie nicht ganz unberechtigt waren; denn wohl hatte sie ihrem Sohn, als er ein Kind war, oft von ihrer Heimat und von dem Großvater erzählt, der das Weltmeer durchkreuzt hatte. Und besonders als Theodor einmal eine lange Krankheit durchzumachen hatte, hatte die Mutter ihn am meisten unterhalten und fesseln können, wenn sie ihm von dem Leben an der See erzählte. Mit glühenden Wangen und leuchtenden Augen hatte Theodor dann gebeten: „O Mutter, erzähl' mir noch mehr" und war unermüdlich im Fragen.

Da hatte sich Hedwig Heller vergessen und mit aller Liebe sich zurückversetzt an den heimischen Strand und mit glühender Begeisterung von dem Leben am Meer erzählt.

Jetzt schien es der Mutter, als sei sie blind gewesen, wenn sie Theodors öftere Aussprüche: „Mutter, ich geh' einmal auf die See" oder: „Mutter, der Feldbau freut mich nicht, ich will Seemann werden" nur für einen kindischen Einfall

gehalten und belächelt hatte. Wie hätte sie dem Vorsatz des Jungen steuern sollen! Sie kannte doch den festen Sinn ihres Ältesten, der bis zum Eigensinn ging, wenn er seinen Willen durchsetzen wollte! Da hätte sie ihm all die für ihn verlockenden Bilder von seiner Seele fern halten sollen, anstatt sie ihm vorzumalen.

Demütig erkannte nun Hedwig Heller ihre Schuld an dem Wunsch ihres Sohnes, der die unaufhaltsame Sehnsucht nach dem Meer von ihrem Vater geerbt hatte! Theodor hatte doch damals seinen Wunsch dem Vater offen gestanden und war nicht heimlich wie einst ihr eigener Vater, zum Schmerz ihrer Großmutter, davon gegangen Wie durfte sie nun klagen?

Hedwig war der zuversichtlichen Hoffnung, der Allmächtige würde doch alles zum Besten und zum Heile ihres Kindes lenken. Sie bat ihren Mann um Vergebung, daß sie, wenn auch unbewußt, durch ihre Schilderungen der See in Theodor den Wunsch erwirkt habe, dorthin zu gehen! „O Friedrich, vergib mir, daß nun auch deine Wünsche für unseren Ältesten so vernichtet sind!" rief Hedwig Heller aus, und weinte bitterlich.

„Hede, du weißt es, ich kann keine Träne an dir sehen", sagte ihr Mann schon ganz besänftigt, „schwer bleibt es für uns, aber wenn's Gott so fügt, müssen wir es tragen, das geht nicht anders! Und es ist besser, er wird ein rechtschaffener Seemann,

wenn er das Zeug dazu hat, als wenn wir ihn zwingen das Anwesen zu übernehmen, und er kommt auf Abwege."

Hedwig drückte ihrem Mann dankbar die Hand, indem sie zu ihm sprach: „Ich danke dir, Friedrich, daß du so gerecht bist, und ich will Tag und Nacht Gott bitten, daß Er Theodor leitet und führt nach Seinem Willen und du Freude an ihm erlebst!"

„Schon gut!" erwiderte ihr Mann, „Ich muß jetzt aufs Feld hinaus und nach dem Rechten sehen."

Er nahm seine Mütze vom Nagel und die Pfeife zur Hand und ging aus dem Zimmer. Hedwig seufzte leise auf und rührte ihre fleißigen Hände so emsig, um ihre Arbeit zu vollenden. Dann stieg sie die Treppe empor in das Dachkämmerlein, das sich die vielbeschäftigte Hausfrau und Mutter längst zu einem kleinen Betkämmerlein eingerichtet hatte. Hieher flüchtete sie, wenn sie im Geräusch und der Mühsal des Alltagslebens einer besondern Sammlung bedurfte; hier las sie in kurzen Stunden der Ruhe ungestört im Worte Gottes, hier lag sie auf den Knien vor Gott, wenn Krankheit oder ein schweres Leid in ihrer Familie ihr Herz beschwerte, oder sie besonders zu loben und zu danken hatte.

Öfters nahm sie auch eines ihrer Kinder mit da hinauf, um mit ihnen und für sie zu beten, wenn sie ein Unrecht begangen hatten oder wenn sie danken wollte für eine Hilfe Gottes. Und nie

erhob sich Hedwig Heller hier von dem Gebet, ohne Trost und Frieden empfangen zu haben und beim Blick auf die herrlichen Berge drüben, daran zu denken, daß ihre Hilfe von dem Herrn kam, wenn sie ihre Augen zu den Bergen erhoben hatte.

Wieder einmal brachte die treue Mutter ihr Herzensanliegen vor Gott in heißem Flehen. Da klopfte es leise an die Kammertüre nach ihrem Amen und als sie zaudernd öffnete, stand ihr Ältester vor ihr Es war ein bildhübscher kräftiger Knabe von siebzehn Jahren, dessen blondes, dicht gerolltes Haar den Kopf bedeckte. Alles schien Kraft und Leben und Frohsinn an dem Jungen und seine blauen Augen leuchteten sonst immer von Jugendlust. Nun aber standen Tränen darin, als die Mutter ihn ernst anblickte und fragte: „Theodor, was willst du von mir?" In der Mutter Stimme lag bei dieser Frage so viel Ernst und Wehmut, daß Theodor ganz angstvoll sagte: „Ach, Mutter, mein liebes, gutes Mutterchen, verzeih! Ich habe draußen gehört, wie du für mich gebetet hast vorhin! Und vorher hat mich der Vater tüchtig gescholten, daß ich zur See will! Ach, ist das denn so unrecht? Und der Wilhelm versteht viel besser wie ich etwas von der Landwirtschaft, am Wilhelm habt ihr gewiß mehr Hilfe als an mir!" und schüchtern und stockend fragte der Knabe noch: „Wird es euch denn gar so schwer, mich fort zu lassen? O sag's Mutter, dann bleib' ich eben daheim! Aber froh und glücklich kann ich

nimmer werden, wenn mein Sehnen nicht erfüllt werden soll! Ich hab' doch alle Tag den lieben Gott gebeten, daß ich zur See darf, sobald ich konfirmiert bin!"

„Gebetet hast du darum, Theodor? O dann dürfen wir nicht widerstreben, wenn der Herr es so fügt!" sagte die Mutter leise vor sich hin. „Ich hoffe, dein Vater gibt dir die Erlaubnis wenn es uns beiden auch sehr schwer wird, dich ziehen zu lassen. Und nun komm Theodor, wir wollen noch einmal darum beten, daß der Herr uns Seinen Willen zeigt!"

Sie kniete nieder mit dem Knaben und bat in schlichten, warmen Worten, daß sie Seinen Willen zu erkennen vermöchten und daß Er die Entscheidung zu Theodors Heil gereichen lassen wolle! Dann drückte die Mutter einen Kuß auf das Lockenhaupt ihres Ältesten und sagte ihm: „Kind, jetzt gehorche deinem Vater in allen Dingen, Gott wird ihm den rechten Weg für dich zeigen."

— — — — — — — — — — —

Wenige Wochen später stand der Vater bereit, seinen Ältesten nach Stettin zu bringen, wo er bei einem Hedwig bekannten Kapitän seine Laufbahn als Schiffsjunge beginnen sollte. Bei der Morgenandacht hatten die Eltern ihren Sohn nochmals in Gottes Schutz befohlen. Am Abend hatte die Mutter bewegten Abschied von ihm genommen, denn jetzt am Morgen bedurfte sie aller Stärke, um noch alles

für den Abreisenden zu besorgen; die jüngern Geschwister drängten sich um Theodor, der ihnen sehr wichtig erschien, weil er aufs Meer ging. Wilhelm schüttelte ihm die Hand und sagte: „Theodor, ich begreife dich nicht, daheim ist's doch schöner als am Meer! Mir kann's ja recht sein, daß du gehst, denn nun bekomme ich einmal den Garten und das Haus, aber es ist mir doch leid, daß wir nimmer zusammen sind."

Karin schmiegte sich an den Bruder und flüsterte ihm zu: „Theodor, ich bete alle Tage für dich, o bete du auch für mich und behüt' dich Gott!" Dann wandte sie sich weinend ab, sie liebte ja diesen Bruder so sehr! Ach wie würde sie ihn vermissen? Der vierjährige Erich drängte sich noch an den Scheidenden und bat: „Nicht wahr, Theodor, du schickst mir doch gewiß Federn von den Seemöwen und Bernstein und Muscheln? Nicht wahr?" bat der Kleine nochmals. Theodor versprach alles, mußte sich aber tapfer stellen, um bei dem Abschied von der Mutter und den Geschwistern standhaft zu bleiben. Zur Mutter konnte er nur noch mit gepreßter Stimme sagen: „Ade, ade" „auf Wiedersehen" und sie: „Behüt dich Gott!" Dann mußte der Vater zur Eile treiben, zur nahen Bahnstation zu kommen, wohin die Seinigen noch folgten, und als er davon fuhr, winkten sie noch lange, lange mit ihren weißen Tüchern.

„Wieder ein Abschied!" sagte Hedwig Heller

auf dem Heimweg zu ihrer Karin, die sehr viel Verständnis für das Empfinden ihrer Mutter hatte. „Ach Kind, wie oft werde ich noch auf Erden „Ade" zu meinen Lieben sagen müssen, wie oft mich trennen von dem, was mir lieb und teuer ist!"

„Ach Mütterchen, ich bleib immer bei dir, von mir mußt du dich nie trennen!" versicherte das Mädchen liebevoll. Die Mutter mußte trotz ihres Schmerzes lächeln über diese Beteurung und sagte: „Kind, versprich nicht zu viel. Wenn Gott dir irgend einen andern Beruf im Leben gibt, mußt du auch von mir gehen. Doch in den nächsten Jahren sollst du mein Trostengel sein und du bist mir schon eine Stütze und eine Hilfe bei deinen kleinen Geschwistern, meine gute Karin!"

— — — — — — — — — — —

So waren diese zwei Jahre vergangen, und die seltenen Nachrichten von Theodor lauteten immer gut; die Eltern ersahen zu ihrem Trost aus seinen Briefen, daß er rein geblieben war in allen Versuchungen und fleißig in der Bibel las, die ihm seine Mutter mitgegeben hatte; trotz des Spottes seiner Kameraden, die ihn verhöhnten, als sie ihn einmal knieend beten fanden. Aber der gottesfürchtige Kapitän veranlaßte den jungen Schiffsgeistlichen, sich Theodors anzunehmen. Dieser schrieb jedesmal von dem „Freund", der ihn immer wieder an den „treuesten Freund" hinwies, der sein Leben für uns dahingegeben!

Sobald Theodor die schwere Zeit als Schiffsjunge überstanden hatte, durfte er einige Wochen in Urlaub nach Hause reisen, wo er mit Jubel und Freude empfangen wurde, als er die Seinen überraschte.

Der fröhliche, junge Matrose schritt eilig durch den Wald und über die Hofreite Friedrich Hellers; dieser saß gerade mit den Seinigen in der Gartenlaube beim Abendbrot, als Theodor die Gartenpforte öffnete und laut rief: „Grüß euch Gott miteinander.“ Voll Überraschung hatten die am Tisch Sitzenden bei dem Knarren der Pforte auf den Eintretenden geblickt und auf seinen Gruß gehört. Da sprang Karin auf ihn zu mit dem lauten Freudenruf: „Theo, Bruderherz, bist du es wirklich?“ „Ja, ich bin es! Aber bist du wirklich meine kleine Karin?“ erwiderte Theo, „ich kann's kaum glauben, daß dieses stattliche Mädchen mein liebes Schwesterlein ist?“

„Ich bin aber doch deine Karin!“ rief Karin neckisch. Er schwenkte seine Mütze und ging den Eltern entgegen, da kam der Vater und mit Wohlgefallen auf ihn blickend, schüttelte er dem Sohn tüchtig die Hand und wischte dann mit seiner Handfläche das verräterische Naß aus seinen Augen und rief aus: „Na, da bist du ja, alter Junge!“ Die Mutter stand wie gelähmt vor Freude, als sie Theodor sah und seine Stimme hörte. Als er auf sie zutrat, umarmte und küßte sie ihren Erstgeborenen,

der ihr beteuerte: „O Mutter, es ist herrlich draußen auf dem einzig, schönen Meer, aber die Heimat ist doch bei euch allein!“

Wie glücklich waren die Eltern über ihren Sohn, der sie für das Herzeleid entschädigte, das Wilhelm ihnen bereitete! Der Vater konnte sich nicht satt sehen an seinem „Seemann“ und hörte, wie auch die Nachbarn, mit großer Freude zu, wenn Theodor von seinen Seefahrten, von den fremden Ländern, die er gesehen, vom Schiffsbau und seinen oft harten Arbeiten erzählte. „Jetzt habe ich es besser, Vater,“ berichtete Theodor, „ich bin nun Matrose auf seiner Majestät Schiff „Kaiser Wilhelm“ und wenn ich wieder zu euch komme, bin ich hoffentlich Untersteuermann.“

„So Gott will!“ fiel die Mutter ein, die wußte, wie bedroht das Leben ihres Lieblings jede Stunde auf dem Meer war. Doch leuchteten ihre Augen in wunderbarem Glanz, wenn Theodor so begeistert vom Meer, dem Lebenselement ihres Vaters, sprach. Die Geschwister schauten bewundernd zu dem gereisten Bruder auf, hocherfreut über die Andenken, die er ihnen mitgebracht hatte. Theodor freute sich an den „Kleinen“ und mit Karin, die ihm im Alter am nächsten stand, war er unzertrennlich zusammen. Sie verstanden sich so ganz, obgleich sie recht verschieden geartet waren; das sinnige Mädchen und der kräftige Jüngling voll Tatendurst und Lebenskraft ergänzten sich schön.

Nach dem ersten Kirchgang führte „Mutter Hedwig“ ihren Theodor auf den Friedhof, auf dem die zwei kleinen Geschwister ruhten, die noch als „Himmelserben“ von der Erde geschieden waren, die aber der älteste Bruder doch so lieb gehabt hatte.

Ein Grabhügel war größer als diejenigen der kleinen Kinder, und schöne Rosen blühten auf demselben. Auf dem Kreuz stand: „Mägdlein, ich sage dir: Stehe auf!“ und darunter: „Hier ruht in Gott Ruth Heller!“ „Theodor, hier schlummert unsere liebe Ruth der Auferstehung entgegen“, sagte die Mutter, „sie durfte so sanft und selig heimgehen, das liebe Kind, und ich weiß sie selig geborgen, bei ihrem Heiland; doch blutet mir noch das Herz, wenn ich an ihr Scheiden denke. O Theodor, in einem Mutterherzen heilt solch eine Wunde nie! Ich sehne mich wieder mit ihr vereint werden und mit all meinen Kindern droben im Licht!“

„Mutter,“ fiel Theodor ein, „die Ruth war auch so ein liebes Kind und wie ich hörte, daß sie von uns gegangen ist, habe ich heiße Tränen nachts auf meinem Lager in meiner Kammer geweint, hab' mich nur geschämt, es sehen zu lassen, weil ein Junge nicht weinen soll. Aber sag' Mutter, glaubst du, daß der Heiland auch die Menschen gnädig aufnimmt in Sein Reich, die noch nicht so reif innerlich sind wie unsere Ruth, die immer

so ein Stück von einem Engel schon hienieden war? Wird er auch die annehmen, die noch schwach im Glauben sind, wenn sie Ihn nur lieben, Mutter?"

„Gewiß wird der Heiland alle annehmen, die Ihn wahrhaft lieben und sich Ihm hingeben, Theodor! Er nimmt sich ja der Schwachen an und leitet sie als ein guter Hirte."

Theodor blickte seine Mutter so beruhigt an und schaute dann wieder so sinnend auf der Schwester Grab, daß Hedwig Heller verwundert fragte: „Aber wie kommt mein fröhlicher, allzeit zufriedener Junge zu einer solch ernsten Frage?"

Der junge Matrose beugte sich herab auf den Grabhügel und machte sich an den Blumen zu schaffen, damit die Mutter nicht sehen sollte, daß ihm die Augen feucht wurden, als er mit gedämpfter Stimme antwortete: „Mutter, beim Sturm auf dem Meer, beim Toben der See, da kommen einem gar wundersame Gedanken! Und wenn ich droben am Mast hänge, und zwischen Himmel und Erde schwebe, da meine ich oft, ganz nah' an der Ewigkeit zu stehen! Mutter, ich dank' dir, was du mir gesagt hast! Ihn lieben, das ist die Hauptsache, daran will ich dann denken."

Der Vater erschien, ungeduldig die Seinen erwartend, da nahm Theodor die blaue Mütze ab, hielt sie vors Gesicht und betete noch ein stilles Vaterunser an Schwesterleins Grab, dann ging er

mit der Mutter zu Vater und Geschwistern und war daheim fröhlich mit ihnen.

Ein bittrer Tropfen in der Freude Theodors über sein Dasein war, daß sein drei Jahre jüngerer Bruder Wilhelm so neidisch auf ihn war und selten ihm ein freundliches Wort gönnte. Finster und unmutig ging er einher, wies jede herzliche Annäherung Theodors schroff zurück und ließ öfters spöttische Bemerkungen über das „Mutterssöhnchen" fallen, das nun in der Uniform einherstolziere. Die Eltern bemerkten mit tiefem Schmerz die Lieblosigkeit Wilhelms gegen seinen Bruder, die sie noch lange nicht in ihrem ganzen Umfang kannten.

Es war der Eltern und Theodors Wunsch, vor dessen Abreise noch das heilige Abendmahl miteinander zu feiern. Die Mutter ermahnte Wilhelm dringend, sich doch im Herzen mit seinem Bruder zu versöhnen, den er so mit Neid verfolgte, ehe sie zusammen zum Tisch des Herrn gehen würden. Doch Wilhelm setzte diesen mütterlichen Ermahnungen nur finsteres Schweigen entgegen und als der Sonntag herbeikam, an dem Eltern und Kinder miteinander den Leib und das Blut des Herrn empfangen wollten, war Wilhelm nicht da. In seinem Zimmer fand man auf dem Tisch einen Zettel, mit dem Vermerk, daß er für seinen Lehrherrn vieles in der Stadt zu tun habe und daher fort müsse.

Ein bitteres Weh durchzuckte der Mutter Herz über diese Tatsache; Wilhelms Wesen hatte ihr längst Schmerz bereitet, denn sie sah, daß er auf die abschüssige Bahn geriet, die ihn ins Verderben zog. Keine Strenge des Vaters, kein Bitten der Mutter hatten bisher vermocht, des Jünglings Herz und Sinn zu ändern, und mehr und mehr entfernte sich Wilhelm von seinem Gott und Herrn.

Das war das Kreuz, unter dessen Last sich Hedwig Heller still beugte und es als des Herrn Bote erkannte. Und sie legte dies Kreuz nieder am Kreuz des Herrn, als sie mit den Ihrigen Sein heiliges Mahl empfing.

---

22. Je größer Kreuz, je näher Gott!

Ich nehm' dich aus des Herren Hand,
Mach' du mich stark und fest,
Daß, ob's auch blutet, doch mein Herz
Nicht von dem Glauben läßt.
O heiliges Kreuz!

Die alte Linde, die vor Hellers Haus stand, blühte und duftete so köstlich, daß sich alle davon erquickten, als sie bei dem Abendbrot unter dem hübsch gedeckten Tisch unter dem Baum saßen am Abend nach der schönen Feier.

Beklommen war es wohl allen ums Herz, denn morgen früh sollte Theodor wieder in die Ferne ziehen, es hieß Abschied nehmen auf lange Zeit!

Friedrich Heller schlug den Seinigen vor, noch etwas mit ihnen über die Wiesen zu gehen und am Waldessaume den schönen Sonnenuntergang zu sehen, aber Mutter Hedwig war sehr müde, weil sie noch in den letzten Tagen für ihres abreisenden Sohnes Ausrüstung viel beschickt hatte und Theodor sagte, als der Vater mit den Geschwistern fortging: „Mutter, ich bleibe bei dir; es ist ja mein letzter Abend hier!“

„Ja, von deinem Urlaub,“ fiel die Mutter rasch ein, da eine bange Ahnung ihr Herz beschlich bei des Sohnes Worten, „ich möchte auch noch allerlei mit dir reden, vor deiner Abfahrt.“ Aber sie war so bewegt, daß sie lange keine Worte fand. Schweigend und Hand in Hand saßen Mutter und Sohn eine Weile beisammen. Endlich seufzte Hedwig Heller tief auf, so daß der Sohn sie erschrocken ansah: „Mutting, was ist dir?“

„O Theodor, was wird aus Wilhelm werden? Ich habe ihn heute morgen so an des großen Hirten Herz gelegt und doch liegt mir noch die Sorge und Verantwortung für ihn schwer auf dem Herzen.“

„Mutting,“ tröstete Theodor liebevoll, „wenn du für den Wilhelm betest, kann er nicht verloren gehen, das weiß ich gewiß. Sorg' dich nicht so sehr, er muß doch den Weg wieder heim finden.“ „Guter Theodor, ich will dem Trost glauben, den mir der Herr durch dich schickt. Um dein Heil

brauche ich wohl nicht mehr zu bangen, denn ich sehe, daß du Jesu Eigentum bist, bleibe bei Ihm!"

„Mutter, ich möcht' noch einmal mit dir hinauf in dein Betkämmerlein, da kann ich zum Heiland so reden, wie's mir um das Herz ist."

Mit Freuden erfüllte Mutter Hedwig den Wunsch ihres Sohnes, der, als er mit seiner Mutter ungestört vor dem Herrn war, Ihn so schlicht und ehrlich bat: „O Herr, gib, daß ich dich über alles liebe. Verwirf mich nicht, wenn ich schwach bin im Glauben, hab' du mich nur lieb und laß mich nicht von deiner Liebe scheiden, damit ich auch zu dir in den Himmel kommen darf! Behüt' auch all meine Lieben daheim, besonders die gute Mutter und Karin und sei auch bei mir auf der See und nimm mich dereinst auf in Gnaden in dein Reich! Amen."

Am andern Morgen wartete schon Friedrich Heller in der Wohnstube auf seinen Sohn und erwiderte auf dessen Morgengruß: „Theodor, du siehst so fröhlich und glücklich aus heute morgen, du freust dich wohl recht wieder aufs Wasser zu kommen?"

„Ja, Vater, ich freue mich sehr, wenn ich wieder die Wasserwogen rauschen höre und die Seefläche im Sonnenschein glitzern sehe und die Sonne so prächtig untergehen und ins Meer versinken. Aber, Vater, großartiger ist's doch noch, wenn der Sturm tobt und die Wogen durcheinanderwirft

in wildem Spiel und wenn ich dann hoch oben am Mast hänge zwischen Himmel und Meer, da scheint mir der Himmel so nah und ich meine, Gott bald schauen zu können!"

„Hört nur den Seemann!" sprach der Vater mit dem Versuch zu scherzen, „du meinst wohl auf unsern Bergen und in unsern prächtigen Wäldern ist unser Gott uns nicht auch nahe, wenn wir Ihn suchen?"

„Es ist doch anders, Vater!" erwiderte Theodor. Ein Blick auf die Uhr zeigte ihm, daß die Scheidestunde gekommen. Eltern und Geschwister begleiteten den jugendfrischen, wettergebräunten Matrosen; an der Bahnstation gab's noch viel Händeschütteln und „Ade, Ade" „Behüt dich Gott, Theodor" „Behüt' Euch Gott" „Auf Wiedersehen!" und ein Tücherschwenken, bis das Dampfroß den Reisenden vor ihren Augen entführt hatte.

Vater Heller mußte seinem Herzen Luft machen: „Hede", so nannte er seine Frau stets noch, „Hede, der Theodor ist ein Prachtmensch geworden, treu wie Gold, rein und unverdorben, er hat ein frommes Gemüt und ist herzensgut! Hede, jetzt schelt' ich nicht mehr, daß er zur See gegangen ist. Übers Jahr, so Gott will, besuchen wir ihn, wenn er wieder auf dem Stettiner Vulkan arbeitet und dann siehst du deine Heimat wieder!

— — — — — — — — — — —

Monate waren vergangen seit Theodors

zweitem Abschied aus der Heimat, die Nachrichten von ihm lauteten gut; wenn Theodor auch selten schrieb, sahen die Eltern doch immer aus seinen Briefen, daß er festhielt an seinem Glauben und glücklich dadurch war. So durfte das Mutterherz ihn getrost Gott befehlen und konnte seinetwegen ruhig sein.

Desto schwerere Sorgen, desto tieferen Kummer bereitete Wilhelm den Eltern. Nach der Abreise seines Bruders war er wohl wieder gekommen mit allerlei leeren Entschuldigungen; aber der Haß und Neid gegen den Bruder brach bei jedem Anlaß wieder hervor. Er vermied es auch völlig, an den Sonntagen in das nahe Elternhaus heimzukehren, damit er nicht gezwungen wurde, an der Hausandacht teilzunehmen und die Kirche zu besuchen. Nur manchmal kam er abends in der Woche, und jedesmal bedurfte er entweder Wäsche oder Kleider, oder Taschengeld zu irgend einer Ausgabe, die er als dringend zu schildern wußte. So oft Friedrich Heller mit aller väterlicher Gewalt in ihn drang, sich zu ändern, setzte er nur ein verstocktes Schweigen dem gegenüber und wenn die Mutter mit Sanftmut und Liebe es versuchte, ihn zu leiten, wußte er immer Entschuldigungen für sein Tun. Doch bisher hatte er vor der Mutter noch Ehrerbietung gezeigt. Da kam die furchtbarste Stunde in Hedwig Hellers Leben!

Eines Abends, als schon die Novembernebel

über der Erde lagen und der Himmel bleigrau aussah, ohne Sternenschimmer und Mondesglanz, war Friedrich Heller noch nicht heimgekehrt aus der Stadt, wo er geschäftliche Einkäufe zu machen hatte. Er hatte seine Tochter Karin mitgenommen, damit sie Weihnachtseinkäufe machen könne und um neun Uhr wollte er mit dem Wagen wieder zurück sein.

Hedwig Heller saß mit den jüngeren Kindern am Tische, bei dem Schein der Lampe eifrig arbeitend. Sie hatte einen Flügel des Fensterladens ausnahmsweise offen gelassen, damit sie gleich sehen könnte, wenn ihr Mann mit Karin in dem Wagen kommen werde. Da drückte sich plötzlich an die Fensterscheibe ein geisterbleiches Männerantlitz und machte der Frau Heller ein Zeichen zu schweigen vor den Kindern, die mit dem Rücken gegen das Fenster gekehrt saßen, und so den Mann nicht bemerkten. Dann winkte dieser heftig mit der Hand.

Bis ins Innerste erschrak Hedwig Heller, es durchfuhr sie wie ein Dolchstich der Gedanke: „Das ist Wilhelm und es ist etwas Schreckliches geschehen!“ Sie sandte ein heißes Gebet um Hilfe empor zu Gott und ging hierauf leise zur Tür hinaus. Da stand er schon vor ihr — Wilhelm! Aber war das ihr Sohn? ihr Sohn, der immer so kräftig und fröhlich gewesen, so ein übermütiger Junge? Und jetzt dies von Leidenschaften entstellte Antlitz, diese trüben Augen, in denen ein unheimliches Feuer leuchtete und diese fahlen Wangen?

„Um Gotteswillen, was ist dir, Wilhelm?“ fragte die Mutter mit stockender Stimme. Mit heiserem Ton, nach Atem ringend, erwiderte er: „Mutter, ich brauch schnell 1200 Mark, gib sie mir gleich, dort in des Vaters Pult liegen sie, ich weiß es. Eile dich, Mutter, wenn du nicht willst, daß ich mir das Leben nehme.“

„Wilhelm, was verlangst du von mir? Da wäre ich ja eine Diebin, wenn ich ohne Wissen deines Vaters, diese Summe ihm entwendete, um sie dir zu geben!“

„Diebin!“ höhnte Wilhelm, „was schadet das? Du hast ja schon einmal so geheißen, damals in Berlin, weißt du's noch, Mutter, als die Broschе der Baronin fehlte und du beinahe in Arrest kamst? Freilich, sie hat dir herausgeholfen, die vornehme Dame und die arme Minna mußte brummen! Weiß das der Vater?“

Hedwig Heller meinte, vom Blitzstrahl getroffen zusammenzusinken bei dieser Rede ihres Sohnes. Die Erinnerung an diesen bittersten Tag ihres Lebens mußte ja Hede immer noch überwinden und wenn sie daran dachte, was sie damals unschuldig gelitten, war stets ihr einziger Trost, daß ihr Heiland ja auch unschuldig und noch so unendlich viel Schwereres gelitten hatte; und Friedrich Heller hatte sie alles erzählt, ehe sie ihm ihr Jawort gab. Wie niedergeschmettert stand sie nun vor dem Sohn, der

sie höhnisch anblickte! Wer hatte ihrem Kinde das gesagt und so schändlich entstellt? fragte sie sich.

„Ja, der Vater weiß es, daß elende Lügner der armen unschuldigen Mutter dies Herzeleid damals angetan haben durch ihre Verleumdung! Der Vater weiß auch, daß du, mißratener Bursche, deiner Mutter Herz brichst und nicht mehr wert bist, ihr Sohn zu heißen!" rief mit Donnerstimme Friedrich Heller, sofort als Wilhelm die Frage getan hatte, und hielt mit eiserner Faust den jungen Menschen fest, der davon rasen wollte, sowie er des Vaters Stimme erkannte. Dieser aber zog ihn in eine Nebenkammer, die er fest nach allen Seiten verschloß, indem er noch mit lauter Stimme befahl: „Du bleibst hier, bis ich wiederkomme, erst muß ich nach der armen Mutter sehen!"

Der Schmerz war zu überwältigend gewesen für Hedwig Heller, ihr Mann fand sie regungslos am Boden vor der Zimmertür liegen und Karin, die eben zur Haustür hereingekommen war, eifrig beschäftigt, die Ohnmächtige zu erwecken mit süßen Liebesrufen.

Doch noch war kein Lebenszeichen bemerkbar! Mit des Vaters Hilfe trug Karin die geliebte Mutter auf ihr Lager und machte Wiederbelebungsversuche bis der Arzt kam, zu dem Friedrich Heller sofort einen Boten mit dem Wagen gesandt hatte. Der Arzt stand am Lager, Totenblässe bedeckte das Antlitz der Ohnmächtigen, noch lange mußte der erfahrene Mann alle Versuche anstellen, um das

Leben, das für immer entflohen schien, zurückzurufen; während Karin ihm dabei umsichtig beistand, betete sie flehentlich zu Gott, daß Er die teure Mutter auch wieder zum Leben erwecken möchte.

Nach zwei für die Angehörigen qualvollen Stunden kehrten die ersten leisen Lebenszeichen wieder, der Herzschlag war zu fühlen und etwas Blut schimmerte durch die Haut der Wangen.

Ein schmerzliches Stöhnen entrang sich den bläulichen Lippen und nach einer Weile kamen leise und mühsam die Worte hervor: „Wo bin ich? Wo ist Wilhelm — mein Sohn? — Ich träumte so schrecklich!“ Während die Kranke bisher noch mit halbgeschlossenen Augen leise gesprochen hatte, schlug sie plötzlich die Augen weit auf und blickte angstvoll auf die Ihrigen, deren Schweigen auf ihre Frage sie zum vollen Bewußtsein der Lage brachte. Es war ein furchtbares Erwachen! Da rief Hedwig Heller laut: „So ist das Entsetzliche wahr! O mein Gott, mein Gott, ist auch ein Schmerz wie mein Schmerz?“

„Hede, arme Hede, beruhige dich, Gott wird uns helfen!“ tröstete Friedrich Heller seine Frau, indem er sie stützte, während Karin an ihrem Lager kniete, ihre Hand mit Küssen bedeckend und flehend: „O Mutter, bleibe bei uns!“

Die Erschütterung des tiefverwundeten Mutterherzens war zu gewaltig gewesen, die Klarheit des Geistes verschwand wieder und heftiges Fieber er-

griff den schwer zerrütteten Körper, der sich unruhig bewegte. Einzelne Schreckensrufe zeugten von den angstvollen Bildern, die vor der Seele der Kranken standen.

Woher hatte Wilhelm von der abscheulichen Verleumdung seiner Mutter gewußt? Minna hatte später doch den Bedienten überredet, sie zu heiraten, der aber „Hede" nicht vergessen konnte, sie hatten einen mit Wilhelm gleichaltrigen Sohn und es war Minna in ihrer Bosheit gelungen, ihren Sohn unter angenommenem Namen an den Ort zu bringen, an dem Wilhelm war, damit er in diesem Dorf die Lüge verbreiten, und ihn zum Diebstahl verleiten konnte, um dem Herzen der von ihr so gehaßten Hedwig das tiefste Weh zu bereiten!

Vergebens waren alle Bemühungen des eingeschlossenen Wilhelms, zu entrinnen! Der Vater hatte alle Vorsichtsmaßregeln von außen und innen getroffen, damit er die Kammer nicht verlassen konnte. Anfangs knirschte er in ohnmächtiger Wut, bis die an sein Ohr dringenden Schreckens- und Schmerzensrufe seiner Mutter wie einzelne Hammerschläge auf sein verhärtetes Herz fielen und etwas von der Mauer abbröckelten, die Sünde und Schuld darum gebaut hatten. Da ging seine Wut in Verzweiflung über! Als der trübe Wintermorgen sein fahles Licht in die Kammer des Schuldigen warf, schob der Vater auf Karins inständige Bitte eine Tasse heißen Kaffees und ein Brot durch die

Kammertür, die er ein wenig öffnete und hastig wieder verschloß.

Dem Trieb der Selbsterhaltung folgend, aß und trank Wilhelm und wurde darnach ruhiger. Horch, da hörte er Männertritte und Läuten am Haus; er hörte, daß sein Vater die Haustür öffnete und eine männliche Stimme laut rief: „Wo ist Ihr Sohn Wilhelm? Im Namen des Gesetzes muß ich ihn wegen einer Wechselschuld verhaften.“ Mit gedämpfter doch fester Stimme erwiderte Heller: „So schwer es mir auch wird, ich werde meinen schuldigen Sohn der gesetzlichen Strafe nicht entziehen. Verzeihen Sie nur wenige Minuten, ich habe den Strafwürdigen eingeschlossen und muß ihn durch das Zimmer seiner vor Schrecken todkranken Mutter führen, die Sie nicht sehen darf!“

„Um der Kranken willen gestatte ich es!“ erwiderte der Mann des Gesetzes, leise hinzufügend: „Arme Frau, der Kummer um den ungeratenen Sohn wird sie darniedergeworfen haben!“

Wilhelm wurde von Todesangst in seinem Versteck ergriffen, als er all das hörte, auch seiner Mutter Stöhnen marterte ihn, zum Heiland wandte er sich aber nicht mit seiner Schuld!

Der Vater trat ein und faßte mit eisernem Griff den sich am Boden krümmenden Wilhelm, wortlos schob er ihn an dem Leidenslager der Mutter vorbei, die sich in wilden Fieberphantasien umherwarf und mit herzzerreißender Stimme rief:

„Wilhelm, du stürzest in den Abgrund — du bist verloren — o Gott, o Herr, rette ihn, ach, er versinkt!“

Der Anblick seiner Mutter und ihre Schmerzensrufe schmetterten doch den Schuldigen nieder; er sank vor ihr Bett und schluchzte laut: „Mutter!“ — — Doch der Vater zog ihn rasch empor, deutete auf die Leidensgestalt der Mutter und sagte: „Das ist dein Werk! Geh in dich und bekenne Gott deine Schuld, daß Er dir vergibt!“

Den Männern des Gesetzes, die durch den Türspalt den Vorgang beobachtet hatten, folgte er zerknirscht und gebeugt, als sie ihn über die Schwelle des Vaterhauses führten.

Nachdem Wilhelm weggeführt war, eilte Friedrich Heller in ein einsames Gemach, in dem der starke Mann nun seinem Schmerz Luft machen mußte, ehe er wieder an das Lager seiner Frau treten konnte. Er beugte sich wie noch nie in seinem Leben vor seinem Gott in Demut, er kämpfte einen heißen Kampf, um all das Herzeleid und auch die Schmach vor den Menschen tragen zu können; er kämpfte schwer um das Leben seiner Frau, er kämpfte um das Heil seines Kindes, das verloren schien!

Doch endlich hatte er sich durchgerungen zu der zuversichtlichen Bitte: „Ich lasse dich nicht, du segnest uns denn!“

Nun konnte er gefaßt an das Lager seiner

Frau treten, deren Sinne nun wieder wohltätig umhüllt waren. Karin war nicht von ihrer Seite gewichen und hatte sich so gestellt, daß sie den Anblick Wilhelms verdeckte, als der Vater ihn durchführte. Ob sie aber seinen Weheruf vernommen und verstanden hatte? Wer wußte es? Als ihr Mann mit ihm aus dem Zimmer war, hatte sich Hedwig Heller noch einmal an die sie stützende Karin geklammert und in tiefschmerzlichem Ton gerufen: „O mein Gott, erbarme dich!“ Dann hatte sie ihr Haupt sanft von Karin auf die Kissen zurücklegen lassen und war wie ein müdes Kind nach der Erregung des Fiebers eingeschlafen.

— — — — — — — — — — —

Neun schwere Tage und Nächte vergingen, bis der Mutter Leben außer Gefahr war und sie völlig zum Bewußtsein kam. Karin waltete wie ein stiller Engel am Krankenbett und ließ sich kaum wenige Stunden in der Pflege ablösen. Wenn die geliebte Kranke klare Augenblicke zwischen den Fieberphantasien hatte und sich der schmerzlichen Tatsache bewußt war, gelang es Karin am besten, sie zu trösten aus dem Schatz des göttlichen Worts und der Mutter Hoffnung auf Wilhelms Errettung zu beleben. Und wenn der Vater seine Lieblingstochter, so schalten und walten sah als Pflegerin und als Hausmütterchen und Erzieherin der jüngeren Geschwister, dann glätteten sich die Falten des Kummers auf seiner Stirne und er sagte freund-

lich: „Karin, du wirst ganz wie deine Mutter!“ — Als des Fiebers Macht gebrochen, war Hedwig Heller wohl sehr schwach und mußte noch eine Zeitlang still liegen, da wurde ihr Herz allmählich stiller vor dem Herrn und friedevoll.

— — — — — — — — — — —

In seiner Zelle saß der Gefangene nicht mehr in trotziger Empörung gegen sein Geschick, sondern in wahrer Zerknirschung. Der jammervolle Anblick seiner Mutter hatte sein Herz gebrochen und ihn zum Bewußtsein seiner Schuld gebracht!

Der Gefängnis-Geistliche, der ihn treulich besuchte mußte viel mit Wilhelm beten, bis dieser ihm vertrauensvoll sein Herz erschloß und seine Gewissensnot ihm mitteilte. Jetzt erst vermochte der Seelsorger dem Gefangenen die ganze Größe seiner Schuld aufzudecken, die er nicht nur gegen seine Eltern, sondern vielmehr noch gegen seinen himmlischen Vater begangen hatte und der Geist des Herrn arbeitete selbst an des Sünders Herz, so daß er zur wahren Buße und zum Glauben an den Sünderheiland kam. Nachdem Wilhelm aus „tiefer Not“ zum Herrn gerufen, kam er zu der seligen Gewißheit, daß auch ihm die Verheißung: gelte: „Und wenn eure Sünde gleich blutrot ist, soll sie doch schneeweiß werden.“

23. Zwei Briefe zum Christfest.

Jauchzet ihr Himmel,
Frohlocket ihr Engel in Chören!
Singet dem Herrn,
Dem Heiland der Menschen zu Ehren!
Sehet doch da,
Gott will so freundlich, so nah,
Zu den Verlornen sich kehren!

Dicht beschneit waren die Berge Thüringens; die Zweige der prächtigen Tannen und Fichten ächzten unter der Last des Schnees, aber wenn die Sonnenstrahlen auf sie fielen, dann glitzerten die Eiszapfen, die von den Zweigen herabhingen, und die mit Eis überzogenen Nadeln wie Diamanten. Die Kinder jauchzten, daß sie so prachtvoll bergab fahren konnten mit ihren Schlitten, aber die Alten und Kranken litten unter der Kälte, und die Armen zitterten vor Frost.

Aber heute, am 24. Dezember, fühlten sie es nicht so, war doch der heilige Abend, der in jedes Menschenherz einen Strahl der Freude werfen kann, wenn es sich bei der gnadenreichen Geburt unsres Heilands freut! Und die barmherzige Liebe öffnet an diesem Abend die Herzen und Hände derer, die der Herr gesegnet hat mit irdischen Gütern, um wohlzutun und mitzuteilen.

Die Gutsherrschaft hielt eine reiche Bescherung für die Leute und deren Kinder auf dem Gut und dabei eine schöne Feier.

Hedwig Heller saß sehr blaß und matt in ihrem Lehnstuhl als Frau Baronin Berg zu ihr kam; ihr goldschimmerndes starkes Haar war sehr dünn geworden und reichlich mit Silberfäden durchzogen. In ihren Zügen lag kein leidenschaftlicher Schmerz, sondern eine rührende stille Ergebung; doch die großen Augen blickten todestraurig und wie hilfesuchend hinüber zu den Bergen, und hinauf zu Dem, der über ihnen wohnt und der Menschen Schicksale lenkt!

Als die gnädige Frau eintrat bei ihrer ehemaligen Jugendgespielin und späteren treuen Pflegerin, wollte Hedwig Heller sich erheben mit Hilfe des neben ihr stehenden Stocks; aber die Füße versagten ihr völlig den Dienst.

Da trat die junge Baronin liebevoll auf sie zu: „Aber Hede, bleib' doch ruhig sitzen, wie lange konnte ich damals nicht gehen und du hast mich führen und leiten müssen, du Gute, ich vergesse es dir nie!" Du Arme, hast jetzt eine schwere Krankheit durchgemacht, aber du wirst auch die Hilfe des Herrn darin erfahren haben!"

„O liebe Frau Baronin," erwiderte Hedwig Heller, indem eine plötzliche glühende Röte in ihre so bleiche Wangen stieg, „die Krankheit war nicht schwer zu ertragen, aber das Furchtbare, was sie verursacht hat! Ach, es war zu entsetzlich!" Ein Strom von Tränen erleichterte der Leidenden das bange Herz, und ihr Besuch wußte so liebreich zu

reden, obgleich sie selbst tief bewegt war, als sie sagte: „Ja, es war auch furchtbar, arme Hede, ich weiß alles, weil deine gute Karin es mir auf deinen Wunsch schrieb! Aber verzage nicht, ein Kind so vieler Gebete wie dein Sohn kann nicht verloren gehen, so wenig wie Augustinus!“

— — — — — — — — — — —

Hellers hatten auf Baronin Ruths Wunsch Karin mit den Geschwistern am Vorabend des Christfestes aufs Schloß gesandt; „die Kinder wenigstens sollen Weihnachtsfreude haben“ hatte Friedrich Heller zu seiner Frau gesagt und diese hatte ihm zugestimmt. „Gewiß, Friedrich, im Schlosse sollen sie Weihnachten feiern. Und wenn Karin morgen den Kleinen ein Bäumlein schmücken will, wollen wir stark sein und uns doch der Geburt unsres Heilands freuen!“ „So ist's recht, Hede“, erwiderte ihr Mann, „du bist meine starke, fromme Frau! Gott vergelte es dir!“

Die Kinder waren sehr glücklich bei der Feier im Schloß gewesen und dort reich beschenkt worden.

Nun brach der Abend des 24. Dezembers herein; Karin war beschäftigt mit dem Schmücken des Baumes, der Vater hatte draußen auf der Hofreite noch verschiedenes nachzusehen vor den Festtagen, die Kinder warteten in einer Hinterstube bis das Christkind kommen würde und übten dabei leise die Weihnachtslieder, die Karin sie gelehrt hatte, um ihre Mutter zu überraschen.

Hede saß im Lehnstuhl am Fenster ihres Schlafzimmers und blickte sinnend hinaus auf die beschneiten Berge, über welche die Dämmerung tiefe Schatten warf, bis allmählich der Mond langsam am Himmel emporstieg und die Sterne schon etwas zu flimmern begannen. Karin hatte der Mutter Licht bringen wollen, doch diese hatte abgewehrt: „Ich möchte noch ein Stündchen allein sein im Dämmerlicht, Karin", hatte sie mit ihrer sanften Stimme gesagt, „damit ich mir Kraft erbitten kann mit euch dann Weihnachten zu feiern; du weißt es ja, mein liebes Kind, was mich heute alles bewegt: mein Geburtstag, meiner Mutter Todestag, der Tag der Feier meiner Verlobung — und heute — ach, wie wird unser Theodor auf dem Meer das Fest feiern? und — — Wilhelm? — — O Gott, es ist genug, Herr, so nimm nun meine Seele!" kam es noch leise über ihre Lippen, als Karin auf ihren Wink das Zimmer verlassen hatte.

Eine Weile saß Hedwig Heller noch allein in tiefem Sinnen, in stillem Gebet; plötzlich wurde sie aufgeschreckt durch Männertritte, die draußen vor dem Hause den Schnee von den Füßen stampften. Gespannt lauschte sie, da erkannte sie die Stimme des Landpostboten, der zu ihrem Manne draußen sagte: „Hier, Herr Heller, sind zwei Briefe, die eilig bestellt werden sollten; bin tüchtig im Schnee gewatet, um sie noch herzubringen wird wohl eine Überraschung darin sein, nicht?" fragte der ge-

sprächige Mann. Aber Friedrich Heller war selbst so bewegt und voll Erwartung, daß er dem Mann nicht viel Antwort gab, sondern nur schnell seine Börse aus der Tasche nahm, ein Geldstück aus derselben zog und dem Boten in die Hand drückte, indem er ihn rasch verabschiedete und in das Zimmer eilte, um beim Lampenlicht die Schriftzüge auf den Adressen anzusehen.

Der erste war von Wilhelm, war's möglich? Und der andere von Theodor aus Indien und England gestempelt! Friedrich Heller war einen Augenblick unschlüssig, sollte er beide Briefe seiner Frau erst nach der kleinen Weihnachtsfeier geben? Wer weiß, wie sehr ihr Inhalt sie aufregen und dadurch aufs neue ihrer Gesundheit schaden würde? Durfte er aber der Mutter sie nur einen Augenblick vorenthalten?

Mitten in diesem Kampf stehend, hörte Friedrich Heller das Glöckchen, des seine Frau noch immer bei der Hand hatte, um die Ihrigen herbeirufen zu können, wenn sie etwas bedurfte. Da Karin es nicht hören konnte, eilte Friedrich Heller zu seiner Frau, die ihm wankenden Schritts und mit geröteten Wangen entgegen trat mit den Worten: „Ich habe gehört, daß der Postbote gekommen ist, Friedrich, was hat er gebracht? Verheimliche mir nichts!"

„Nein, Hede, du sollst es gleich wissen, ich hole dir nur rasch die Lampe, dann wollen wir die

Briefe miteinander lesen." Wenige Augenblicke darauf saß Friedrich Heller neben seiner Frau und zeigte ihr beide Briefe: „Von — Wilhelm" — sagte er zögernd, dann freudig: „Der andere ist von Theodor, welchen wollen wir zuerst lesen?"

„O, Friedrich, bitte zuerst den von unserm verlorengegangenen und so der Herr will, wohl wiedergefundenen Sohn!"

Die Kranke zitterte vor Erregung und lehnte sich an ihren Mann, sie hörte ihm zu mit klopfendem Herzen und glühenden Wangen und tränenden Augen, als er selbst mit stockender Stimme las:

Liebe Eltern!

Ach, darf ich denn noch Vater und Mutter zu Euch sagen, nachdem ich nicht mehr wert bin, Euer Sohn zu heißen? O ich bin tief gebeugt im Bewußtsein meiner großen, großen Schuld zu Euch! Mein Vater, wie furchtbar habe ich gesündigt gegen Dich! Meine arme Mutter, was mußt Du gelitten haben, als ich Dir die Verleumdung ins Gesicht schleuderte? Das war noch entsetzlicher als der Diebstahl, den ich beabsichtigt hatte! Und meine Schulden, die ich in Leichtsinn und Ungehorsam gemacht hatte, trieben mich zum Gedanken an den Diebstahl! Erst meiner armen, lieben Mutter Anblick brachte mich zur Erkenntnis meiner Schuld, die nun, so bald ich in meiner einsamen Zelle lag, immer schwärzer vor mir stand! Verzweiflung ergriff mich, denn

ich sah nur Schuld und Strafe vor mir! Wie kann ich hoffen, jemals die Vergebung zu erlangen von Vater und Mutter, denen ich so bitteres Herzeleid bereitet? Ach und jenes unselige, furchtbare Wort, das mein Verführer, mein falscher Freund, mir in die Ohren geraunt, da er behauptete, es von seiner Mutter zu wissen und mich beredete, die Summe von meiner Mutter zu verlangen, die sich nicht weigern dürfe, sie mir zu verschaffen, weil — — — O meine Mutter, wie kannst du mir jemals vergeben, daß ich nur je einen Augenblick an deiner Reinheit und Unschuld gezweifelt habe? Des Vaters Worte überzeugten mich gleich und wenn ich je frei werde, will ich nicht ruhen, bis ich den Verleumder gefunden und entlarvt habe!

Aber all meine heißen Reuetränen, die ich hier vergossen, all mein tiefer Schmerz können meine Schuld nicht auslöschen. In meiner tiefsten Herzensnot wagte ich nicht zu beten, weil ich mich von Gott verlassen und verworfen glaubte! Da aber hat er sich meiner erbarmt um Seiner Barmherzigkeit!

Der liebe Herr Pfarrer hat sich als treuer Seelsorger meiner herzlich angenommen; er hat mir das Bekenntnis meiner Schuld erleichtert und dann mir die Größe meiner Sünden gezeigt, wodurch er tiefe Reue und Buße in mir weckte. Wie himmlischer Balsam fielen dann die Worte

des Trostes aus der Heiligen Schrift in mein Seele; langsam nur faßte ich die köstliche Botschaft von dem Heiland der Sünder, der in die Welt gekommen ist, um uns zu erlösen von der Sünde am Stamme des Kreuzes! Täglich betete der treue Seelsorger mit mir und für mich, aber lange vermochte ich nicht zu glauben, daß auch mir meine Sünde vergeben werden könnte, daß der Heiland auch für mich gestorben ist und mich erlöst hat! — — In tiefer Traurigkeit darüber lag ich in einer Nacht wachend auf meinem harten Lager; endlich schlummerte ich ein, da ertönte beim Morgengrauen feierliches Geläute von den nahen Kirchtürmen an mein Ohr. Wie aus tiefer Nacht weckten sie mich und schlugen an mein Herz mahnend und mir mein Urteil verkündend! Ich sann darüber nach, was sie mir sagen wollten, als sie wieder begannen! War das nicht ein Jubelgesang, den sie nun durch die Luft bis in meine Zelle läuteten? Was hatten sie mir zu verkünden? Ja, mit einemmal wußte ich es: Die Glocken läuteten das heilige Adventsfest ein! Ach, Mutter, meine Mutter, wie oft hast du uns an dem Tag gesungen:

Siehe, dein König kommt zu dir,
Seele, das sind frohe Worte.

Da hab ich es gewußt, daß der König auch zu mir Sünder kommt, als mein Heiland und

Erlöser! Unter heißen Tränen kniete ich auf meinem Lager nieder und dankte Ihm für diesen Trost.

Am Nachmittag kam der liebe Herr Pfarrer zu mir und dankte mit mir, daß ich glauben konnte an den Sünderheiland und die Vergebung durch Sein Blut! Am zweiten Weihnachtsfeiertage will mir der Herr Pfarrer das heilige Abendmahl reichen, aber ich kann es nicht empfangen, ehe ich Eure Vergebung für meine großen, schweren Sünden gegen Euch habe!

O liebe Eltern, darf ich Euch wieder so nennen? — Könnt und wollt Ihr mir vergeben, um des Heilands willen? Ich wollte Euch gleich darum anflehen, aber der Herr Pfarrer wollte Euch selbst erst schreiben, was er auch tun wird, und ich habe mich in der Stille in tiefer Demut auf das Kommen des Herrn zu bereiten gesucht!

O Mutter, ich weiß es, Du hast für Deinen Sohn, der so schwer an Dir gesündigt hat, doch gebetet, daß Gott sich meiner erbarme und hast mich wie einen Brand aus dem Feuer gerissen. O hilf mir weiter mit Deinem Gebet! Auch meine Geschwister, besonders Theodor, dem ich auch schreiben werde, flehe ich um Vergebung an! Tagelang habe ich an diesem Brief unter vielen Tränen geschrieben! Eben sagt mir der

Herr Direktor, daß ich in einigen Wochen das Gefängnis verlassen darf!

O meine Eltern, darf ich dann zu Euch kommen, um nochmals Eure Verzeihung zu erflehen Euer schuldiger, aber tiefgebeugter Sohn

Wilhelm.

„Siehe, unser Sohn war tot und ist nun wieder lebendig geworden!“ sagte Hedwig Heller tiefbewegt zu ihrem Mann, dem große Tränen in den Bart herabfielen, als er antwortete: „Hede, die große Trübsal bringt uns großen Segen; Wilhelm, unser Sorgenkind ist gerettet und wenn er heimkommt, wird das die beste Arznei für dich, du treue Mutter, sein! Noch heute will ich ihm schreiben, daß wir ihm vergeben, damit er wirklich Weihnachten feiern kann!“ Hede drückte ihrem Mann dankbar die Hand, er aber bat: „Hede, jetzt müssen wir auch an unsere andern Kinder denken, die dich mit Sehnsucht erwarten. Karin hat den Baum so schön geschmückt!“

Sorgsam führte Friedrich Heller seine noch wankende Frau hinüber in das Wohnzimmer, in dessen Mitte eine schöne, hohe, reichgeschmückte Tanne stand. Rasch zündete der Vater die Kerzen am Baum an, während Karin die jüngeren Geschwister hereinholte, nachdem ihr die Mutter schnell gesagt hatte: „Freue dich, der Herr hat Großes an uns getan, Wilhelm, dein Bruder ist gerettet!“ —

Auf des Vaters Glockenzeichen trat Karin mit

den Kindern herein und stimmte das Lied an, das sie sangen:

Lobt Gott, ihr Christen alle gleich
In seinem höchsten Thron; :/:
Der heut schleußt auf sein Himmelreich
Und schenkt uns seinen Sohn. :/:

Heut schleußt er wieder auf die Tür
Zum schönen Paradeis :/:
Der Cherub steht nicht mehr dafür,
Gott sei Lob, Ehr und Preis!

Eine schöne Altstimme mischte sich in den Gesang. War es denn möglich, daß Hede wieder sang? Seit vier Monaten hatte sie keinen Ton mehr gesungen und die Ihrigen hatten gefürchtet, daß Krankheit und Herzeleid ihre Stimme völlig gebrochen hatten, nun sang sie so herrlich zu ihres Herrn Preis!

Es war eine köstliche Weihnachtsfeier!

Als die Kinder Vater und Mutter wieder freudevoll sahen, trauten sie sich auch, ihre Weihnachtsfreude recht zu äußern und drängten sich jubelnd an die Mutter, die sie eine Zeitlang gewähren ließ, bis der Vater sagte, indem er sie liebevoll umschlang: „Hede, du bist sehr standhaft, du warteſt geduldig auf den zweiten Brief, den ich in der Tasche habe, den von unserm Theodor; jetzt wollen wir ihn unterm Christbaum lesen, während die Kinder sich an den Geschenken erfreuen; komm, Karin, hier ist noch eine Weihnachtsüberraschung, die uns Gott schickte."

„Ein Brief von Theodor," rief das junge Mädchen mit strahlenden Augen, „o Vater, bitte, lies ihn gleich." Karin setzte sich auf ein Bänkchen zu Füßen ihrer Mutter und hielt ihre Hand und die Eltern blickten mit Freuden auf das liebliche Bild als ihre Tochter, die unter den glänzend geschmückten Zweigen des Christbaums sitzend, wie eine holde Rose aussah, von innerer Freude erglühend. Friedrich Heller erbrach das Kuvert, das aus Kalkutta gestempelt war und las den Brief seines Ältesten vor.

Meine lieben Eltern und Geschwister!

Wenn ich jetzt auch auf dem Weltmeer fahre und so weit, weit von Euch allen getrennt bin, so ziehen meine Gedanken doch viel zu Euch und zumal heute am lieben Adventsfest, wo die Mutter uns immer ein Adventsbäumchen brachte und wir jeden Tag einen neuen Stern der Verheißung angehängt und ein neues Licht angesteckt haben! O selige Kinderzeit! Aber liebe Eltern, es ist auch schön und erhebend, wenn wir hier Gottesdienst haben an Bord des Schiffes. Vor uns das endlose Meer mit seinen brausenden Wogen, über uns der blaue Himmel, der sich in den Wellen spiegelt, so fern von der Welt, da meint man, Gott näher zu sein und Ihn besser zu erkennen in Seiner Majestät und Größe! Liebe Mutter, Du weißt es ja und verstehst es, wie wunderbar die See ist und wie man nimmer

von ihr lassen kann, wenn man sie einmal geschaut hat, Du aber, guter Vater, mußt auch einmal länger noch mit der Mutter in ihre Heimat kommen, dann wirst Du es begreifen, wie groß meine Liebe zum Meer ist.

Wir fahren noch weit umher, bis Ostern aber, so Gott will, hofft der Kapitän, daß wir in die Heimat kommen. Ich soll dann auf dem Vulkan bei Stettin einige Monate arbeiten und den Schiffsbau lernen, da eben wieder ein großes Kriegsschiff gebaut wird; vielleicht fahre ich dann wieder hinaus; aber so lange ich auf dem Vulkan bin, kommt Ihr hoffentlich, liebe Eltern, nicht wahr, so Gott will? Du, liebe Mutting, mußt doch deine Heimat wiedersehen und Dein „alter Theo" darf Dir dann sagen, daß er Ihn, den Heiland jetzt sehr, sehr liebt und daß ihm immer graut, wenn der Herr ihm einmal mitten auf den Wogen des Meeres zuruft, zu Ihm heimzukommen!

Wie schön war es doch, daß ich mit Euch, liebe Eltern und Geschwister das heilige Abendmahl feiern durfte in unserm Kirchlein! Wilhelm ist nur zu beklagen, daß er es verschmähte, mit zum Tisch des Herrn zu gehen! Ich bete alle Tage für ihn, denn aus Eurem letzten Brief merkte ich, daß es nicht gut mit ihm steht! Aber verzage nur nicht, liebe Mutting, Deine Gebete für ihn werden schon noch erhört werden!

Ich fürchte, Du bist krank, Mutting, weil Du so wenig geschrieben hast und der Vater und Karin schreiben auch so traurig, was ist nur bei Euch? O schreibt es mir offen!

Das ist das einzige Traurige, wenn man auf dem Meer ist, daß es gar so lange dauert bis man Nachrichten von zu Hause, von seinen Lieben bekommt! Ich hoffe, daß Ihr diesen Brief zum lieben Weihnachtsfest bekommt und wenn Ihr unter dem strahlenden Christbaum steht, der eben nirgends so schön ist als in der Heimat, dann denkt, daß ich Euch alle, Ihr Lieben daheim, vieltausend mal grüße und mit Euch zum Heiland bete, der mir auf dem Ozean so nahe ist wie Euch im traulichen Haus in der Heimat.

Wenn die Sterne in wunderbarer Pracht und der Mond am Himmel über uns stehen werden, in der heiligen Nacht, dann werde ich! auch mit Euch singen: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen."

So behüt' Euch Gott, liebe Eltern und Geschwister Feiert fröhlich Weihnachten! Und behaltet lieb

Euren
dankbaren Sohn und Bruder
Theodor.

Hedwig Heller hatte mit ihrem Mann zugleich den Brief gelesen, während Karin und die jüngeren Geschwister in atemloser Spannung zugehört hatten.

„Dem Herrn sei Lob und Ehr', der uns solchen Trost an seinem Fest geschenkt in den zwei Briefen!" sagte die Mutter bewegt und der Vater fiel ein: „Ja, ob auch unsere Ruth und die beiden Kleinen schon droben beim Herrn sind, unser Theodor auf dem Weltmeer ist und Wilhelm noch in seiner Zelle, doch gerettet ist, so sind wir doch vereint, Er ist unser aller Heiland!"

An diesem heiligen Abend ging Hedwig Heller mit ihrem Mann zum erstenmal wieder seit ihrer Erkrankung hinauf in ihr stilles Betkämmerlein und was dort Vater und Mutter für ihre Kinder erflehten, und wie sie dem Heiland dankten, das weiß Er allein!

---

24. Friede nach den Stürmen.

Ich hab' es nicht gewußt,
Was Frieden ist,
Bis du im Wetter mir
Begegnet bist!

Ich weiß, Herr Jesu Christ,
Was Frieden ist,
Seit ich erfuhr, wie Du
Mein Friede bist.

Friede nach den Stürmen, mit denen der Herr sie heimgesucht hatte, das war das köstliche Gut, das Er der Familie Heller schenkte, nach jenem Weihnachtsabend, an dem Er durch die beiden Briefe der Söhne den schwer gebeugten Eltern-

herzen wieder Trost und Freude und Frieden geschenkt hatte. Nun konnten sie fröhlich mit ihren Kindern singen: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!“ Nach dem gemeinsamen Dankgebet im Kämmerlein schrieb Friedrich Heller einen Brief voll Vaterliebe an den geretteten Sohn, der noch in seiner Zelle saß, und versicherte ihn der Vergebung seiner Eltern. Und die Mutter schrieb darunter mit zitternder Hand: „Mein Sohn, dem Herrn sei Lob und Dank, daß Er Dich errettet hat! Er schenke Dir Seinen heiligen Frieden in deiner Einsamkeit! Er hat Dir in Gnaden Deine Schuld vergeben, — auch Deine Eltern vergeben Dir! Kehre wieder, kehre wieder zu uns, sobald Du Deine Strafe abgebüßt hast. Ich habe nie aufgehört für Dich zu beten!

Deine treue Mutter.

Tränenspuren waren auf die Worte gefallen, Hedwigs Mutterherz war zu tief bewegt! Doch wunderbar, zum erstenmal in dieser Christnacht, trotz aller tiefen Gemütsbewegung, konnte Hedwig seit jener schrecklichen Nacht, einschlafen in der Gewißheit, daß Jesus ihr Friede war, und die ganze Nacht sanft ruhen in Seiner Liebe, nur einmal hörte ihr Mann sie wie im Traum flüstern. „Umschließ mich ganz mit deinen Frieden, mein treuerkannter Seelenfreund!“

Auch im Gefängnis war Weihnachtsfeier gewesen

am heiligen Abend, wo den gefallenen Sündern gezeigt wurde, wer sie allein retten kann! Manch ergrautem und bisher erhärtetem Sünder flossen die Reuetränen in den Bart und ein Hoffnungsstrahl leuchtete aus dem so verdüsterten Auge! Manch jugendlicher Verbrecher erkannte die Hand des „Retters," der ihn vom Abgrund zurückriß und durch die ganze Schar der Gefangenen drangen die Liedesworte, die gesungen wurden, wie ein Jubelklang: „Christ, der Retter ist da."

In seine einsamen Zelle zurückgekehrt, saß Wilhelm Heller noch lange sinnend — — ach Heimat, und Vaterhaus und Weihnachtsjubel, alle diese köstlichen Güter, die er früher gering geachtet, wie erschienen sie ihm jetzt so begehrenswert, seit er sie durch seine Schuld für dieses Jahr verscherzt hatte! Doch Wilhelm Heller fühlte auf den tiefen Schmerz, der ihn noch einmal ergriffen, die tröstliche Gewißheit, daß ihm das irdische Vaterhaus sich wieder öffnen werde, weil der Sünderheiland ihm, dem Reuigen, den Weg zum himmlischen Vaterhaus wieder erschlossen hatte! In die Seele des Gefangenen fiel ein heller Lichtstrahl, durch die Gewißheit, daß der Heiland in die Welt gekommen sei, um auch ihn zu erlösen! Da wurde es in seiner Seele licht und zum erstenmal in seinem Leben fühlte er Frieden in sich!

Und als er am zweiten Feiertag, gerade vor dem Empfang des heiligen Abendmahls, durch den Brief seines Vaters und die lieben Worte seiner

Mutter der Vergebung der Eltern gewiß war, da war auch in diesem einst so verstockten Gemüt Friede und selige Weihnachtsfreude!

Langsam erholte sich Hedwig Heller von ihrer schweren Krankheit. Wenn auch der Geist wieder auflebte durch die Erfahrungen der Gnade ihres Gottes, wenn sie sich auch dem Herrn nur noch näher fühlte, seit er ihr im Wetter der Trübsal begegnet, und ihr Glaubensleben dadurch neu gestärkt war, so dauerte es doch lange, bis der geschwächte Körper wieder erstarkte.

Dennoch war es so gemütlich an den Abenden dieses Winters im trauten Heim, wenn die Mutter in ihrem bequemen Stuhl am Tisch saß, über dem die Hängelampe an der Decke hing und das Zimmer so hell erleuchtete. An der Mutter Seite saßen die „Kleinen" Erich und Anna, und waren glücklich, ihre Spiele der Mutter zeigen zu dürfen. Oft baten sie, noch ein halbes Stündchen aufbleiben zu dürfen und der Vater, den sie nun auch baten, weil die Mutter nicht schnell genug antwortete, sagte: „Ihr kleinen Schmeichler, nun meinetwegen bleibt noch etwas bei uns; Anna, komm auf mein Kniee, und du, Erich, setze dich neben mich, denn Mutter ist müde und Karin soll uns einige Lieder singen."

Und Karin sang nach Herzenslust aus jugendlicher Kehle verschiedene ihrer Lieblingslieder und zum Schluß auf der Mutter Wunsch:

„So nimm denn hin meine Hände
Und führe mich,
Bis an mein selig Ende
Und ewiglich!
Ich kann allein nicht gehn,
Nicht einen Schritt,
Wo du wirst gehn und stehn,
Da nimm mich mit."

Karin hatte ihre ganze Seele in diese Bitte gelegt und die Eltern waren gewiß, daß ihre Tochter keine eigenen Wege gehen wollte, sondern nur die, welche ihr Herr sie führen werde. Bald, ach bald, konnte ja die Stunde kommen, in welcher der Jungfrau Herz vor einer Entscheidung gestellt wurde, ob sie dann auch ihren Frieden bewahren würde? Die Mutter betete oft darum, seit sie wieder in ihr stilles Kämmerlein emporsteigen konnte, dessen Wände von viel heißen Gebeten erzählen konnten, die in ihrer Mitte im Laufe der Jahre zu Gottes Thron emporgesandt waren; heißes Ringen und Kämpfen und dann herrliche Siege mit Lob und Dank waren hier von einer treuen Mutter durchfochten und errungen worden.

Es war ein bitterkalter Märztag, an dem der gefrorene Schnee auf den Straßen knirschte und die Thüringer Berge dicht eingehüllt waren in das weiße Leichentuch des Winters, das aber doch die Bäume wie die Erde schützend deckte. Da schritt ein junger Wanderer rüstig durch den Wald, als ob er mit jedem Atemzug die „Freiheit" genießen

wollte, die er so lang entbehrt und die ihm vor zwei Stunden geschenkt war, als er das Gefängnis verlassen durfte. Und dem „Vaterhause“ durfte Wilhelm zuwandern, welches Glück!

Doch als der Wanderer aus dem Wald trat und wenige Schritte vor sich das liebe Haus sah, aus dem er in Sünde, Zorn und Schande als Sträfling geschieden vor sechs Monaten, da legte sich dies Bewußtsein nochmals wie ein schwerer Stein auf seine Brust, seine Füße zauderten, und er sank nieder auf die Kniee im tiefen Schnee mit dem flehentlichen Ruf: „O Herr vergib, und gib Du mir Kraft zu neuem Leben!“ Dann eilte er wieder vorwärts in äußerster Spannung, wie die Eltern ihn aufnehmen würden?

Da erkannte er von weitem seine Mutter am Fenster sitzend und erwartungsvoll hinausschauend. Die Erinnerung an ihre damalige Leidensgestalt, die er verursacht, und an die von ihr ausgestoßenen Schmerzenstöne waren es ja, die ihn in der Kerkerhaft so unablässig verfolgt und namenlos gequält hatten!

Jetzt sah er ein Antlitz, aus dem ein wunderbarer Friede leuchtete; nicht gramdurchfurchte Züge, nur müde, sehr müde schien die Mutter und wie schmal war sie geworden, wieviel Silberfäden zogen sich durch ihr goldschimmerndes Haar! „Dein Werk!“ Dies Wort schlug nochmals in Wilhelms Gewissen und zugleich die Gewißheit, daß es Sein, des Friede-

fürsten Werk war, daß nach allem Herzeleid nun Friede in ihr lebte!

Als Wilhelm ganz nahe dem Elternhaus war, erkannte ihn die Mutter. Sie stand auf und wollte ihm entgegeneilen, da war der Vater schon an ihrer Seite, der von seinem Garten aus den nahenden Wanderer erkannt hatte, er führte nun seine Frau heraus und öffnete die Haustüre; da trat Wilhelm herzu, beugte seine Kniee und rief schluchzend: „Vater, Mutter, könnt ihr mir wirklich vergeben?"

„Ja, wir vergeben dir, Wilhelm, weil dir unser Herr Jesus Christus vergeben hat!" sagte der Vater feierlich, ergriff den Sohn bei der Hand und führte ihn in das Zimmer, wo die Mutter die Arme ausbreitete und den Wiedergekehrten an ihr Herz zog. Es war eine lange Beichte, die der Sohn der treuen Mutter und dem Vater ablegte — aber dann durften die Eltern dankbar bekennen: Und dieser unser Sohn war tot und ist wieder lebendig geworden, durch die Gnade unseres Herrn und Heilands!

Und also war Freude unter den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße tat!

— — — — — — — — — — —

Daß Wilhelm mit seinem erst erwachten Glaubensleben noch liebevoller Pflege, ernster Aufsicht und treuer Leitung bedurfte, das erkannten nicht nur die Eltern und der treue Seelsorger der Fa-

milie, sondern Wilhelm selbst bat: „O laßt mich nicht von euch, leitet ihr mich, daß ich auf dem rechten Weg bleibe! Vater, ich will dir treu dienen und helfen bei deiner Arbeit; und wenn mich die Menschen hier verachten und verspotten, so soll es mir eine heilsame Buße und Demütigung sein; mein Heiland wird es mir tragen helfen!"

„So ist's recht, Wilhelm, strenge, fleißige Arbeit ist dir notwendig, um ein neues Leben beginnen zu können, und wenn du etwas Schmach vor den Menschen tragen mußt, so ist die Demütigung heilsam; daheim wirst du immer Liebe und Gerechtigkeit finden! Jetzt ist gerade die rechte Zeit zur Feld- und Gartenarbeit und ich brauche einen Knecht weniger wenn du hilfst!" erklärte der Vater. „Die Arbeit im Freien ist auch gut für deine Gesundheit nach dem lange entbehrten Luftgenuß," fiel Mutter Hedwig ein, als sie auf das Antlitz ihres Sohnes blickte, das so blaß war und hohläugig, denn zuerst Leidenschaft, dann Kummer und Reue hatten den früher so Kräftigen arg mitgenommen.

Bei der Arbeit im Freien, die seine Körperkräfte stählte und durch die Ermüdung, die sie hervorrief, ihm wieder gesunden Schlaf verlieh, und durch die nahrhafte Kost des Elternhauses verschwanden allmählich die Spuren der verheerenden Seelenkämpfe, und Wilhelm wurde ein stattlicher blühend aussehender Jüngling. Wenn er anfangs die Garten- und Feldarbeit nur als notwendige

Buße und aus Dankbarkeit zu seinem Vater übernommen, so wurde sie ihm immer lieber, er lernte erst recht die Allmacht Gottes kennen in seiner Schöpfung; er beobachtete das Wachsen und Gedeihen der Früchte des Feldes, er lernte, wie ein Ackermann wartet auf die köstliche Frucht der Erde, bis daß er empfahen den Morgenregen und den Abendregen.

Mit aller Liebe pflegte der junge Gärtner jetzt die Blumen, die sein Vater gepflanzt und gepflegt in den herrschaftlichen Gärten, so daß sie nun in vollstem Flor standen, und eine besondere Freude war es Wilhelm, in seinen Freistunden mit Karin der Mutter Gärtlein zu bestellen, denn Hedwig Hellers Kräfte waren noch nicht die alten und sie, die sonst unermüdlich für die Ihrigen schaffte, mußte nun dankbar jede Hilfe ihrer Kinder bei der Arbeit annehmen. „Soll ich so früh Feierabend machen?“ fragte sie manchmal etwas betrübt, doch stets tröstete sie sich: „Herr, wie du willst, so schick's mit mir — dein Will', der ist der beste.“

War Hedwigs Herz voll Dank für den wiedergeschenkten Sohn und für ihre lieben Kinder daheim, so weilten ihre Gedanken doch viel, viel bei ihrem fernen Ältesten. Noch eine Zeitlang kreuzte Theodor den Ozean, dann kehrte er im Frühjahr eine kurze Zeit nach Stettin zurück. Von dort schrieb er:

„Liebe Eltern! Ich kann Euch jetzt nicht besuchen wie ich gedacht hatte und werde nicht

den Sommer auf dem „Vulkan" arbeiten, so daß Ihr mich dort nicht besuchen könnt, was ich so gehofft hatte, sondern ich bin nochmals zur Ausreise bestimmt worden von der Reederei. Morgen sticht unser Dampfer in See, der nach Kalkutta zu fahren bestimmt ist! Nun ade, Ihr Lieben, so trennt uns abermals das Weltmeer, aber so Gott will, sehen wir uns im nächsten Frühjahr sicher. Du, liebe Mutter, begleitest mich mit Deinen Gebeten, das weiß ich sicher und auch meine Karin vergißt ihres Versprechens nicht! Du, guter Vater, hast jetzt doch einen treuen Gehilfen, den Bruder Wilhelm, nicht wahr, du zürnst jetzt Deinem Ältesten nicht mehr, daß er die See so unaussprechlich liebt? Ich bin dort, wie überall in Gottes Schutz! Behüt Euch Gott! Viel tausendmal grüßt Euch

Euer treuer Sohn und Bruder
Theodor.

---

25. Karins bräutliches Glück.

Die sich nach dem Angesicht
Niemals hie bevor gekannt,
Auch sonst im geringsten nicht
Mit Gedanken zugewandt,
Deren Herzen, deren Hand
Knüpft Gott in ein Liebesband.

Es war an einem herrlichen Sonntag im Hochsommer, als Friedrich Heller mit seiner Tochter

von einem weiten Spaziergang durch die prächtigen Wälder ihres schönen Thüringer Landes auf dem Heimweg begriffen war. Da Mutter Hedwig keine so weiten Wege mehr zu machen vermochte, wollte sie mit den jüngeren Kindern den Nachmittag im Garten zubringen. Zum Abendbrot wollte auch Wilhelm wieder bei ihr sein, der am Nachmittag etwas in der nahen Stadt zu besorgen hatte. Der Mutter war es erwünscht, einige Stunden mit ihrem Sohn allein zu sein, weil doch noch manche Schatten der Vergangenheit sich auf seine Seele lagerten, was er der Mutter noch am liebsten vertraute und sie verstand es auch, wie kein anderer Mensch, ihn wieder aufzurichten und zu stärken.

Auf seiner Frau liebevolles Zureden hatte Friedrich Heller sich entschlossen, mit seiner Tochter an diesem herrlichen Sonntagnachmittag einmal einen größeren Ausflug zu machen und das junge Mädchen hatte laut aufgejubelt bei dem Anblick der Schönheit der Wälder! Welch einen köstlichen Duft verbreitete das vom nächtlichen Regen erquickte Moos weithin! Wie strebten die hohen, ernsten Tannen und Fichten mit ihren Kronen gen Himmel, wie die Pfeiler eines Domes standen sie in Kraft und Macht, und auf einigen Laubbäumen zitterten die Sonnenstrahlen mit ihren glänzenden Licht! Und welche Aussicht oben auf der Höhe der Berge!

Hier sahen die Wandrer hinüber auf die malerisch gruppierten Felsen, hinunter in enge Schluchten

zwischen den Felsen, in denen ein Bächlein rauschte und murmelte und hinüber auf grüner Matte, durch die sich ein kleiner Fluß schlängelte. Ringsum begrenzten diese Aussicht dichte, grüne Wälder, in denen Stille und Friede herrschte.

Und wie die Vöglein jubelten und zwitscherten zu ihres Schöpfers Preis und Ehre, so kam auch ein jauchzendes Lied nach dem andern aus einer jungen Menschenbrust, die aufatmete in Jugendlust und Freude, nach so viel überstandenem Herzeleid.

„Karin, sing' mir ein Lied!" hatte der Vater gesagt, als seine Tochter mit ihm auf der halben Höhe des Berges angelangt, etwas rastete auf dem Waldboden, der wie der prächtigste Teppich mit samtweichem Moos und stellenweise mit roten Erdbeeren bedeckt war, die so köstlich mundeten.

Da hatte Karin fröhlich angestimmt: „Wer hat dich, du schöner Wald, aufgebaut so hoch da droben," und dann immer frischer weiter gesungen auch im Gehen, zu ihres Vaters Freude, der das nun wie eine frische Rose blühende liebliche junge Mädchen mit Wohlgefallen betrachtete. „Karin, wie siehst du deiner Mutter jetzt ähnlich," rief der Vater dabei aus, „gerade so war sie als ich sie in Kissingen zuerst sah! Gottlob bist du ihr auch in deinem Wesen sehr ähnlich!"

„O, Vater, wie freut es mich, wenn du das findest," erwiderte Karin, „wenn ich meinem

Mütterlein nur ein klein wenig ähnlich bin, erreichen kann ich sie ja nie!"

War der Nachmittag so schön gewesen, so dünkte nun der Heimweg in seiner erfrischenden Abendkühle den Wanderern noch schöner, als Stern um Stern am Himmel auftauchte und der Mond in immer glänzenderem Licht aufging.

Schweigend gingen Vater und Tochter eine Weile nebeneinander her, dann stimmte Karin noch einmal ein Lied zu ihres Herrn Preis an.

Karin ahnte nicht, als sie so andächtig sang, daß sie außer ihrem Vater noch einen anderen Zuhörer hatte, der, tiefer im Wald, freudigen Herzens im stillen miteinstimmte und nun hinter einem Gebüsch stehen blieb, um die Andacht nicht durch sein Dazwischenkommen zu stören. Auch jetzt blieb der Wanderer noch stehen und lugte durch die Zweige, um die Sängerin etwas zu beobachten, die sich eben zu dem Vater so wandte, daß er ihr liebliches Angesicht, das vom Mond beschienen war, sehen konnte. Er hörte, wie sie sagte: „Ja, Vater, droben im Himmelssaal, wo unsere Ruth und die „Kleinen" sind, muß es herrlich sein, denn wenn es hier auf Erden schon so schön ist, wie mag's erst droben sein!"

Der Vater wollte nicht zu viel von „Himmelssehnsucht" bei seinen Lieben hören, deshalb sagte er: „Karin, gewiß wird's im Himmel schön sein, aber

jetzt freu' dich, daß es auf Erden schön ist, besonders hier in unsern Thüringer Wäldern!"

„Ich liebe sie sehr, meine schöne Heimat mit den herrlichen Wäldern, aber weißt du, Vater, einmal im Leben möchte ich doch das Meer sehen! Ach wie schön und erhaben muß es an der Ostsee, in Mutters Heimat sein! Ich verstehe es sehr gut, daß Theodor die See so unendlich liebt!"

„Kind," erwiderte der Vater betroffen und seiner Tochter ernst ins Auge blickend, „das Meer wird dich doch nicht auch locken, daß du von uns ziehen willst dorthin?"

„Wie sollte ich denn dorthin ziehen, Vater? Theodor hat ja kein Heim dort; nein, nur einmal möchte ich sie sehen, die See, die meine Großeltern und meine Mutter und Theodor so lieben; zur Mutter spreche ich nicht von dem Wunsch, damit sie nicht noch mehr Heimweh bekommt."

Der stattliche junge Mann in der Tracht eines Försters, der sich verborgen gehalten, während Karin sprach, trat nun vor; jetzt wußte er ja, daß er die Tochter von Hedwig Heller vor sich hatte, der er aus der gemeinsamen Heimat Grüße bringen sollte. Karin schmiegte sich fast erschrocken an ihren Vater, als plötzlich der junge Mann sich vor ihnen verneigte und sprach: „Verzeihen Sie, mein Herr, sind Sie vielleicht Herr Friedrich Heller, der Gärtner auf diesem herrschaftlichen Gut?"

„Zu dienen, mein Herr, der bin ich," erwiderte

der Angeredete etwas betroffen, „aber bitte, woher wissen Sie, wie ich heiße und was ist Ihr Begehren?“

„Mein Name ist Hendrik Olaf,“ — Heller wußte gleich, daß das ein Name aus seiner Hede Heimat war — „mein Großvater war der alte Schiffer Olaf in Misdroy. Der hatte ein liebes Mündel, Hedwig, die Tochter von Karin und Erich Hendersen. Nach dem Tod ihres Vaters ist die Hede weggezogen von ihrer Heimat, um dem Mann zu folgen, den sie liebte. Nun soll ich Frau Heller tausend Grüße aus ihrer Heimat bringen, da ich nach Thüringen komme, um als Forstmann die Wälder kennen zu lernen!“

„Dann seien Sie uns herzlichst willkommen, junger Herr,“ erwiderte Friedrich Heller, „wie wird sich meine Frau freuen über eine Kunde aus ihrer Heimat! Aber woher wußten Sie, daß ich Friedrich Heller bin?“

„Weil das Fräulein die Sehnsucht nach der Heimat ihrer Mutter an der Ostsee aussprach! Verzeihen Sie, ich wollte nicht lauschen, aber ich hörte von ferne Ihren Gesang und blieb stehen, um ihn nicht zu stören. Dann wollte ich weiter gehen, da vernahm ich von Ihrer Sehnsucht nach dem Meer, und diese Liebe zu meiner Heimat berührte mich wunderbar!“

Karins Wangen bedeckten sich mit glühendem Rot! Der Fremde hatte also gehört, wie sie sang

zum Lobe dessen, den ihre Seele liebte; dies „Geheimnis ihrer Seele", das der Vater wohl etwas kannte, ihre Liebe zum Herrn, hatte der Fremde belauscht! Nun hatte sie gar auch noch ihre Sehnsucht nach dem Meer vor ihm verraten! Sie zürnte innerlich dem „Lauscher", aber er hatte so treue Augen, und Mutterchen würde sich über sein Kommen freuen!

Friedrich Heller forderte den jungen Olaf freundlich auf, ihn sofort zu seiner Frau zu begleiten und zerstreute die Bedenken des Fremden, ob er das zu so später Stunde noch tun dürfe?

„Karin, sag' doch auch dem Herrn, daß Mutter sich freuen wird, wenn er gleich mit uns kommt," sagte der Vater beinahe ärgerlich über das Schweigen Karins, die still neben ihm herging.

„Gewiß wird sich Mutterchen sehr freuen über einen lieben Besuch aus der Heimat, von der sie so wenig hört," bestätigte Karin schüchtern, „es ist durchaus nicht zu spät dazu."

Mutter Hedwig saß noch mit Wilhelm zusammen im Zimmer, weil die Abendluft doch für sie zu kühl war zum Sitzen im Garten; aber sie blickte noch zum geöffneten Fenster hinaus, um nach ihren Lieben auszuschauen. „Sieh doch, Wilhelm, kommen dort nicht drei Gestalten? Wer mag nur den Vater und Karin begleiten? Jetzt wird sich der Wanderer wohl von ihnen trennen — — nein,

der Vater führt ihn ins Haus! Wer ist wohl der Fremde?"

Kaum hatte Hedwig Heller diese Frage ausgesprochen, als Karin das Zimmer betrat und hinter ihr der Vater mit dem Fremden in Försterkleidung.

„Hede, freue dich, hier bringe ich dir einen lieben Landsmann, Herr Olaf bringt dir Grüße aus deiner Heimat," sprach Friedrich Heller, der glücklich war, seiner Frau eine Freude bereiten zu können. Ahnte er aber nicht, daß durch dieses jungen Mannes Eintritt in sein Haus abermals ein Opfer von den Elternherzen verlangt wurde?

„Seien Sie herzlich willkommen, zumal Sie aus meiner Heimat stammen! Olaf heißen Sie? Kannten Sie meinen Vormund gleichen Namens?"

„Ja, Frau Heller, der alte Olaf war mein Großvater; er ist entschlafen, aber meine Eltern leben noch und viele, die einst Karin Hendersen und ihre Tochter Hede kannten und liebten und von allen soll ich Ihnen herzliche Grüße bringen, deshalb bin ich hiehergekommen!"

„O wie freue ich mich, daß ich nicht vergessen bin von denen, die meine Eltern und mich als Kind kannten! Wie geht mir das Herz auf bei all den Erinnerungen! Sie müssen einige Tage unser Gast sein, Herr Olaf, damit Sie mir viel von der Heimat erzählen. Karin, richte schnell Theodors Stübchen für unsern lieben Gast, der eben damit vorlieb nehmen muß," sagte Hedwig Heller.

Die Tochter tat nach der Mutter Geheiß und während sie geschäftig umhereilte, um das Stübchen einzurichten und einen kleinen Imbiß für den Gast zu bereiten, folgten ihr die Blicke des Fremden: „Wieder eine Karin also!“ sagte er lebhaft, „und wie sieht sie dem Bilde von Karin Hendersen ähnlich, das mein Großvater bekam, als Erich Hendersen hinausfuhr, weil seine Tochter nach Berlin zu ihrer Patin gerufen worden war. Mein Großvater zeigte mir das Bild, wenn ich auf seinen Knieen saß und wenn ich ihn dann fragte, wo Karin jetzt sei, sagte er: „Sie ist ein Engel droben im Himmel und ihre Tochter, Hede, ist weit fortgezogen; sie hat alles hier verlassen und ist ihrem Mann gefolgt, so gern wir sie auch behalten hätten! — Ja, in unserm Fischerdorf wird Karin Hendersen, die Frühvollendete, noch wie eine Heilige verehrt!“

Hedwig Heller war tief bewegt von des jungen Mannes Erzählung, ihr Mann mußte endlich zum Aufbruch mahnen, und nachdem er noch eine kurze Abendandacht gehalten hatte, geleitete er den Gast in sein Stübchen und forderte ihn so herzlich auf, doch einige Tage bei der Familie zu verweilen. Von verschiedenen Empfindungen und Bildern bewegt, lagen Mutter und Tochter noch lange wach in dieser Nacht. In Hedwig Hellers Seele stiegen alle Bilder der Vergangenheit auf, sie hörte das Meer wieder rauschen und brausen, sie sah es im Geiste sonnenbeglänzt und all die trauten

Gestalten am Strand! „O Heimat, o Jugend!“ rief sie bewegt aus, und noch im Traum sah sie die lieben Menschen und Stätten. Auch Karin lag noch lange wach, denn ein neues Leben war ihr an diesem Abend aufgegangen durch die lebendige Schilderung von ihrer Mutter Heimat. Auch Theodor hatte so lebendig von der See erzählt und doch war es heute anders. Gerade als sie die Sehnsucht aussprach, einmal das Meer zu sehen, hörte sie so unmittelbar davon erzählen. Aber, war's diese Schilderung allein, die sie so ergriff? Nein, das Bild des Mannes, der im Walde vor sie hingetreten, dem sie zürnen wollte und bei dessen Anblick sich ihr jungfräuliches Herz zum erstenmal so sonderbar regte, das Bild drängte sich auch in ihr Gebet und verfolgte sie im Traum! Da stand er vor ihr, als sie am Strand war und nicht wagte, ein schwankes Boot zu betreten und reichte ihr die Hand und fuhr sie hinaus ins Weltmeer! Ein Sturm kam, da vermochte der Mann das Schiff nicht mehr zu lenken, angstvoll sah sich Karin nach einem Helfer um und streckte die Hände flehend zum Himmel empor und nun kam Er, dem Wind und Meer gehorchen, und auf Sein Wort waren die Wogen still und Karin konnte ruhig mit ihrem Führer landen!

Diesen Traum wagte Karin ihrer Mutter nicht zu erzählen, der sie doch sonst alles vertraute, was sie bewegte; dem Fremden ging sie möglichst aus

dem Wege; wenn er bei der Mutter saß, machte sie sich im Hause zu schaffen und wenn er mit dem Vater umherging in Garten und Park oder allein durch die Wälder schweifte, war Karin stets beschäftigt. Aber all diese auferlegte Zurückhaltung half ihr nichts, sie konnte ihn nicht vergessen! Droben in ihrem Kämmerlein betete sie heiß, daß der Herr diese innere Unruhe von ihr nehmen möge und ihr Herz stille machen, daß er aber den Mann tausendfach segnen möge, wenn er jetzt wieder in die Ferne ziehen würde!

Hendrik Olaf zog nicht so bald in die Ferne, denn Karins Nähe fesselte ihn mächtig! Durfte er es doch als Gottes Fügung erkennen, als er während der Tage seines Aufenthalts im Hellerschen Hause hörte, daß in der Nähe ein Forstgehilfe gesucht werde. Sofort meldete er sich und bekam die Stelle. „Solch einen frischen, kräftigen, jungen Mann konnte ich gerade brauchen hier," sagte der Oberförster zu Friedrich Heller, der ihm den jungen Olaf zugeführt hatte, „es ist ein anderer Menschenschlag dort oben im Norden, so urwüchsig und kräftig an Leib und Seele, und dabei so gottesfürchtig, das hab' ich schon gemerkt. Die Leute dort sind eben von der Art wie Frau Hedwig Heller!"

Hendrik Olaf zeigte sich des Vertrauens seines Vorgesetzten in vollstem Maße würdig. Man merkte, daß der junge Forstgehilfe mit Leib und Seele seinem Berufe oblag. Aber am schönsten

waren doch die Sonntage, an diesen hatte er ein Heim gefunden bei Hellers! Mit ihnen durfte er zum Hause Gottes wallen, mit ihnen die Mahlzeiten teilen und den Familienspaziergang am Nachmittag mitmachen.

Der Sommer war vergangen. Die Wälder prangten im herbstlichen Schmuck. Die jungen Menschenherzen, die Gott einander zugeführt, hatten sich immer näher zusammengefunden und liebten sich immer inniger! Doch noch zögerte Hendrik Olaf mit der entscheidenden Frage, weil er noch kein Heim der Geliebten zu bieten vermochte.

Die Mutter sah wohl die aufkeimende Liebe in den Herzen ihrer Tochter und ihres jungen Landsmannes, aber sie sah auch große Kämpfe für sie voraus. Würde der Vater es zugeben, daß sein Liebling in so weite Ferne ziehen würde? Und wie würde sie selbst unter der Trennung von ihrer Karin leiden? Da hatte die Mutter wieder viel droben im Betkämmerlein zu fragen, was ihres Gottes Wille sei und zu beten, daß Er alles führe, so wie es zu ihres Kindes Heil sei. Und dann war es geschehen an einem Sonntag im Wald, daß Hendrik Olaf nimmer zu schweigen vermocht hatte von seiner Liebe, und daß Karin in jungfräulicher Liebe sich ihm verlobte vor Gottes Angesicht, wenn ihre und seine Eltern ihren Segen dazu geben würden! Der Zustimmung seiner Eltern hatte Olaf sich schon versichert; als er ihnen seine Liebe zu

Karin gestanden und das Mädchen geschildert hatte, schrieb der Vater kurz: „Wenn deine Erwählte wie Karin Hendersen ist, dann führt sie uns Gott als Tochter zu und wir wollen sie willkommen heißen!“

Noch am Abend hielt Hendrik Olaf bei den Eltern um Karins Hand an. Karin war im Garten mit den Kindern zurückgeblieben in banger Erwartung über die väterliche Entscheidung. Ihr Hendrik hatte jetzt eine Stelle als Förster in seiner Heimat zugesichert bekommen.

Es wogte gewaltig in Friedrich Hellers Brust und er brachte endlich mühsam heraus: „Haben Sie Geduld bis morgen abend, ich muß erst mit meiner Frau die Sache durchkämpfen; Sie sind mir lieb und wert, Olaf, aber mein Kind soll ich soweit von mir ziehen lassen? Das weiß ich noch nicht!“

Der junge Mann ehrte dieses väterliche Bedenken, sah er doch nur daraus, welch eine Tochter Karin war, und welch eine Frau sie werden würde!

Friedrich Heller ging unruhig im Zimmer umher, endlich blieb er vor seiner Frau stehen und sagte: „Was meinst du dazu, Hede, daß wir unsere Karin auch von uns ziehen lassen sollen? Theodor ist so ferne von uns und wird nie in unsre Nähe kommen! Wilhelm war fort — unsre „kleinen Himmelserben“ haben uns verlassen und Ruth ist von uns gegangen in den Himmel und nun sollen wir Karin auch hergeben? Erich und Anna werden wohl auch aus dem Vaterhause in die Ferne ziehen

wollen?" rief Heller schmerzlich bewegt und fast mit Bitterkeit aus.

Auch Hedwig standen die Tränen in den Augen; hatte sie nicht noch schwerer als ihr Mann gelitten, bei dem Scheiden jedes ihrer Kinder? Aber sie erkannte Gottes Willen und erwiderte: „Freilich ist es schwer für uns, Karin, unsern Augapfel ziehen zu lassen, aber dürfen wir Gottes Willen und Fügung widerstreben? Wenn Er Karin zu Sich heimgerufen hätte, müßten wir uns auch beugen in Demut! Und wollen wir unsres Kindes Glück zerstören aus Selbstsucht? Ja das wär eine selbstsüchtige Liebe, wenn wir verlangten, daß Karin um unseretwillen auf die Vereinigung mit Hendrik verzichten soll!"

Ganz erschrocken hörte ihr Mann diese Worte Hedwigs an, doch noch war er nicht überzeugt. Da fing Hedwig noch einmal an: „Friedrich, denkst du nicht daran, welches Opfer es meinem Vater kostete, als er mich dir zum Weibe gab? Er hatte seine Karin ein ganzes Leben entbehren müssen und als seine Tochter, die ihm alles auf Erden war, endlich erwachsen war, mußte er sie mit dem fremden Mann in eine ganz unbekannte Ferne ziehen lassen, während du doch meine Heimat kennst, die Karin zur Heimat werden soll. Mein armer Vater blieb allein — wir sind doch noch zusammen und haben drei Kinder bei uns."

„Hede, du sollst mich nicht umsonst daran ge-

mahnt haben, welches Opfer dein Vater mir gebracht hat, als er dich mir zum Weibe gab und welch ein Opfer es für dich war, dich von deinem Vater und der Heimat loszureißen! Du hast es mich nie entgelten lassen, du bist mein treues, starkes Weib allezeit gewesen, das danke ich dir ewig und Karin soll unsern Segen zu ihrer Liebe haben und ihres Hendrik Gattin werden."

Am Abend kam Hendrik Olaf, da trat ihm Fritz Heller entgegen und führte ihn zu Karin, die an der Mutter Seite ihn erwartete, und die Eltern segneten das junge glückliche Brautpaar. „Dein Gott ist mein Gott" so konnte Karin sagen, denn ihr Verlobter liebte auch den Herrn wahrhaft und sie hatten ihren Bund geschlossen im Aufblick zu Ihm!

„Wird es dir auch nicht zu schwer werden, dein Elternhaus und die Heimat zu verlassen, meine Karin?" fragte ihr Verlobter. „Nein," erwiderte die Jungfrau, „wo du hingehst, da gehe ich auch hin und Gott hat uns wunderbar zusammengeführt, bei dir ist mein Heim und du wirst mich an das Meer führen, du weißt ja, wie ich es zu sehen begehrt!" sagte Karin errötend.

Ein glücklicher Brautstand folgte, indem Hendrik noch Weihnachten mit seiner Braut feiern durfte, dann übernahm er seine Stellung in der Heimat, bis er im Frühjahr wiederkehrte, um Karin heimzuführen. Am Hochzeitstag ihrer Eltern, am lieben Osterfest läuteten die Glocken wieder und ein statt-

licher Hochzeitszug bewegte sich in die Kirche von der Schloßgärtnerei aus.

Karin, die ihren hohen Freudentag auch mit innigem Gebet begonnen, sah ungemein lieblich aus im bräutlichen Schmuck an der Seite ihres stattlichen Verlobten in seiner schmucken Tracht.

Der Text der Traurede: „Lobe den Herrn, meine Seele" war auch der Grundton in dem Herzen der Braut! Denn wie innig dankte sie dem Herrn für das Glück, das er ihr beschert und für den Segen, daß treue Elternliebe sie zum Altar geleitete. So empfing sie voll Lob und Dank den Segen der Kirche zu ihrem Ehebund.

Ein fröhliches Hochzeitsmahl folgte der Trauung, die Gutsherrschaft, die so herzlich teilnahm an allen Familienereignissen bei Hellers, verschönte die Feier durch ihre Anwesenheit.

Seit Baronin Sternburg die Augen geschlossen hatte, trat Ruth von Berg ganz an ihre Stelle in der Fürsorge für Hede und ihre Familie.

Es erleichterte Karin den Abschied von ihren Eltern sehr, daß sie hoffen durfte, die Eltern bereits an Pfingsten in ihrem neuen Heim begrüßen zu können. Da Hedwig Hellers Gesundheit sehr zerrüttet war, wünschte der Arzt einen langen Aufenthalt an der See für sie, und bei der Tochter sollte sie Pflege und Erholung finden. Ihr Mann wollte sie hinbringen, um auch Karins Heim kennen zu lernen und Theodor, dessen Anwesenheit bei

Karins Hochzeit schmerzlich vermißt wurde, hoffte dann auch zur Schwester kommen zu können. So riefen die Neuvermählten beim Abschied fröhlich: „Gott befohlen, auf Wiedersehen zu Pfingsten."

„Ja, so Gott will!" erwiderte die Mutter, mit den Tränen über Karins Scheiden kämpfend.

---

26. Niemand hat größere Liebe denn die, daß er sein Leben läßt für seine Freunde!

Wir sind ein Volk, vom Strom der Zeit
Gespült ans Erdeneiland,
Voll Unfall und voll Herzeleid,
Bis heim uns holt der Heiland!

Das Vaterhaus ist immer nah',
Wie wechselnd auch die Lose:
Es ist das Kreuz auf Golgatha
Heimat für Heimatlose!

„Schwesterchen, wenn du mit deinem Hendrik m neuen Heim bist, komm' ich, will's Gott, gar bald zu euch!" so hatte Theodor zum Hochzeitstag Karins geschrieben. Kaum waren die jungen Gatten am Meeresstrand und bauten dort ihr Nestlein, da bekamen sie die Kunde, daß Theodor schon auf der Heimfahrt von Ostindien sei und bald kommen werde.

Doch wie unerforschlich sind Gottes Wege!

„Nur noch eine Tagereise vom Strand, der mir Heimat geworden, an dem nun meiner Karin

Herd gebaut ist, mein Mütterlein werde ich auch bald dort wiedersehen!" so dachte Theodor Heller, der nun Untersteuermann geworden, als er am Morgen aufs Deck seines Schiffes kam, sein Herz war so freudevoll. Er blickte um sich. Wie düster war der Himmel. Alle Anzeichen deuteten auf einen Orkan, der nun mit aller Gewalt hereinbrach. So nahe dem Ziel, soll's nochmals durch Kampf und Sturm gehen? Aber einem tüchtigen Seemann bangt nicht vor dem Brausen des Meeres, er kämpft mutig wie ein Held, weiß er ja, daß Untergang und Rettung der Menschen allein in des Herrn Hand liegt, der Sturm und Wellen gebieten kann! Theodor blickte noch einmal auf die tobende See und dachte: „Gerade so ist unser Leben, ehe wir an das Ziel kommen, geht's noch durch Wogen der Trübsal und manch schwere Stürme umtosen uns, aber wie herrlich ist dann die Landung, die selige Ruhe im himmlischen Hafen!"

Ruhig und besonnen trat nun der junge Untersteuermann an seinen Posten am Steuer und gab seine Befehle, unentwegt stand er da und lenkte durch die gefahrvollen Klippen und Riffe, er dachte nur an seine Pflicht; plötzlich aber überfiel ihn eine Angst um die kleine fünfjährige Ellen, die seinem Schutz anvertraut war. Des Kindes Mutter war in Indien gestorben, der Vater, der Offizier war in englischen Diensten, hatte keinen Urlaub bekommen können, und doch sollte die kleine Waise zu den

Großeltern nach Berlin kommen, die sie an der Laatziger Ablage in Empfang nehmen wollten, weil sie den Sommer in Misdroy verleben wollten. Der Vater hatte das Kind und seine Wärterin unter den Schutz des ihm bekannten Schiffskapitäns gestellt, doch Ellen hatte sich bald besonders an den Untersteuermann angeschlossen, der die Kinder so liebte, und gut englisch mit ihr sprechen konnte.

„Und weißt du," sagte die kleine Ellen einmal zu ihm auf englisch, „dich habe ich viel lieber als die andern Männer, denn du lachst nicht, wenn ich dir vom Heiland erzähle, nicht wahr, du hast Ihn auch lieb?"

„Gewiß, Ellen, ich hab Ihn lieb, erzähle mir nun alles, was du weißt von ihm," sagte Theodor Heller und drückte seine kleine Schutzbefohlene an sich. Und so war es gekommen, daß der Untersteuermann während der langen Reise oft auf dem Verdeck, mit der kleinen Engländerin auf seinen Knieen, saß, mit ihr von dem Herrn Jesus sprach und ihr öfters aus dem Neuen Testament vorlas, das ihm seine liebe Mutter zum Abschied gegeben hatte. Und gestern abend hatte er ihr die Worte vorgelesen: „Niemand hat größere Liebe denn die, daß er sein Leben läßt für seine Freunde!" „Was heißt denn das, Theodor?" hatte Ellen gefragt, die für ihr Alter schon sehr reif war. Da hatte Theodor Heller ihr geantwortet: „Das heißt, daß wir unsre Freunde so lieben, daß wir, um ihr

Leben zu retten, unser eigenes Leben hingeben, wenn sie in Gefahr sind! Sieh' der Herr Jesus hat solche eine Liebe zu uns gehabt, daß Er für uns gestorben ist, damit Er uns errettet von dem ewigen Tod und uns ewiges Leben gibt. Das weißt du doch, Ellen?" „Ja, das weiß ich," erwiderte Ellen überzeugt, „der Herr Jesus ist für uns gestorben, damit wir in den Himmel kommen und selig werden, das hat mir Mama oft gesagt!" Eine Weile schwieg Ellen nachdenklich, dann fragte sie: „Theodor, bist du mein Freund? Würdest du auch dein Leben für mich hingeben?"

„Ja, Kind, so wahr mir Gott helfe!" Das war sein letztes Wort zu Ellen an diesem Abend, die Wärterin holte das Kind, das bald süß schlief, von Engeln behütet, nichts ahnend von den Stürmen, die das Schiff bald umtosen würden. Der Untersteuermann ging wieder für einige Stunden an seinen Posten, der seine ganze Aufmerksamkeit erforderte und als er darnach noch für einige Stunden sein Lager aufsuchte, mußte er lange noch daran denken, welch eine Liebe der Herr doch von uns fordert für unsre Freunde. Endlich schlief er ein in der Dankbarkeit dafür, daß der Herr sein teures Leben auch für ihn gelassen; sein Mütterlein hatte ihm doch gesagt, daß der Herr Jesus auch für ihn gestorben und ihn einst in sein Reich aufnehmen werde. — Einst? — — Nein, Theodor Heller, schon am andern Tag sprach dein Heiland

zu dir: „Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein."

„Ellen" das war die Sorge, die plötzlich in dem jungen Steuermann aufstieg, als er am Steuer stand. Jetzt war die Zeit, in der die Wärterin sie immer auf das Verdeck brachte, wo sie wartete, bis er abgelöst wurde und sie ihm „Guten Morgen" sagen durfte, und da bog sie sich oft über das Geländer und schaute hinunter in die See. Wenn sie es nur nicht heute bei dem Sturm tat, der das Kind umwerfen konnte?

Wie ein Blitz durchfuhr dieser Gedanke den Untersteuermann, der nun eben hoffen konnte, das Schiff glücklich durch die schlimmsten Stellen wieder in das rechte Fahrwasser gelenkt zu haben. Jetzt kommt gerade seine Ablösung, nun kann er nach dem Kinde sehen, da hört er einen schrillen Aufschrei: „Ellen". Die Wärterin hat ihn ausgestoßen, sie war mit dem Kinde oben auf dem Deck gewesen, und da eben wieder ein heftiger Windstoß kam, hinab in die Kajüte geeilt, um eine warme Jacke für Ellen zu holen. Ellen saß, in die tosende See blickend, wieder auf der Bank. Ihrer Wärterin rief sie zu: „O sieh nur, Harriet, wie die Wogen tanzen, ich fürchte mich gar nicht, denn der Herr Jesus ist ja bei uns; bald wird auch Theodor bei mir sein, weißt du, er ist mein Freund!"

„Gleich komme ich wieder Herzchen, ich hole nur deine Jacke," erwiderte Harriet, „geh' lieber

von der Bank herunter." Ellen gehorchte, aber das Schiff schaukelte so mächtig, weil die hohen Wogen selbst den starken Dampfer umherwarfen und stark überspülten, so daß das zarte Kind nicht fest stehen konnte und umfiel. Ein heftiger Windstoß kam und trug die kleine Last vom Deck hinaus in die gewaltige Flut, als eben die Wärterin heraufkam. Diese sah mit Verzweiflung das ihr anvertraute Kind noch draußen von den Wellen getragen. Sein schwacher Hilferuf wurde übertönt von dem wilden Getöse der Wogen und des Sturmes. Als Theodor Heller herbeikam, hatten die Wellen eben ihre kleine Beute bedeckt. Ohne Säumen, ohne den Rettungsgürtel anzulegen, sprang der geübte Schwimmer seinem Liebling nach in das Meer, nur aus der Tiefe seines Herzens zu Gott bittend: „O Herr Jesu laß mich sie retten, und wenn ich mein Leben dahingeben soll, so nimm Du meinen Geist gnädig auf — erbarme Dich auch der Meinen! Ja, komm, Herr Jesu!" Nur ein Gedanke war dieser Gebetsseufzer, denn nun mußte Theodor alle Manneskraft, alle Willenskraft und Energie anwenden im Kampf mit den furchtbaren verheerenden Elementen! Dem nächsten Riff steuerte er zu, denn er wußte, daß wenn die Wogen das Kind noch nicht ganz in das Wellengrab hinabgetrieben hatten, sie es weiter tragen würden und kosend umschlingen, bis das Riff ihnen einen Widerstand bieten würde. Schon war des Kämpfenden

Kraft am Erliegen, da fühlte er, daß er etwas berührte, mit übermenschlicher Kraft gelang es ihm, das ihm so ans Herz gewachsene liebe Kind emporzuheben, und in seinen Armen zu halten. Als er mit aller Zärtlichkeit rief: „Ellen," öffnete sie die Augen ein klein wenig. „Sie lebt!" rang es sich von seinen Lippen und dann flehte er: „O Gott, gib mir nur noch Kraft, sie bis ans Riff zu bringen und dort niederzulegen, da naht das Rettungsboot!" Sein Gebet wurde erhört, wenn er auch mit unsäglicher Anstrengung es nur vermochte bis ans Riff zu schwimmen, weil er die Arme nicht frei hatte, da er das Kind empor hielt. Mit letzter Kraft legte er es nieder auf das Riff, als das Rettungsboot schon so nahe, daß die drinnen ihm zurufen konnten. Aber nun verließ ihn die Kraft, nur ein Matrose meinte ihn noch rufen zu hören: „Ja, Herr Jesus, ich komme!"

Dann sank er in die Tiefe und — geheimnisvoll über dem kühnen Schwimmer schließt sich das Grab, er zeigt sich nimmer!

— — — — — — — — — — —

Ellen, für die er sein Leben gelassen, war gerettet. Ein Matrose holte sie von dem Riff und brachte sie in das Rettungsboot und dann glücklich in das Schiff, wo ihre trostlose Wärterin sie empfing und in die Kabine trug, in welcher der Schiffsarzt Wiederbelebungsversuche mit ihr machte, die bald gelangen. Als Ellen die Augen aufschlug,

blickte sie suchend umher und rief dann: „Theodor, wo bist du?“ Man sagte Ellen, um sie zu beruhigen, der Untersteuermann habe noch nicht mit ihr fahren können, er habe noch zu tun. Doch nicht lange war Ellen ruhig, dann fing sie wieder an: „Wo nur Theodor bleibt? Es war schrecklich, wie ich in das tiefe, tiefe Wasser gefallen bin, aber wie ich aufgewacht bin, hat Theodor mich auf seinen Armen durchs Wasser getragen, es war so schön, ich habe gemeint, er trägt mich zum Heiland! Und dann hat er mich verlassen, ich hab' wohl geschlafen — ach, wenn Theodor nur käme, daß ich ihm danken kann, er hat gesagt, daß er mein Freund ist!“

Die Matrosen verstanden wenig Englisch, aber das erkannten sie doch, daß das Kind nach Theodor verlangte, — — er aber lag in der Tiefe des Meeres! Dem bärtigen Kapitän liefen die hellen Tränen in den großen Bart bei des Kindes Fragen und Rufen nach ihrem Retter: „Es nutzt nichts, es ihr länger zu verheimlichen,“ murmelte er. Und als Ellen nochmals rief: „Theodor, komm doch, Papa wird dir so dankbar sein, daß du mich durch das Wasser getragen hast!“ sagte ihr der Kapitän: „Ellen, der Theodor kann nicht zu dir kommen, er ist in den Himmel gegangen!“ Der graubärtige Seemann konnte kaum weitersprechen vor Bewegung, hatte er doch selbst seinen Untersteuermann lieb gewonnen und wie hatte dieser sich auf die Heimkehr gefreut!

Als er des Kindes Tränen sah, sagte er: „Sei ruhig, Ellen, Theodor ist nun" — glücklich wollte er sagen, aber war das so ganz gewiß? — Der Kapitän zögerte, dann fuhr er fort: „Er ist da, wo deine Mama ist!"

„Warum hat mich Theodor nicht mitgenommen zu meiner Mama, zu meinem Heiland?" fragte Ellen und — niemand konnte ihr antworten! Man sagte ihr, daß das Schiff nun gleich landen werde, und daß ihre Großeltern sie gewiß am Landungsplatz erwarten würden. Die Wärterin nahm Ellen, in eine Decke gehüllt, auf den Arm, während die Beamten und Matrosen vollauf beschäftigt waren mit der Landung. Dichte Menschenmassen standen am Landungsplatz, immer näher kam der Dampfer mit seinen weißen Schlöten, es ertönte das durchdringende Tuten; auf dem Schiff spielte die Musik. Doch, was ist das? fragen sich die Zuschauer untereinander, es weht ja eine Trauerfahne auf dem Schiff und der Kapitän gebietet der Musik, zu schweigen. Noch eiliger drängen die Menschen an die Landungsbrücke. Man weiß es, es ist ein Todesfall — das Meer hat wieder ein Opfer gefordert. Wer mag es sein? Angstvoll richten sich die Blicke der Erwartenden auf die Aussteigenden, sie drängen sich durch die schreienden Hoteldiener und Gepäckträger, ein altes Ehepaar in tiefer Trauerkleidung sucht eifrig mit den Augen jemand, da kommt Harriet mit dem Kind; sofort

erkennen ihre Großeltern sie, die Großmutter zittert heftig und stützt sich auf ihres Gatten Arm: „O das ist unserer Anny Kind!“ Und der Großvater nimmt sie vom Arm Harriets und ruft: „Ellen, mein Kind, Gott segne dich, komm nun zu deinen Großeltern!“

„Lieber, guter Großvater und gute Großmutter,“ sagte Ellen in gebrochenem Deutsch und fuhr englisch fort, „ich bin im tiefen Wasser gelegen, aber Theodor, mein Freund, hat mich gerettet, jetzt ist er zum Heiland gegangen, er hat sein Leben für mich gelassen!“

Nach Kinderart erschien Ellen das letzte Ereignis in ihrem Leben das Wichtigste, was auch die Großeltern am meisten interessieren mußte. Aber diese verstanden des Kindes Rede nicht, sie meinten, Ellen sei durch die lange Reise aufgeregt und erst allmählich hörten und begriffen sie den Zusammenhang. Sie beobachteten, daß eine liebliche junge Frau sich auf den Arm eines jungen Mannes stützte und mit ihm vorwärts drängte. Es lag eine solche Angst auf dem jungen Antlitz, als sie verschiedene Matrosen fragte: „Wo ist der Untersteuermann, mein Bruder, Theodor Heller?“ Und keiner gab Antwort. Sie taten alle, als hätten sie ihre Frage nicht gehört oder seien zu beschäftigt, nur einer sagte so sonderbar verlegen: „Ich weiß nicht, fragen Sie die andern!“

„Hendrik, unserm Theodor ist ein Unglück zu-

gestoßen, ich ahne es, warum antwortet keiner? Warum weht die Trauerfahne auf dem Schiff? O komm, wir müssen den Kapitän fragen!" Da kommt gerade Kapitän Nelson, er bebt ein wenig zurück. „Das muß seine Schwester sein, wie ähnlich sieht sie ihm!" Karin sah das Erstaunen des Kapitäns, da bat sie ihn: „O sagen Sie mir die Wahrheit, ich bitte Sie inständig, wo ist Ihr Untersteuermann, mein Bruder Theodor? Ist er nicht mehr unter den Lebenden?" stieß sie angstvoll hervor. „Ihren Bruder hat Gott heute morgen in die Ewigkeit heimgerufen" erwiderte der Kapitän bewegt. „Er hat die Kleine dort gerettet, die bei dem Sturm ins Meer gefallen war. Sie sagt, er habe sein Leben für sie gelassen, weil er „ihr Freund" war. Ihr Bruder hatte der kleinen Ellen all seine freie Zeit gewidmet — er war ein braver Seemann, Gott hab' ihn selig und schenk' ihm die ewige Ruhe!"

Karin war aufs tiefste erschüttert! Ihr Lieblingsbruder war so plötzlich, so nah am Ziel, heimgerufen worden! „Meine Eltern, o meine arme Mutter, wie wird sie dieses Herzeleid tragen?" rief Karin laut aufschluchzend aus, sich an ihren Mann klammernd, der sich bemühte, sie zu trösten. Ein Tropfen Balsam auf die brennende Wunde in Karins Herzen war die Tatsache, daß Theodor sein Leben nicht geliebt hatte bis in den Tod, sondern daß er, wie sein Herr und Meister, sein Leben da-

hingegeben hatte um ein kostbares Menschenleben zu retten! Nun erbat sich Karin im Gebet Kraft, ihren Eltern die schmerzliche Trauerbotschaft zu melden. Unser Theo, schrieb sie, ist nicht mit seinem Schiff in unseren Hafen eingelaufen, sondern er ist am himmlischen Strand im ewigen Vaterland gelandet! Liebste Mutter, der Theo ist nun daheim beim Herrn in ewiger Freude und Wonne! Wir wollen ihm nachschauen im Glauben! —

Karin berichtete den Eltern noch alles, was sie über des geliebten Bruders letzte Lebenszeit erfahren hatte. Der Kapitän hatte angeordnet, mit aller Anstrengung sollte nach Theodors Leiche gesucht werden, damit man sie bestatten könnte.

Vor diesem Brief Karins an die Eltern hatte Hendrik Olaf dem Seelsorger eine Depesche zugehen lassen mit der Bitte, die armen Eltern zu trösten.

Es war Sonntag Rogate, der Geistliche predigte über das Gebet. Da hob er besonders hervor, wie schwer die Bitte sei: Dein Wille geschehe, wenn der Herr will, daß wir unser Liebstes Ihm opfern! Hedwig prüfte sich bei dieser Mahnung und ein unsagbares Weh und Bangen ergriff ihr Herz.

Kaum waren sie vom Gottesdienst heimgekehrt und saßen beieinander im Garten, so trat der Geistliche mit ernster Miene zu Hellers.

„Herr Pfarrer, haben Sie eine Botschaft für uns?“ fragte Hedwig Heller. „Ja, liebe Frau

Heller, Sie müssen es lernen, sich in schwerster Prüfung in Gottes heiligen Willen zu ergeben!" „Was ist geschehen? Um Gotteswillen, sagen Sie uns die Wahrheit!" bat Friedrich Heller, während die Mutter ausrief: „Gewiß lebt unser Theodor nicht mehr!"

Der Geistliche mußte die Ahnung des Mutterherzens bestätigen, er mußte den Eltern den vollen Inhalt der Depesche mitteilen. Da sank Hedwig Heller in ihres Mannes Arme, der erschüttert ausrief: „Theodor, o hätten wir dich nur noch einmal sehen dürfen!" und die Mutter blickte unter strömenden Tränen empor zum Himmel und sagte: „O Herr es ist genug, — — so nimm nun meine Seele!" — — —

Der furchtbare Schmerz über die unerwartete Kunde mußte sein Recht haben, der Seelsorger wartete, bis die Eltern das Schwerste durchgerungen hatten, dann tröstete er sie aus Gotteswort und betete mit ihnen. Darnach konnte Friedrich Heller in männlicher Fassung sagen: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobt!" Hedwig Heller aber beugte ihr Haupt tief und sprach unter Zittern: „O Herr, dein Wille geschehe, du hast uns so viel Kinder genommen und jetzt die Krone von unserm Haupte geschlagen, aber dein Wille ist heilig!"

Von ihrem Manne gestützt, wankte Hedwig Heller hinauf in das Betkämmerlein, dort bat sie,

allein zu sein, um vor dem Herrn ihr Herz zu stillen, hier, wo sie zuletzt mit dem geliebten Sohn gebetet, und ihn an Gottes Vaterherz gelegt hatte, hier mußte sie auch danken „lernen", daß der Herr ihren Sohn heimgerufen hatte, auf daß er bei Ihm sei ewiglich!

„Es ist hart, sehr hart für uns, Hede, daß wir ein Kind nach dem andern vor uns in das Grab sinken sehen müssen, aber gottlob, daß wir einst droben sagen dürfen: „Hier sind wir und die Kinder, die du uns gegeben hast, denn der Herr hat unsern Wilhelm auch errettet!" sagte Friedrich Heller.

Wie dankbar war Hedwig Heller über diese Worte aus ihres Mannes Mund, aus denen sie erkannte, daß er nun seines Herrn Eigentum ganz geworden.

„Wen du willst herrlich zieren und über Sonne, Mond und Sterne führen, den führest du zuvor hinab!" das erfuhr die trauernde Mutter. Denn hinab in die Tiefe des Leidens war es gegangen, ach wenn sie nur an ihres Sohnes Grab beten dürfte und ihn zur letzten Ruhe im Schoße der Erde betten! Doch wo seine sterbliche Hülle auch lag in der Tiefe des Meeres, „wenn die letzte Posaune erklingt", würde auch die Stimme des Sohnes Gottes dort ertönen und Jesus, der Lebensfürst, würde ihren Sohn auferwecken zu neuem, ewigen Leben! Wohl ging Hedwig Heller

gebeugt einher, und mit heißen Tränen der Sehnsucht netzte sie des Nachts ihr Lager und rang droben im Betkämmerlein. Da ihr der Herr noch einmal im Wetter begegnet war, durfte sie wieder bekennen: „Herr Jesu Christ, ich weiß es nun, daß Du mein Friede bist!“

— — — — — — — — — —

„Auch das Meer gibt seine Toten wieder!“ Ja es geschah, was die Seinen erbeten, aber man doch kaum hoffen konnte. Abermals tobte eines Nachts ein furchtbarer Sturm auf dem Meer, der die See in ihrer tiefsten Tiefe zu erschüttern schien und mit seinen gewaltigen Brausen den Menschen bange machte! — Am Morgen nachdem sich der Sturm gelegt, fuhren die Schiffer hinaus, um den Schaden zu besehen, den er angerichtet und das Strandgut zu bergen, das er wohl ausgeworfen hatte. Siehe da — eine Leiche war geländet, und an den wohlerhaltenen Zügen derselben, erkannten die Schiffer: „Das ist der Untersteuermann Theodor Heller!“ Sofort brachten sie den Leichnam ans Ufer und ein Schiffer fuhr eilends zurück, um einen geeigneten Wagen zu seiner Aufnahme zu holen und vor allem, Karin und Hendrik Olaf herbeizurufen. Eben war der junge Forstmann von seinem Morgengang im Walde heimgekehrt, wo der Sturm auch viele Zerstörungen angerichtet hatte. Olaf traf schweren Herzens die nötigen Schutzmaßregeln. Karin war tief erschüttert bei der Nachricht, die

der Schiffer brachte, doch tatkräftig wie sie stets war, machte sie sich mit ihrem Manne sofort auf den Weg an die ziemlich entfernte Stelle des Strandes, an der die Leiche gefunden war. Wie dankbar war sie, noch einmal das Friedensantlitz des geliebten Bruders schauen zu dürfen. Ein kurzer Kampf war es wohl gewesen mit dem Tode und „ewig" war nun die Freude! — Als die Leiche nach einigen Stunden in das Dorf einfuhr, da läuteten die Glocken. Alle Schiffer nahmen die Kappen ab und beteten und die Frauen weinten. Karin hatte ihren Olaf gebeten, den Bruder über Nacht in ihrem Heim haben zu dürfen; hoffte sie doch, daß wenigstens der Vater auf ihre Depesche noch kommen könne, um seinen Sohn zur letzten Ruhe zu betten.

Es kam der Vater nicht allein, seine Frau, die stark im Herrn und in der Macht Seiner Stärke war, kam mit ihm. Wenn sie auch nur kurz das treue Antlitz sehen durften, das trotz des furchtbaren Todeskampfes so friedlich sich zeigte, so durften sie doch vor demselben knieen und beten und ehe der Sarg hinaus auf den Friedhof getragen wurde, den Trost aus Gotteswort hören, den ihnen der Geistliche spendete. Dann zogen der Vater und die Geschwister mit hinaus auf den Friedhof, wo Theodors sterbliche Hülle unter der wärmsten Teilnahme aller Einheimischen und vieler fremder Badegäste durch den Diener der Kirche zur letzten

Ruhe gebracht wurde neben seinen Großeltern. Die Erste, die „ihrem Freund“ unter heißen Tränen prächtige Blumen in das Grab streute, war Ellen an der Hand ihres Großvaters! Die trauernde Mutter aber war in Karins Heim allein mit ihrem Gott!

Das junge Ehepaar, Hendrik und Karin, umgaben und pflegten die treue Mutter mit rührendster Liebe, und ein Sonnenschein war es für die Trauernden in ihrem tiefen Leid, das Glück ihrer Karin zu sehen in ihrer eigenen geliebten Heimat! Ach, welch ein Wiedersehen derselben! Die tausend Kindheits- und Jugenderinnerungen, wie lebten sie wieder auf in ihr! Täglich ging Hedwig Heller, von ihrer Karin gestützt, hinaus zu den stillen Gräbern; da ruhte ihr Theodor, der ja noch heimatlos hier gewesen, aber sie wußte, daß seine Heimat das „Kreuz auf Golgatha“ war. In einem kleinen Tagebuch, das sich unter seinen Habseligkeiten fand, waren kurze, schlichte aber köstliche Zeugnisse seines Glaubens, welche der Frühvollendete eingeschrieben hatte; auch von seiner Liebe zu der kleinen Ellen, sprachen diese Blätter.

Es war der Mutter eine wehmütig süße Freude, die kleine Ellen, die ihr Theodor so geliebt hatte, daß er sein Leben für sie dahingab, viel um sich zu haben. Ellens Großeltern hatten sich eine Villa am Strand gemietet, um den ganzen Sommer mit ihrem geliebten Enkelkind dort zu verbringen.

Hedwig Heller liebte es, auf dem Seesteg zu sitzen und hinauszublicken auf das geliebte, erhabene Meer, das ihr so viel geraubt, und das ein majestätischer Zeuge der Allmacht Gottes, und ihrem Sohn die „Pforte zum Himmel" geworden, wo er nun das „kristallene Meer" schaute.

---

27. Seliger Heimgang.

Verlasse die Erde, die Heimat zu sehn,
Die Heimat der Seele, so herrlich so schön!
Jerusalem droben, vom Golde erbaut,
Ist dieses die Heimat der Seele der Braut?
:|: Ja, ja :|: dieses allein
Kann Ruhplatz und Heimat der Seele nur sein.

Noch einmal einen Sommer am heimischen Meeresstrand hatte Hedwig Heller zugebracht, noch einmal ihr ganze Kinder- und Jugendzeit in der Erinnerung durchlebt. Unzählige Bilder der Vergangenheit waren bei dem Anblick des Meeres in seinen wechselnden Gestalten vor ihrem Geiste aufgetaucht! Wo waren sie all die teuren Gestalten, die ihre Kindheit geschützt und geschirmt hatten, die ihr, der Frühverwaisten, so viel Liebe erwiesen?

Sie ruhen draußen auf dem Friedhof am Bergesabhang im Schutze des Waldes; doch das waren ja nur die sterblichen Hüllen der geliebten Menschen, die dort des großen Ostermorgens

harrten, an dem der Herr erscheinen wird, zu rufen, Tote und Lebende Ihm entgegen zu gehen!

Es knüpft sich an diese Ruhestätten unserer Heimgegangenen ein solches Gedächtnis der Liebe, daß wir ihnen dort näher im Geiste zu sein meinen, als irgendwo anders auf Erden!

So weilte auch Hedwig Heller mit besonderer Liebe an diesem Friedensort und gedachte in Dankbarkeit ihrer Heimgegangenen Hier unter diesem Hügel schlummerte das sterbliche Gebein von Schwester Martha, die bis an ihr sanftes Lebensende in treuer Freundschaft auch aus der Ferne an allen Lebensführungen teilgenommen hatte. „Christus ist mein Leben und Sterben mein Gewinn!" das waren die Worte, die das Kreuz auf ihrem Grab schmückten.

Dort drüben lag der alte Olaf, ihr biederer Vormund, dessen Enkel jetzt ihre Karin so glücklich machte. An seinem treuen Herzen wußte Hedwig Heller ihre Tochter geborgen auf der gemeinsamen Pilgerfahrt. Wenn auch des Bruders Tod einen tiefen Schatten auf die Freude des jungen Ehestands geworfen hatte, so hatte diese Heimsuchung dazu gedient, die Herzen der Eheleute nur noch inniger miteinander zu verbinden, sie noch mehr miteinander den Weg zum Himmel suchen zu lassen.

Als Karin am Tag, der ihnen die furchtbare Schreckenskunde brachte, ausrief: „O Hendrik, mein Traum erfüllt sich!" und ihr Mann liebevoll nach

demselben fragte, da erzählte sie ihm denselben und fuhr fort: „Hendrik, jetzt schlagen die Wogen der Trübsal so hoch über mich zusammen, daß auch deine Liebe allein mich nicht aufrecht zu halten vermag, wir müssen Jesum bitten, daß Er zu uns kommt, so wie in meinem Traum, und uns an Seiner Hand festhält!"

„Ja, das wollen wir tun, Karin," sagte Hendrik in seiner ernsten Weise und bat mit seiner jungen Frau den Herrn Jesus, sie und die armen Eltern daheim hindurchzuführen durch die Trübsal, sie ihnen allen zum Segen gereichen zu lassen und ihnen Trost und Frieden zu geben!

Auf dem Grabkreuz von Karin Hendersen waren die Worte in Goldschrift erneuert, die der Vater einst für sie ausgewählt: „Ich bin die Auferstehung und das Leben". Daneben auf dem Kreuz ihres Vaters stand: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt!" Hier auf dem neuen weißen Marmorkreuz standen die Worte, die Theodor am letzten Abend seines Lebens Ellen vorgelesen und erklärt hatte: „Niemand hat größere Liebe denn die, daß er sein Leben läßt für seine Freunde und ich bin euer Freund." Oft saß die Mutter auf der kleinen Bank neben diesem stets mit frischen Rosen geschmückten Grabhügel ihres Theodor, den das Meer ihr wieder gegeben und suchte ihn droben im Himmel. Es erfüllten Ewigkeitsgedanken und Himmelshoffnung Geist und Herz und die Trauer schwand in

der Gewißheit, daß sie „über ein kleines“ wieder mit ihrem Sohne vereinigt sein werde.

Heute, an einem Sonntagnachmittag war Hedwig Heller zum letztenmal vor ihrer Abreise hieher gegangen, um Abschied von dieser Stätte zu nehmen, denn morgen wollte sie endlich die Heimreise antreten mit ihren beiden Jüngsten, nachdem sie vier Monate in der alten Heimat geweilt hatte.

Vor vier Wochen hatte die Baronin Ruth Erich und Anna zur Mutter gebracht und sie waren so glücklich bei der Schwester und so entzückt vom Meer. Heute hatten die Kinder noch mit Karin und ihrem Mann einen weiten Spaziergang machen wollen an den Jordansee, später sollten alle die Mutter auf dem Friedhof abholen, die vorher einige Stunden zu Hause ausruhen wollte und dann Abschied von den Gräbern nehmen. Und während sie nun in Gedanken und im Gebet versunken auf der Bank an Theodors Grab saß, trippelten ein paar Kinderfüßchen auf sie zu und als sie aufblickte, sah Hedwig Heller die von dem Sonnenstrahl beschienenen goldnen Locken Ellens. Des Kindes blaue Augen standen voller Tränen, als sie nun in etwas besserem Deutsch sagte, während sie sich an der trauernden Mutter Kniee schmiegte: „Mutter Hedwig, warum gehst auch du von mir? Theodor hat mich verlassen, und meine Mama und nun du! Nicht wahr, du gehst aber

noch nicht in den Himmel? Du kommst doch wieder hieher? Es war so hübsch, wenn ich dir von meinem Freund „Theodor" erzählen durfte, wie gut er zu mir war und was er mit mir gesprochen hat! Ich kann ihn nie vergessen. Ich glaube, Mutter Hedwig, so lieb wie du und ich hat niemand den Theodor? Nicht wahr?"

„Sein Vater und seine Geschwister liebten Theodor auch sehr!" erwiderte die Gefragte, „aber freilich, ein Mutterherz fühlt noch anders!" Heiße Tränen entstürzten nochmals der Mutter Augen, so daß Ellen sie liebkosend zu trösten suchte und dann ängstlich fragte: „Mutter Hedwig, bist du mir auch nicht böse, daß Theodor für mich in das Meer gegangen ist?"

Hedwig Heller drückte das liebliche Kind an ihr Herz und sagte: „Ellen, wie kann ich dir böse sein? Theodor ist nur seinem Herrn und Meister nachgefolgt und hat nach Seinem Wort getan! Weil Theodor dich so lieb hatte, bist du mir ein heiliges Vermächtnis, und das Scheiden von dir wird mir sehr schwer. Der Herr behüte dich, geliebtes Kind. Er segne dich überall und führe dich durch dein ganzes Leben, dann werden Theodor und ich dich einst bei dem Heiland wieder finden!" Hedwig Heller küßte das Kind noch innig und übergab es dann der in der Nähe stehenden Harriet; sie aber kniete noch einmal nieder an ihrer Eltern und ihres Sohnes Grab in heißem Gebet; als sie

sich erhob, umschlangen die Mutter Karins Arme, die sie nun mit den Ihrigen hinweg führte von den teuern Stätten. „Kinder, führt mich noch einmal an mein geliebtes Meer, daß ich dort Abschied nehme; ich werde es zum letztenmal schauen, bis ich es vom Himmel aus wiedersehen darf."

„O Mutter, liebste Mutter, sag' das nicht, du sollst noch oft hieher zu uns kommen!" bat Karin schluchzend, „nicht wieder wirst du solches Leid hier durchkämpfen müssen!" „Ihr lieben Kinder," sprach Hedwig, „habt Dank für eure Liebe, mit der ihr mich in meinem Schmerz getragen und meine gebrochene Kraft wieder aufgerichtet habt! Ich gehe nun wieder heim zu meinem lieben Mann und den Kindern, für die ich noch etwas sorgen möchte."

Es war ein duftig kalter Herbstmorgen, an dem Hedwig Heller das Schiff bestieg, das sie hinwegführte vom Seegestade; allmählich brach die Sonne siegreich durch und brachte ihr noch den letzten Scheidegruß vom Meer!

Am andern Tag empfing sie ihr Mann mit größter Freude daheim. — Drei Jahre durfte sie noch mit ihm und den Kindern leben zu aller großem Segen.

Zwei liebliche Enkelkinder hatte Karin ihren Eltern noch zuführen dürfen.

Wilhelm folgte dem Zug des Herrn, in Gehorsam und Demut durfte auch er den Frieden eines fröhlichen Gotteskindes empfinden. Besonders half

ihm dabei eine treue Lebensgefährtin, die ihm Gott zugeführt hatte. —

Schon lange merkte Hedwig, daß der Herr ihr die letzte schwere Prüfung auferlege. Seit Wochen hatte ihr krankes Herz ihr viel Leiden verursacht. Die Kranke wußte, daß die „Fluten der Trübsal", die sie jetzt umgaben, „verrauschen und vergehen", aber „Jesus ewig bleibt". Und sie fühlte, wie Er sie an Seiner Gnadenhand durch das finstre Tal führte zum ewigen Leben!

Nachdem Hedwig ihr Haus bestellt und ihre Kinder gesegnet, wollte sie viel allein sein mit ihrem Herrn und Gott! Wenn sie ihres Mannes heiße Tränen und die flehentlichen Blicke ihrer Kinder Anna und Erich sah, dann bat sie: „Haltet mich nicht auf in meinem Lauf!"

Im Worte Gottes, das ihr im Leben Kraft und Heil gegeben, fand sie nun im schweren Leiden seligen Trost! Sie bezeichnete in ihrer Bibel noch alle ihr besonders teuern Stellen zum Vermächtnis für die Ihrigen. Viel beschäftigten sich der Heimziehenden Gedanken mit der Freude des Wiedersehens mit ihren Vorangegangenen droben „an der Quelle". Sie freute sich darauf „das Rauschen der Harfen" und die Lobgesänge der Engel zu hören, doch „viel köstlicher als alles das, wird es sein, wenn ich meinen König schauen darf in Seiner Schöne und bei ihm bleibe ewiglich," flüsterte Hedwig Heller mit leuchtenden Augen.

Auf der Heimziehenden Wunsch eilte Karin mit Mann und Kindern nochmals an das Lager, von dem die treue Tochter nicht mehr wich. Sie durchkämpfte die letzte schwere Nacht allein mit der geliebten Mutter, die oft seufzte: „O Herr, erbarme Dich meiner!“ Am Morgen aber lag sie friedevoll auf ihrem Lager, umgeben von all ihren Lieben, die sie nochmals segnete. Dann flüsterte sie: „Nun kommt der König bald!“ Ihr Geist schien schon der Erde entrückt — doch fragte sie noch: „Wie wird's sein, wenn der König kommt?“ — — —

Jetzt ruhte die Sterbende, nur ihrem Mann und ihren Kindern abwechselnd die Hand drückend. Nach dem Gottesdienst kam der Geistliche, um ihr und der kleinen Hausgemeinde das heilige Abendmahl zu reichen, das alle mit tiefer Andacht empfingen. Ein wunderbares Leuchten ging über Mutter Hedwigs Antlitz, als ihre Lippen noch die Worte hauchten: „O Jesu, meine Wonne!“

Dann kam „der König“ unsichtbar und holte die erlöste Seele heim! —

Segensströme sind von Hedwig Hellers Leben ausgegangen auf Kinder und Kindeskinder durch ihren Glauben und ihre Liebe zum Herrn, dem sie getreu war bis in den Tod!

Von Gott war sie auf die Erde gekommen, zu Gott kehrte sie heim!

Inhaltsverzeichnis.

		Seite
1.	Am Meeresstrand	5
2.	Karins heiliger Abend	12
3.	Der Waise Taufe	27
4.	Am Silvesterabend	31
5.	Das Friedensengelchen	38
6.	Das Gebet der Mutter wird erhört	51
7.	Hedwigs Einsegnung	55
8.	Eine wichtige Entscheidung	63
9.	Abschied von Meer und Heimat	75
10.	Die neue Lebensaufgabe	79
11.	Weihnachten im Krankenzimmer	92
12.	Frühlingsahnen und neue Lebenshoffnung	103
13.	Im Badeort	112
14.	Die Liebenden finden sich	120
15.	Vater und Tochter sehen sich wieder	130
16.	Der Seemann landet am himmlischen Strand	140
17.	Die Waise	151
18.	Hochzeit — hohe Zeit	161
19.	Mutterglück	170
20.	Die gebrochene Knospe	184
21.	Viel Herzeleid	197
22.	Je größer Kreuz, je näher Gott	210
23.	Zwei Briefe zum Christfest	224
24.	Friede nach den Stürmen	233
25.	Karins bräutliches Glück	247
26.	Niemand hat größere Liebe denn die, daß er sein Leben läßt für seine Freunde	263
27.	Seliger Heimgang	280

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

186125

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 10 02 07 04 007 5